# Geschichte der Höfe

des

# Hauses Braunschweig

in Deutschland und England.

---

Die Hofhaltungen

zu

## Hannover, London und Braunschweig

von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

---

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

# Inhalt.

(Fortsetzung folgt.)

# I.

# Der Hof

zu

# H a n n o v e r.

b

# Der
# braunschweigisch-lüneburgische Hof
## bis zur Erwerbung
## der hannöverischen Kur.

# Einleitung.

Die Anfänge des Hauses Hannover, welches die jüngere Linie vom Guelfengeschlechte ist, waren über die Maßen gering im Vergleich zu dem, was dieses Haus später, theils durch eigenes Verdienst, theils durch gutes Glück, geworden ist. Die Verhältnisse wiederholten sich hier, wie sie bei Preußen stattgefunden hatten: wie Preußen ein Cadet des Hauses Hohenzollern, war Hannover ein Cadet des Hauses Braunschweig. Beide Dynastieen erlangten erst kurfürstliche, dann königliche Ehren und nur der Unterschied besteht zwischen ihnen, daß die Guelfen schon im Mittelalter eine welthistorisch berühmte Persönlichkeit aufzuweisen hatten, die die Hohenzollern nicht aufzuweisen haben, ich meine jenen Löwen, der an der Spitze einer der beiden Parteien stand, in denen sich der große Principienkampf des Kaiserthums und des Papstthums verkörpert hat. Als ein sehr kleine

Fürst, nur auf seine Erbländer beschränkt, kehrte Heinrich der Löwe aus England, wohin ihn Barbarossa in die Verbannung gewiesen hatte, zurück; fünf Jahrhunderte lang dauerten die Folgen des Gewaltdrucks nach, den die Ghibellinen ins Werk gesetzt hatten, um die Guelfen recht klein und gering zu machen; mit dem ersten Kurfürsten von Hannover, der merkwürdiger Weise wieder ein Cadet war, der jüngste unter vier Brüdern, ging die Glückssonne wieder auf; die Heirath mit Sophie Stuart verschaffte dem ersten Georg, seinem Sohne, den Thron des Landes, das einst der Löwe als Verbannter betreten hatte, einen Thron, den seitdem Elisabeth, Cromwell und Wilhelm der Oranier zu einem der ersten Europas gemacht hatten und der, seit Indien erobert worden ist, der Geld- und Weltstellung nach geradehin der erste genannt werden muß, welchen die Geschichte jemals gesehen hat.

Es besteht, wie gesagt, mit Ausnahme des angedeuteten Punkts, eine auffallend große Aehnlichkeit zwischen dem Entwicklungsgange der Dynastien Preußen und Hannover. Beide Mächte, noch im dreißigjährigen Kriege entschieden untergeordneten Ranges, arbeiteten sich nach dem westphälischen Frieden mit Macht aus ihrer Dunkelheit hervor: beiden gelang es und zwar durch die gleichen Mittel, sich Respect bei Oestreich, dem Kaiserkronenträger, zu erwirken. Hannover setzte, wie Preußen, eine feste Besteuerung des Landes durch und kam dadurch in den Stand, eine stehende Armee auf den Beinen zu erhalten: diese

Armee bot Hannover, wie Preußen, Oestreich zu seinen Kriegen gegen Frankreich. Der Preis dieses Anerbietens war für Hannover der Kurfürstenhut, wie er für Preußen die Königskrone war. Außer dieser militairischen Hülfe aber, die die Rangerhöhung zur Folge hatte, bestand bei der Dynastie in Hannover, wie bei der in Preußen, der schärfste Gegensatz gegen Oestreich: sie hielten beide fest am Protestantismus. Dieses Festhalten war es, was Hannover die Krone England verschafft hat. Die Allianz, die zwischen Friedrich dem Großen und Hannover-England vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges abgeschlossen wurde, die erste Allianz, die zwischen den protestantischen Mächten gegen die katholischen Mächte Europa's zu Stande kam, war gleichsam das öffentliche Siegel auf einen Bund, der schon lange im Stillen zwischen beiden Ländern bestanden hatte, und der auf den festesten Grundlagen der Politik ruht, auf den gegebenen Verhältnissen, auf der klarsten Gleichartigkeit der wohlverstandenen Interessen. Obgleich heut zu Tage der Verband zwischen Hannover und England wieder gelöst ist, besteht noch nach wie vor die Gleichartigkeit der wohlverstandenen Interessen zwischen England und Preußen und in der Allianz zwischen beiden Ländern liegt auch noch nach wie vor die einzige Garantie für das Bestehen des Protestantismus mit allen seinen davon untrennbaren politischen Consequenzen.

## Herzog Wilhelm,

der Stammvater des Hauses Hannover-England (gest. 1592).

---

Der Stammvater der jüngeren Branche des Hauses Braunschweig, der Linie Lüneburg, heut zu Tage Hannover, war Herzog Wilhelm, nach der Sitte der Zeit zubenannt der Fromme. Er war der jüngere Sohn Ernst's von Celle, der in Wittenberg zu den Füßen Luther's gesessen und die Reformation eingeführt hatte, und von dem alle jetzt noch lebenden Fürsten des Hauses Braunschweig stammen. Ernst's älterer Sohn war Heinrich, welcher der Stammvater der älteren Linie, der heutigen Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, ist.

Jener jüngere Sohn Wilhelm, der Stammvater der Hannoverkönige, besaß das Fürstenthum Lüneburg, ein kleines, zum Theil von Haide und Wald erfülltes Land zwischen Elbe und Weser, dessen Kern die Bil-

lungischen Erbgüter ausmachen, welche Heinrich dem Löwen nach seiner Verbannung verblieben; schwach bevölkert, aber von jenem Kernschlage Menschen, mit denen einst Hermann die Befreiungsschlacht Deutschlands geschlagen hatte. Herzog Wilhelm hielt seinen Hof zu Celle, einer sehr bescheidenen Residenzstadt an der Aller, einem schiffbaren Nebenflusse der Weser. Er war ein eifrig lutherisch gesinnter Herr, wie sein Vater: im Jahre 1580 unterschrieb er die sächsische Concordienformel, die in der älteren Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Linie nicht unterschrieben wurde.

Gleich bei diesem Stammvater der Dynastie Hannover treffen wir das Erbübel des Hauses der Guelfen: wie über den alten Ahnherrn, Herzog Welf zu Altdorf in Schwaben, den Oheim des Löwen, wie über König Georg III. von England und wie über den jetzt regierenden König von Hannover kam über Herzog Wilhelm Blindheit und zugleich ward er, wie König Georg III., periodisch geistesirre. Es führte deshalb der nächste Agnat, Herzog Philipp von Grubenhagen, die vormundschaftliche Regierung seit dem Jahre 1581. Kurz vor seinem Tode aber hatte der fromme blinde Herr, wie Georg III., noch einen Lichtblick, er ließ sich von seinen Spielleuten die Melodien der bekannten Kirchenlieder: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ und „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“ zu Morgen und Abend vorblasen, fiel oft selbst mitsingend ein und gab endlich am 20. August 1592, 57 Jahr alt, seinen Geist auf.

Von seiner Gemahlin Dorothee, Tochter König

Christian's III. von Dänemark, hatte er den reichen Kindersegen von acht Töchtern und sieben Söhnen. Die acht Töchter vermählten sich in die Häuser Braunschweig-Danneberg, Sachsen-Coburg, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Birkenfeld, Schwarzburg und Hohenlohe, und zwei blieben unvermählt. Die sieben Söhne aber:

| | | |
|---|---|---|
| Ernst, | gestorben | 1611, |
| Christian, | = | 1633, |
| August, | = | 1636, |
| Friedrich, | = | 1648, |
| Magnus, | = | 1632, |
| Georg, | = | 1641 und |
| Johannes, | = | 1628, |

trafen unter sich zwei wichtige Vereinbarungen, daß allemal nur der Aelteste unter ihnen die Regierung führen und das Loos entscheiden möge, welcher heirathen und den Stamm fortpflanzen solle. Zufolge der ersten Bestimmung gelangten die vier ältesten Brüder zur Regierung, von denen der letzte, Herzog Friedrich, in dem Jahre starb, wo der westphälische Frieden geschlossen wurde. Das Heirathsloos traf den sechsten Bruder, Herzog Georg. Die übrigen blieben ehelos oder vermählten sich zur linken Hand, wie der dritte Bruder, Herzog August, mit der schönen Amtmannstochter zu Estorf, Ilsa Schmidigen: aus dieser Ehe gingen die noch blühenden Herren von Lüneburg hervor, denen der Vater das für 32,000 Thaler erkaufte Gut Wathlingen schenkte, das die Familie noch heut zu Tage besitzt.

## Herzog Georg,
### der Stammfortpflanzer (gest. 1641).

Herzog Georg, der durch das Loos erkorne Fortpflanzer der Hannoverdynastie, war geboren 1582. Er machte seine Studien auf der lutherischen Universität zu Jena und begab sich dann in die Niederlande, wo er sowohl unter Moritz von Oranien, als unter dem spanischen Spinola das Kriegshandwerk erlernte. Darauf machte er die gewöhnliche Cavaliertour: er sah Frankreich, Italien bis Sicilien und Maltha, und besuchte auch England, wo damals die große Elisabeth regierte. Darauf diente er noch der Krone Dänemark in ihrem Krieg gegen Schweden. Ein Jahr vor Ausbruch des langen deutschen Kriegs, 1617, vermählte er sich, bereits fünfunddreißigjährig, mit Anna Eleonora, Tochter des treu lutherisch und zugleich treu östreichisch gesinnten Ludwig V. von Hessen-Darmstadt. Seinen Hofhalt hatte er mit den Brüdern in Celle: die sechs, die noch lebten, der Erstgeborne Ernst war 1611 gestorben, fanden sich hier an einer Tafel zusammen, um allen Aufwand, zu dem die Mittel nicht reichten, zu beschränken.

Die ungemeine Einfachheit des fürstlich lüneburgischen Hofhalts kann man aus der „Hofordnung" ersehen, welche, nach dem Tode des Erstgebornen, Herzog Christian, der Zweitgeborne, zu Anfang seiner Regierung im Jahre 1612 erließ. „Wenn der Thurmmann geblasen hat," heißt es darin, „d. h. Morgens neun, Abends vier Uhr, soll Jeder auf die Mahlzeit

warten und der zur rechten Stunde sich nicht Einstellende leer ausgehn. Keiner von der Dienerschaft, es sei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müssen, soll sich in Küche oder Keller sättigen und keiner ohne erhaltene Erlaubniß auf fürstliche Kosten Pferde füttern. Wenn in der Hofstube das Essen aufgetragen ist, soll ein Junge (Page), so dazu verordnet, beten, ein Jeder sich still und bescheiden aufführen, nicht schelten, fluchen oder schwören, noch einen Dritten mit Fleisch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speisen seine Taschen füllen. Sieben Uhr sollen die Junker ihre Morgensuppe erhalten, die jedoch den Freitag — den heiligen Wochentag, wo regelmäßig Wochenpredigt war — ausfällt, „damit man um so geschickter zum Gottesdienste sei." Zur Morgensuppe und zur Mahlzeit erhielt ein Jeder seinen „Untertrank," Abends sein Bier und vor Schlafengehen noch den „Schlaftrunk." Der Weinschenk, heißt es mit besonderer Verwarnung, soll „weder Edel noch Unedel" in den Keller gehen lassen und der Wein soll nur auf dem fürstlichen Tische und dem Tische der Räthe gegeben werden. Alle Montage mußten die Hofbeamten, der Großvoigt, der Marschall und der Schließer Rechnung legen über das, was die Woche über in Küche, Wein- und Bierkeller, im Backhause und auf dem Futterboden verbraucht worden war.

Eben so einfach, wie der Hofhalt waren die Collegien und Kanzleien bestellt. Vier Jahre nach der angeführten Hofordnung im Jahre 1616 erließ Herzog

Christian von Celle eine Regimentsordnung, und hier sind folgende Behörden aufgeführt:

1. Die oberste Landesbehörde war der Geheime Rath. Darin saßen:

1) Der Statthalter, welches Amt damals Julius von Bülow bekleidete, gesessen auf Essenrode im Lüneburgischen und Brunsrode im Wolfenbüttelschen, gestorben 1639.
2) Der Großvoigt: Johann Behr, wahrscheinlich ein Ahnherr der noch blühenden Familie, welche eine der ersten hannöverischen Geheimen-Raths-Familien wurde.
3) Der alte Kanzler: Dr. Johann Hildebrand.
4) Der neue Kanzler Dr. Fritz Heismann.
5) Dr. Goßwin Merkelbach.

Die Sitzungen im Geheimen Rath waren täglich 9 Uhr.

2. Die zweite Landesbehörde war der Kammerrath. Darin saß:

1) Der Statthalter.
2) Der Großvoigt.
3) Der Kanzler und
4) Der Rentmeister: Balthasar Knorre.

Hier war nur allwöchentlich einmal Sitzung.

3. Der öconomische oder Haushaltungsrath, zusammengesetzt aus dem Großvoigt und zwei Räthen. Die Sitzungen täglich.

4. Das peinliche Gericht, zusammengesetzt

aus dem Großvoigt, zwei gelehrten Hofräthen und zwei Mitgliedern des Raths der Stadt Celle.

5. Der Hofgerichts-Justizienrath, darin saßen:

1) Der Hofrichter Marquard von Hodenberg.

2) und 3) Zwei adelige Räthe: Joachim von Bothmer, wahrscheinlich einer von der jetzt gräflichen Familie Bothmer, und Tönies Torney.

4) bis 7) Vier gelehrte Räthe.

6. Der Kriegsrath:

1) Blasius Eichenberg.

2) Dodo von Inghauß und Kniphaußen, einer von der noch blühenden, jetzt gräflichen Familie Inn- und Knyphausen.

3) Volrat von der Decke, einer von der noch blühenden, jetzt ebenfalls in einer Branche gegraften Familie von der Decken.

4) Curt Plathen von Schlon, genannt Gehlen, wahrscheinlich auch einer von der jetzt gräflichen Familie Platen.

7. Das siebente Landes-Collegium war zufolge der Regimentsordnung von 1616 dem Range nach das erste: das geistliche Consistorium, das aber nur alle sechs Wochen Sitzung hielt. Darin saßen: der Statthalter, der Kanzler, andere Geheime und Hof-Räthe und von geistlichen Herren: der General-superintendent des Fürstenthums, der Hofprediger und drei Stadtprediger von Celle. Als General-

superintendent von Lüneburg fungirte der bei weitem berühmteste Theolog, den die lutherische Kirche damals hatte, Dr. Johann Arnd, ein Sohn des Harzgebirgs, aus Ballenstädt in Anhalt gebürtig, ein Mann, den selbst die Katholiken noch lange nach seinem Tode so hochgehalten haben, daß seine Schriften selbst in's Spanische übersetzt worden sind. Er kam von Ballenstädt nach Quedlinburg und Braunschweig, endlich nach Celle im Jahre 1611, erlebte hier noch den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, starb aber, ehe der Greuel der Verwüstung allgemein geworden war, im Jahre 1621, 66 Jahre alt. Mit dem Hofe, namentlich mit dem fürstlichen Frauenzimmer, dem er seine Predigten dedizirte, stand er im liebevollsten Einvernehmen. Seine Erscheinung in Celle war wie eine Engelserscheinung, die den Höllenbreughelbildern vorausging, die der dreißigjährige Krieg brachte.

Herzog Georg, der hannöverische Stammfortpflanzer, ward einer der Haupthelden dieses Kriegs. Sein Leben war flüchtig und unstätt: nicht mit Unrecht hat man ihn den Odysseus des dreißigjährigen Krieges genannt. Er nahm immer Partei, verließ aber immer die genommene Partei wieder. Zuerst diente er der niedersächsischen Kreisarmee als General. Darauf ging er zum Kaiser über und focht in seinen Armeen in Deutschland und Italien: er machte hier 1629 und 1630 den mantuanischen Erbfolgekrieg mit. Als aber Gustav Adolf in Deutschland erschien, ward er schwedischer General und schloß mit dem Heiland der Protestanten eine enge Allianz zu Würz-

burg ab. Während Gustav Adolf nach Baiern ging, um von da aus Oestreich zu fassen, und der sächsische Kurfürst den böhmischen Feldzug machte, sicherte Georg von Lüneburg seinen Alliirten den Rücken, die festen Plätze in Westphalen und an der Weser. Für sich selbst nahm er Hildesheim weg. Auf dieses Hildesheim war schon seit den ersten Kirchen- und Klöstersecularisationen das Augenmerk der Guelfen gerichtet gewesen und der größte Theil des Stifts war seit dem von Kaiser Carl V. in der sogenannten Hildesheimer Stiftsfehde im Jahre 1521 ergangenen Spruche in ihrer Gewalt, sie hatten es dem in die Acht erklärten Bischof Johann von Sachsen-Lauenburg abgenommen und die kaiserliche Belehnung darüber erhalten. Seitdem aber Tilly und Wallenstein die Herren in Niederdeutschland geworden waren, wurde sowohl in dem größeren, den Guelfen zuständigen Stift, als auch in dem kleinen Stift das Restitutionsedict in Vollzug gesetzt. Jetzt, nachdem die Schweden als Sieger in Westphalen standen, überwies Gustav Adolf nicht nur das gesammte Stift Hildesheim, sondern auch das Stift Minden an Herzog Georg; er überwies ihm auch das Eichsfeld, das nachher aber an Weimar gegeben wurde; allein die Städte Hildesheim und Braunschweig behielt sich der Schwedenkönig vor, um schwedische Besatzung hineinzulegen und sich der Treue des Herzogs zu versichern. Erst nach der Nördlinger Schlacht trat Georg dem Separatfrieden Sachsens zu Prag bei — wieder nur auf vier Jahre. 1639 bereits wechselte

er auf's Neue und trat hinwiederum zu Schweden und Frankreich, weil der Kaiser darauf bestand, daß das Stift Hildesheim geräumt werden müsse. Ehe Georg aber seinen Hauptplan ausführen konnte, vereinigt mit Amalie von Hessen-Cassel und dem großen Kurfürsten von Brandenburg sich auf strenge Selbstvertheidigung zu beschränken, starb er im Jahre 1641 in dem eroberten Hildesheim. Er soll durch Gift vergeben worden sein, das ihm auf dem großen Hildesheimer Convente aller commandirenden Generale unter den Wein gemischt worden war: ein fanatischer französischer Mönch wird genannt, dessen man sich als Giftmischer bedient habe, die Nachrichten darüber sind aber nicht hinlänglich beglaubigt und widersprechend. Thatsache ist allerdings, daß Oestreich unmittelbar nach jenem Convente von drei gefährlichen Feinden auf einmal durch den Tod befreit wurde: außer Georg starb auch der allezeit siegreiche schwedische Feldmarschall Baner und der nicht minder tüchtige französische Feldmarschall Guébriant.

Im Jahre 1634 schon war durch das Aussterben der älteren Branche des guelfischen Hauses, der alten Fürsten von Braunschweig-Wolfenbüttel, aus der Erbverlassenschaft derselben der jüngeren Branche Lüneburg das Fürstenthum Calenberg mit den beiden Hauptstädten Hannover und Göttingen zugefallen. Darauf hatte Herzog Georg die Residenz gewechselt, sie von der Aller an die Leine verlegt, von Celle nach Hannover — seit dem Jahre 1636. Er unternahm in der neuen Residenz Hannover den Bau

des Schlosses bis zum Jahre 1640. Durch ein merkwürdiges Glück wurden alle feindlichen Heere von der Stadt Hannover abgewehrt: die Wachsamkeit des Magistrats hielt sie immer in einer vorsichtigen Neutralität, die selbstgeworbenen Kriegsvölker und die Bürgerschaft schützten sie vor allen Ueberrumpelungen, und die feindlichen Feldherren, die in ihre Nähe kamen, wurden immer bewogen, sich mit Geld abkaufen zu lassen.

Herzog Georg hinterließ außer einer Tochter, Sophie Amalie, welche sich mit König Friedrich III. von Dänemark vermählte, vier Söhne: Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August. Sie theilten sich wieder in die beiden Fürstenthümer: Lüneburg-Celle und Calenberg-Hannover nebst ihren Zubehörungen.

Mit dem Kaiser schlossen die vier Brüder sofort ihren Frieden. Die Hauptbedingung desselben war, daß das bisher immer noch behauptete Stift Hildesheim geräumt werden mußte: ein kaiserlicher Spruch vom Jahre 1643 erkannte es förmlich dem Hause Braunschweig ab, entgegen dem Spruch Carl's V. vom Jahre 1521.

Im westphälischen Frieden 1648 ward definitiv bestimmt, daß Hildesheim katholisch verbleiben solle. Das Haus Lüneburg konnte auch seine Ansprüche auf das Stift Minden nicht durchsetzen: es fiel dem Hause Brandenburg zu. Nur zwei Erwerbungen belohnten die großen Anstrengungen im dreißigjährigen Kriege: eine perpetuelle und eine periodische, das Kloster Walkenried und das Stift Osnabrück.

Walkenried ward für immer erworben, aber im Jahre 1672 an Braunschweig-Wolfenbüttel gegen Danneberg abgetreten. Mit dem Stifte Osnabrück erfolgte eine ganz eigenthümliche Bestimmung: das Haus Lüneburg erlangte nur die sogenannte Alternative in demselben. Kraft dieser Alternative sollte ein protestantischer Bischof des Hauses Lüneburg mit einem katholischen abwechselnd regieren. Zuerst trat ein Katholik ein, aber 1661 ward Ernst August, Georg's jüngster Prinz, Bischof von Osnabrück: er wurde später der erste Kurfürst von Hannover.

Der Friedensgesandte, der Lüneburg mit großer Mühe und Arbeit die Alternative im Stifte Osnabrück verschaffte, war der redliche Dr. Jacob Lampadius, wie der berühmte brandenburgische Kanzler Distelmeyer ein Mann aus der untersten Reihe, ein Bauernsohn aus Heinsen: er starb schon ein Jahr nach dem Frieden sechsundfunfzig Jahre alt.

Wie einfach die Hofverhältnisse unter Herzog Georg noch waren, davon kann ein Document zeugen, das der Hofmarschall von Malortie in seinem „Hof Kurfürst Ernst August's" mitgetheilt hat:

Rechnung, was Herzog Georg von 1639 bis 1640 an Kleidergeldern ausgegeben:

| | Thlr. | Gr. |
|---|---|---|
| Der Frau Hofmeisterin Elisabeth von Schenk, relicta von Angern . . . | 24 | — |
| Jungfer Rixe von Bodenteich . . . | 24 | — |
| Dem Pagen Harthausen . . . . . | 20 | — |

| | Thlr. | Gr. |
|---|---|---|
| Wurmb, verlangt zwar 30, hat erhalten . | 20 | — |
| Dem Hofschneider . . . . . . . . . | 10 | — |
| Der Herzogin Schneider — dem Reitschneider — und dem Sattelknecht, jedem . . | 10 | — |
| Drei Stalljungen, jedem . . . . . . . | 10 | — |
| Dem Wagenmeister — dem Kutscher des Herzogs und der Herzogin — dem Kutscher bei den Rappen, dem bei den Schwarzbraunen — dem bei der Silberkutsche — dem bei der Calesche — jedem der fünf Vorreiter — jedem der fünf Beiläufer, von allen diesen jedem . . . . . . . . | 8 | — |
| Für Hans, den Hofnarren . . . . . . | 18 | 14 |
| Dem Hoffischer . . . . . . . . . . . | 10 | — |
| Den drei Boten . . . . . . . . . . . | 55 | — |
| Acht Trompetern mit Banderollen . . . . | 161 | — |
| Vier Musikanten . . . . . . . . . . | 52 | — |

An Livreen ist gemacht worden für:

13 Edelknaben,
7 Lakaien,
3 Schneider,
8 Trabanten,
2 in die Küchenstube,
3 in den Weinkeller,
1 dem Gärtner,
3 in die Silberkammer,
2 für die Einheizer,
1 in den Bierkeller,
8 für die Jäger.

Die Hofbediente haben blaue Röcke, graue Gallons, einige goldne, andere seidne Knöpfe, gelbe Strümpfe, Tuch die Elle zu 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf.

Jäger haben grau Tuch zu 1 Thlr. 9 Gr. roth Unterfutter, grüne Schnüre, graue Hüte, silberne Knöpfe und Haken an dem Kleide.

---

## Georg's vier Söhne Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August, der erste Kurfürst.

### 1. Christian Ludwig zu Hannover 1641 bis 1648 und zu Celle 1648 bis 1665.

Christian Ludwig, geboren im Jahre 1622, war der älteste der Söhne Herzog Georg's. Er hatte in Utrecht studirt und reiste 1641 eben in England, als die Nachricht vom Tode des Vaters den achtzehnjährigen Jüngling zurückrief. Er erbte Calenberg-Hannover von seinem Vater und 1648 nach dem Tode seines Oheims Friedrich fiel ihm Lüneburg zu; Calenberg-Hannover kam an den zweiten Bruder Georg Wilhelm. Christian Ludwig nahm nun seine Residenz zu Celle. Er regierte fast ein Vierteljahrhundert bis 1665.

Christian Ludwig war ein gutmüthiger Herr, der alle Predigten hörte, aber dabei wohl zu zechen und wieder dabei, wie die Chroniken melden, im Rausch den Bürgern die Fenster einzuwerfen liebte. Sein

kleiner Hof ga't für einen der heitersten seiner Zeit. Im Sommer zog er ins Bad nach Pyrmont, wo auch seine Brüder aus Hannover und Osnabrück und die Herzoge von Wolfenbüttel sich einfanden: „wenn alle diese Herren mit ihren Hofhaltungen beisammen waren, machten sie, wie ein Tourist des siebzehnten Jahrhunderts, Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, späteren Königs von England Wilhelm's III. sagt, so viel Lärm, als irgend ein Hof in Europa." Unter den vier kleinen braunschweigischen Höfen erschien dem Franzosen der in Celle als der lustigste, der Georg Wilhelm's in Hannover als der geordnetste, der von Osnabrück als der galanteste und der von Wolfenbüttel als der, wo die steifste Etikette obwaltete, er nennt ihn den ernsthaftesten von den vieren. Christian Ludwig stiftete 1655 die Ritterakademie in Lüneburg, wo der Rath Pfeffinger, ein Strasburger, als berühmter Publizist eine Menge adelige Schüler herbeizog: die Anstalt dauerte zwei Jahrhunderte und ward erst 1850 — als es acht Lehrer und vier Schüler gab — aufgehoben. Christian Ludwig machte auch Harburg zu einer Festung. Er starb schon 1665, erst dreiundvierzig Jahre alt auf der Schäferei bei Celle, einem Landhaus ohnfern der Aller, ohne von seiner Gemahlin Dorothee, einer holsteinischen Prinzessin, Kinder zu hinterlassen. Diese Prinzessin war es, welche sich später 1668 mit dem großen Kurfürsten von Brandenburg vermählte.

Lüneburg fiel nach Christian Ludwig's Tode an den zweiten Bruder Georg Wilhelm, der dagegen

Calenberg-Hannover an den dritten Johann Friedrich abtrat; von diesem vererbte es 1679 auf den vierten Bruder Ernst August, den ersten Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Hannover: *)

Friedrich Schenk von Winterstedt, nachher Statthalter in Celle.

Bodo von Gladebeck, Kammerpräsident, später Großvoigt in Celle.

Friedrich Casimir zu Elz, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost, gest. 1682.

Jacob Lampadius, der Westphälische Friedensgesandte, gest. 1649.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Celle:

Als Statthalter stand an der Spitze der Geschäfte in Celle: Friedrich Schenk von Winterstedt, Geheimer und Geheimer Kammerrath und als Großvoigt Thomas Grote, Vater des berühmten Otto Grote. Neben ihnen erscheinen in einer Urkunde vom 17. Mai 1651 über die Harburgische Succession auch noch ein paar bürgerliche Räthe, die Rechtsdoctoren Heinrich Langenbeck und Heinrich Dietrich als Geheime Kammer- und Hofräthe und Vicekanzler; Langenbeck ward später Kanzler.

---

*) Nach den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Band 6.

Als Obristhofmeister fungirte ein Platen und als Oberkämmerer Johann Block.

2. Georg Wilhelm zu Hannover 1648 bis 1665 und zu Celle 1665 bis 1705.

Georg Wilhelm war der zweite Sohn Herzog Georg's, geboren 1624. Auch er studirte, wie sein Bruder Christian Ludwig, in Utrecht, bereiste dann, wie dieser England und überdem Frankreich, Spanien und wiederholt Italien. Seit 1648, wo ihm sein Bruder Calenberg-Hannover abtrat, nahm er seine Residenz in Hannover; als er Lüneburg von seinem Bruder erbte, seit 1665 in Celle. Er regierte über ein halbes Jahrhundert bis 1705. Unter seine Regierung fallen die Kriege Kaiser Leopold's mit Ludwig XIV. von Frankreich. Georg Wilhelm hielt als ein erklärter Feind Frankreichs und strenger Anhänger des Protestantismus die kaiserliche Partei und die Partei des Alliirten des Kaisers, seines Freundes, des Prinzen von Oranien, der nachher als Wilhelm III. König von England wurde. Er stellte ihm und dem Hause Oestreich bedeutende Armeen, bis zu 10,000 Mann. Sie fochten gegen Franzosen, Schweden und Türken: ein französischer Refugié, angeblich der Sohn eines Schmieds aus Lothringen, Jeremias von Chauvet, commandirte sie, er diente in den Jahren 1693 und 1694 eine Zeit lang Chursachsen und starb als hannöverischer Feldmarschall. Georg Wilhelm war selbst einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit: er hatte bereits 1642, erst achtzehnjährig,

im Feldlager des Vaters Wilhelm's von Oranien gedient. 1668 schickte er auch ein ansehnliches Hülfscorps den Venetianern unter Graf Josias von Waldeck zu, als sie von den Türken in Candia belagert wurden.

Mit Georg Wilhelm kam die Umwandlung im Lande. Er war ein gestrenger, zuweilen halsstarriger Herr und führte eine ganz neue Regierungsform ein. Den Anfang machte eine stehende Armee. Im Jahre 1652 hatte das gesammte Haus Braunschweig-Lüneburg mit der Krone Schweden, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Bischof von Paderborn ein Bündniß zu Vertheidigung ihrer Lande abgeschlossen, dies Bündniß sollte durch 4000 Mann stehende Truppen Respect erhalten. Was in Brandenburg der Liebling des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf that, that in Hannover ein calenbergischer biederber Ritter Götz von Olenhausen. Er hielt am 6. März 1653 auf dem calenbergischen Landtage zu Eimbeck eine stattliche Rede, darin er ausführte, daß der Hof immer unter einem Vorwand werde Contribution fordern und Truppen auf den Beinen halten, „weil die hohen Häupter gemeiniglich zum Despotismus und die dazu gehörige Gewalt der Waffen incliniret. Die Landschaft könne mit Ehren, gutem Gewissen und ohne ihren und der ganzen Posterität Untergang nicht zugeben, daß sie in einer solchen unverbundenen Contribution und Dienstbarkeit länger und wohl gar in Ewigkeit continuirlich verbleiben solle." Herzog Georg Wilhelm wußte aber doch durchzu-

bringen. Er ließ die Landtagsabschiede nicht mehr in der Form von Verträgen mit den Landständen publiziren, sondern in der Form von fürstlichen Resolutionen. Die Steuern wurden unter Hinweisung auf den Nothstand eigenmächtig eingetrieben und erst hinterdrein die Bewilligung der Landstände verlangt. Kanzler und Doctoren führten nicht mehr die Regierung, sondern der Herzog vertraute sie ausschließlich dem Adel. An der Spitze des Regiments stand ein Ausländer, der Ahnherr der aus dem Mecklenburgischen stammenden, nachher in Dänemark so berühmt gewordenen Familie Bernstorf, Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf. Der auf seine Auctorität nicht wenig eifersüchtige Herzog ward ganz einfach dadurch beherrscht, daß Bernstorf ihm allemal das Gegentheil von dem vorschlug, was er selbst haben wollte. Statt des bisherigen Titels „Fürstliche Gnaden" nahm Georg Ludwig bereits 1659 den Titel „Durchlaucht" an.

Mit Georg Ludwig kam die Umwandlung auch am Hofe; er schuf ihn nach dem um, was er auf seinen Reisen gesehen hatte. Auch am Celle'schen Hofe wurde das italienisch-französische Wesen eingeführt, er ward zu einem der galantesten umgeschaffen. Eine Reihe von Festen und Lustbarkeiten, Wirthschaften, mythologische Ballete, französische Comödien, Schlittenfahrten, Feuerwerke und dergleichen folgten einander. Georg Wilhelm war ein großer Freund des Waidwerks: bei Celle auf der Schäferei pflegte er im Frühjahr mit Falken zu baizen, hier liebte er in dem von Herzog Christian erbauten Marstalle seine aus der

Berberei verschriebenen Pferde den Fremden zu zeigen. Auf dieser Schäferei, in Wienhausen, einem lustigen Hause, das er der Frau von Haarburg, auf die ich sogleich komme, geschenkt hatte und in Ebstorf war schöne Hirschjagd. „Es ist, heißt es in einer alten Nachricht, in Ebstorf ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben und hat ein großes Losament für den Herzog und das schönste Gehölz zur Hirschjagd.“ In Ebstorf empfing Georg Ludwig zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich am 10. October 1668 die Königin Christine von Schweden, der er sammt ihrem aus vierzig Personen bestehenden Gefolge freie Zehrung durch sein Land gewährte. Gegen Wilddiebe wurde, wie in Sachsen, mit unerbittlicher Strenge verfahren und Zegemann berichtet in seiner Lüneburgischen Chronik, daß sie, wie dort in Sachsen, an die Geweihe der Hirsche festgeschmiedet in die Wälder ausgelassen wurden. Wochenlang beschäftigten den Fürsten und seine nächste Umgebung oft die großen Jagden im Harz und Solling, in der Göhrde oder auf dem Deister. „Mein alter Trajan,“ schreibt einmal der englische Resident in Celle James Cressett an den englischen Gesandten in Wien, den Lord Lexington unterm 6. December 1694, „ist ein besserer Jäger als der römische Kaiser Leopold, ob er gleich jetzt ein wenig am Zipperlein leidet.“ Und der Lord berichtet unterm 28. Januar 1698 auf seiner Rückreise nach England: „Ich bin in Celle über alle Maßen gütig aufgenommen worden. Der gute alte Herr erwartet zum Herbst den König

(Wilhelm von Oranien), er hat zwei oder drei Dutzend Flaschen besten Champagnerwein, wie er nur je getrunken worden ist und fünf Jahre alt, reservirt, eine davon gab er mir zu probiren, um dem König zu sagen wie gut er sei."

Der Hof Georg Wilhelm's ward namentlich mit Franzosen und Italienern, die hier ihr Glück begründeten, überschwemmt. Unter den Italienern ragte als der Günstling des Herzogs vor allen Stechinelli hervor, den er selbst aus Italien mit nach Celle gebracht hatte. In Venedig war es, wo dieser Stechinelli als ein zerlumpter Bettelknabe, so, wie die Herzogin von Orleans einmal schreibt, „sein Leben gewann, Liebsbrieffgen zu tragen," in Gefahr gerieth, daß ihm ein Ehemann, der es gewahr ward, den Hals brechen wollte. „Das jammerte den Herzog, nahm ihn zu sich." Nach anderem Berichte hieß es, daß Stechinelli sich ihm melden ließ und ihm entdeckte, daß Banditen übereingekommen seien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Knabe, er ließ ihm Livree reichen, nahm ihn mit nach Hause, machte ihn zum Hofagenten, er stieg von Ehrenstelle zu Ehrenstelle und ward 1705 baronisirt. Um aber seinen Hochmuth zu zügeln, ließ ihm der Herzog jezuweilen das sorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen *).

---

*) Die Familie Capellini, genannt Stechinelli, ist seit 1790 unter dem Vicariat Pfalzbaierns mit dem Prädicat Grafen von Wickenburg gegraft worden. Der gothaische Grafenkalender vom Jahre 1836 hat folgende Relation von der Abstammung dieses venetianischen Hauses:

Italien und besonders der Venediger Carneval war ein Hauptmagnet für Georg Wilhelm, er reiste wiederholt 1643, 1652 und 1665 dahin, er ließ sich als Nobile in das goldne Buch der Venetianer eintragen, er brachte auch eine venetianische Courtisane, die Tänzerin Zenobia Buccolini, mit nach Celle, die bis zu seiner Verheirathung am Hofe blieb. Ein Sohn aus dieser Liaison erhielt den abgekürzten Namen Bucco und fungirte als Oberstallmeister am Hofe seines Vaters. Georg Wilhelm machte in Italien oft Jahrelang Aufenthalt; vergebens baten die Räthe in Hannover um seine Rückkehr. Er schrieb an den Hofmarschall von Grapendorf damals: „Ich möchte wünschen, Das ich dem Marschalck könte lust machen hier zu kommen, Damit er mir von so vielen wieder nach Hause kommen nicht schreibe." Und ein anderesmal schrieb er: „Der Herr Marschalck kan nicht glauben, wie lustig es hier (in Venedig) ist; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutschland nicht wieder begehren." Und ein drittesmal schrieb er: „Mein verspielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert

„Diese Familie stammt von dem Hause Capello (bekannt durch Bianca Capello) ab, indem einer der Vorfahren von einem Herzoge zu Braunschweig (der ihn wegen seiner kleinen Gestalt Capellini nannte) mit nach Deutschland genommen wurde. Hier und zwar im Hannöverschen kaufte derselbe das Gut Wickenburg, dessen Namen er sich beilegte; andere von ihm erkaufte Güter wurden von seinen Nachfolgern wieder veräußert, die dafür in Schlesien und Oestreich Besitzthümer erwarben. Das Wappen dieser Familie ist jenes des adeligen Hauses Capello in Venedig." So stiftet man Adelsstammbäume!

Ducaten wiedergewonnen, möchte wünschen, daß Ernst August (des Herzogs Bruder von Osnabrück) seines auch so weit wieder hätte." Die gute Folge, die das Reisen hatte, war die Abstreifung der religiösen Vorurtheile, der Bigotterie und des Fanatismus. „Es sind fast allein die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, schreibt Leibnitz 12. September 1691 an den Landgrafen Ernst von Rheinfels, die sich von den Vorurtheilen losgemacht haben durch Reisen und Umgang. Wie die Italiener und Spanier eine seltsame Meinung von den Protestanten haben, ebenso haben diejenigen unter den Protestanten, die nicht hinreichend Verkehr mit den verständigen Katholiken gehabt haben, kein besseres Urtheil über diese; daher kommt es, daß ein jeder nur das wahre oder scheinbare Böse bei seinem Gegner bemerkt, ohne auf das Gute Acht zu haben: man kennt gegenseitig sich nur von der Seite, die diejenigen Leute sehen lassen wollen, die alles, auch das Unschuldigste vergiften."

Die zahlreichen Franzosen am Celler Hofe vertrat des Herzogs Gemahlin, eine geborene Französin, Eleonore d'Olbreuse, sie war die Tochter eines hugenottischen Marquis. Am oranischen Hofe zu Breda, wo Georg Ludwig, bereits einundvierzig Jahre alt, einen Besuch machte, hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, sie war damals siebenundzwanzig Jahre alt und im Gefolge der Prinzessin von Tarent, Gemahlin des Herzogs von Tremouille, einer gebornen Prinzessin von Hessen-Cassel. Georg Wilhelm vermählte sich mit dieser ganz und gar nicht ebenbür-

tigen Französin im Jahre 1665; ob aber die Ehe kirchlich eingesegnet worden sei, ist sehr zweifelhaft; die Hochzeit ward auch später mit großer Feierlichkeit nochmals in Celle wiederholt: die 1666 geborne Tochter, die Stammmutter des englischen und preußischen Königshauses, war wahrscheinlich eine natürliche Tochter. Ueberhaupt war diese Heirath ein Scandal für die damaligen kleinen deutschen Fürstlichkeiten und merkwürdig, daß gerade aus dieser Scandal-Ehe Fürsten hervorgingen, die über den siebenten Theil der Bewohner der Erde das Scepter tragen. Die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin; schrieb in ihrem Zorne einmal aus Marly 29. April 1702: „Diese Herzogin ist von gar geringer Herkunft und es wäre ihr eine Ehre gewesen Monsieur's premier valet de chambre zu heirathen. Denkt nun, wie sich zu einem Herzog von Braunschweig schicken kann ꝛc. Insonderheit ist es rar, daß ein verständiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm ist, ein Mensch heirathet, mit welcher er so viele Jahre ohne Heirath gehaust hat." Georg Wilhelm ließ die geliebte Französin von Kaiser Leopold erst in den Reichsfürstenstand erheben: von seinen Brüdern wurde sie damals empfangen als Madame de Haarbourg, oder Gräfin von Wilhelmsburg, so hieß ihr Wittthum, das Gut Stilhorn, eine Elbinsel bei Hamburg, die von der Familie Grote erkauft ward. Darauf ward sie im Jahre 1680 von Ernst August, doch ohne den etwa geboren werdenden Söhnen Erbrecht zuzugestehen, als

Herzogin von Braunschweig-Lüneburg anerkannt. Und 1682 endlich heirathete ihre einzige reiche Erb-Tochter, Sophie Dorothee, die nachherige unglückliche Prinzessin von Ahlden, den Erbprinzen Georg Ludwig, Sohn Ernst August's, des später ersten Kurfürsten von Hannover: sie ward, wie gesagt, die Stammmutter der Dynastie Hannover in England.

Seit seiner Verheirathung nahm der Herzog von dem früheren frivolen Leben Abschied, ward häuslich und besonders sehr geizig, er suchte Geld zusammenzubringen, um seiner Frau Güter zu kaufen. Von ihr ward er nächst Bernstorf vollständig beherrscht. „Ich wollte, schreibt die Herzogin von Orleans 16. Juni 1720, als sie für todt gesagt wurde, daß sie vor vierzig Jahren gestorben wäre: sie hätte sich viel Uebel und Unglück verhütet. Sie war nicht sonderlich von Humor, sondern, wie schier alle französische Weiber von der Welt sein, die allezeit capricieuse und ambitieuse sein und alles regieren wollen und ihnen unterthänig machen. Wollte Gott, sie wäre bei ihrem schlechten Adel in Poitou geblieben." Georg Wilhelm's einziger Aufwand beschränkte sich auf Soldaten; seine Kriegsschule mit ihren Fecht- und Reitmeistern war seine Puppe. Er erwarb noch 1689 Lauenburg von Chursachsen um 733,333⅓, nach Andern um 1,100,000 Thalern und starb 1705 mitten im spanischen Erbfolgekriege, fast zweiundachtzig Jahre alt. Seine Gemahlin Eleonore starb erst 1723, fast vierundachtzig Jahre alt. Das Fürstenthum Lüneburg fiel nun an seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Hannover unter Georg Wilhelm:

Hieronymus von Grapendorf, Hofmarschall und Kammerpräsident, gestorben 1657.

Paul Joachim von Bülow, Geheimer Rath und Kammerpräsident, gestorben 1669.

Heinrich von Witzendorf, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost.

Kanzler: Justus Kipius, Geheimer Rath, gestorben 1665.

N. Langenbeck, Geheimer Rath, gestorben 1669.

Johann Otto von Witte, Geheimer Rath, gestorben 1678.

An der Spitze des Hofs stand der Kammerpräsident Grapendorf als Hofmarschall.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Celle unter Georg Wilhelm:

Andreas Gottlieb von Bernstorf, starb unter Georg I. als hannöverischer Premierminister in London 1726.

Georg Christoph von Hammerstein, Hofmarschall und Großvoigt, gestorben 1688. Sein Nachfolger war Joachim Heinrich von Bülow aus dem Hause Abbansen auf Ribbesen, Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, gest. vierundsiebzigjährig unvermählt 1724.

von Bothmer, Vater des ersten Grafen Bothmer, Gesandter in Wien.

von Schütz, Bruder des hannöverischen Gesandten in London unter Georg I., Salentin von Schütz.

Im Jahre 1682 fungirten nur drei Geheime Räthe und sechs Hofräthe; im Jahre 1704 treffen wir schon sechs Geheime Räthe und neun Hofräthe.

Zum Kanzleietat gehörten 1682:

8 Secretaire,
6 Kanzellisten,
5 Kanzleiboten.

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall der Geheime Rath und Großvoigt von Hammerstein und sein Nachfolger der Oberhofmarschall, Geheime Rath und Kammerpräsident von Bülow.

Im untern Hofdieneretat finden sich 1682:

5 Kammerdiener,
16 Lakaien,
9 Köche,
2 Bratenmeister,
1 Fischkoch,
1 Hühnerpflücker,
4 Küchenjungen,
2 Küchenfrauen,
3 Conditoren u. s. w.

An der Spitze der Armee stand Feldmarschall Jeremias von Chauvet.

### 3. Johann Friedrich, zu Hannover 1665—1679.

Dieser dritte Sohn Herzog Georg's, des Odysseus des dreißigjährigen Kriegs, war im Jahre 1625 geboren und in seiner Art auch ein Odysseus, denn er

zog über ein Vierteljahrhundert lang durch fast alle Länder Europa's, um Kundschaft mit den Merkwürdigkeiten und Lustbarkeiten derselben zu machen. Er machte diese lange Tour seit dem Tode seines Vaters 1641, als er noch kein Land besaß, theils in Begleitung seines für Venedig schwärmenden älteren Bruders Georg Wilhelm, theils allein: er sah Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland und England, wohin er mit dem holländischen Admiral Tromp ging. Italien sah er zu wiederholten Malen, selbst als er schon Herzog von Hannover war, unternahm er 1667 dahin die dritte Reise und ward dazumal in Venedig in das goldne Buch aufgenommen.

Die zweite italienische Reise, die in die Jahre 1649—1651 trifft, war von einer wichtigen Folge für das Land, das Johann Friedrich einst regieren sollte: der Herzog ward katholisch. Sein Reiseprädicant, Professor Blum aus Helmstädt in Braunschweig, ließ — wahrscheinlich bestochen — sich in Augsburg mit den Jesuiten in eine Disputation ein, stellte sich überzeugt und ging darauf zum Katholicismus über; der Prinz folgte ihm bald nach. So erzählt Spittler den Verlauf der Conversion. Aus neueren archivalischen Erörterungen aber hatte der Herzog Johann Friedrich in Assisi sein Glaubensbekenntniß bereits abgelegt, als ihm sein älterer Bruder, der eifrig protestantische Herzog Georg Wilhelm, der Intimus des Oraniers von England, diesen Professor Blum und den Obristlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, nach Italien nachschickte, um ihn wo möglich

von dem für einen norddeutschen Prinzen nicht anständigen Schritte abzumahnen. Blum convertirte sich erst 1652 auf der Rückkehr aus Italien in Regensburg, ward vom Kaiser Ferdinand III. baronisirt und Appellationsrath zu Prag.

Bei Herzog Johann Friedrich war aber gewiß die Bigoterie nicht der Grund, der ihn zur Conversion brachte, weit wahrscheinlicher war es die feinere Lebensbildung, die er bei den katholischen Religionsverwandten, Italienern und Franzosen, antraf. Er war ein heitrer, curioser und kunstliebender Herr und frühzeitig sehr corpulent —, eine solche Leibes- und Seelenbeschaffenheit läßt mit Sicherheit auf ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament schließen, von einem religiösen Trübsinn war hier keine Spur.

Im Jahre 1665, als der älteste der vier Brüder, Herzog Christian Ludwig, starb, trat Georg Wilhelm, der Zweitgeborne, zeither Herzog von Calenberg-Hannover, die Regierung von Lüneburg-Celle an und überließ Hannover an Johann Friedrich, als den Drittgebornen.

In Hannover ward nun katholischer Gottesdienst eingeführt, von dem man anderthalb Jahrhunderte lang keine Spur mehr gesehen hatte; in das eifrig protestantische Land kam als apostolischer Vicar und Bischof von Marocco der Cavaliere Valerio Maccioni, die Schloßkirche wurde für den Hof zur Messe geweiht, italienische Sänger zur Kapelle verschrieben, Kapuzinerkutten wandelten wieder an den Ufern der Leine. Schon zog das Beispiel des Herrn des Hofes unter den Hof-

leuten und den Begüterten des Landes Nachahmungen nach sich: es convertirten sich unter andern freiwillig der Hofmarschall von Moltke, der hannöverischer Gesandter in Wien gewesen war, und der Freiherr von Knigge auf Bredenbeck. Die vornehm weltmännische Weise, in der der Katholicismus in Hannover von Neuem auftrat, war ganz geeignet, den Adel zum Uebertritt zu verlocken. Daß die Conversionslust nicht auch die Räthe des Herzogs ergriff, dagegen wehrte der erste derselben, der patriotische Geheime Rath Otto Grote.

Wie die Versehung des katholischen Gottesdienstes Italiener an den Hof brachte, brachte die Heirath des Herzogs eine Halbfranzösin an den Hof: Johann Friedrich vermählte sich, bereits dreiundvierzigjährig, im Jahre 1668 mit der ebenfalls katholischen, in Paris erzogenen, sechsundzwanzigjährigen Pfalzgräfin Benedicte Henriette Philippine, der Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes des Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's V. von der Pfalz, welcher sich in Frankreich convertirt hatte,. und einer Italienerin, der Prinzessin Anna Gonzaga.

Der Herzog hatte den Geheimen Rath Otto Grote nach Paris entsendet: ihm ward die Pfalzgräfin am 5./15. October 1668 durch Procuration angetraut. Die Prinzessin verließ Paris am 12./22. October; am 19./29. November 1668 war der stattliche Einzug in Hannover. Entgegen ritten der Braut auf eine Meile der Herzog-Bräutigam, Rudolf August, der Wolfenbüttler Herzog, und der

Landgraf von Hessen=Homburg. Man empfing die Prinzessin in einem auf freiem Felde aufgeschlagenen Zelte. Sie bestieg hierauf den glänzenden Brautwagen, der über 20,000 Thaler geschätzt wurde. Vor ihm her fuhr eine lange Reihe anderer Carossen, darunter befanden sich siebzehn, die dem Herzog von Hannover selbst angehörten. Es folgten dem Zuge die vornehmsten Hofcavaliere, die Leibgarde und eine Abtheilung Truppen. Die Einsegnung erfolgte in der Schloßcapelle durch den apostolischen Vicar; ein Te Deum mit Salven beschloß die Feierlichkeiten dieses Tages; die Herzogin ward „in ein auf italienische Art prächtig geziertes Zimmer" geführt. Am folgenden Tage, dem 20./30. November, war offene Tafel bei Hofe; am 22. October/2. November Ballet und französische Comedie nebst einem Conzert von Violinen; am 23. October/3. November ein glänzendes Feuerwerk. Länger als acht Tage durch wurden der Landadel und die fremden Cavaliere bei Hofe bewirthet.

Durch den Herzog Johann Friedrich ward ein Mann für den hannöverischen Hof gewonnen, welcher die größte Celebrität für das Land geworden ist: Leibnitz. Dieser damals sechsundzwanzigjährige größte Gelehrte, den Deutschland gehabt hat, hatte in einer Gelegenheitsschrift entschieden seine Meinung dahin ausgesprochen, daß die deutschen Fürsten, welche Frankreich am nächsten gelegen seien, Freundschaft mit dem mächtigen Nachbar halten müßten: denn dies sei der einzige Weg, ihn von ehrgeizigen Plänen zurückzuhalten. Diese offen dargelegte politische Ansicht brachte Leibnitz in

Verbindung mit dem hannöverischen Hof: so gut kaiserlich gesinnt Johann Friedrich's älterer Bruder Georg Wilhelm in Celle war, so gut französisch gesinnt war Johann Friedrich von Hannover. Leibnitz hielt sich eben damals in Aufträgen des berühmten Kurfürsten Schönborn von Mainz, des Stifters des Rheinbundes des siebzehnten Jahrhunderts, in Paris auf. Johann Friedrich berief den bedeutenden jungen Mann durch Schreiben vom 15. April 1673 zu seinem außerordentlichen Rath, „von Haus aus", wie man es damals nannte, er verwilligte ihm 400 Thaler Gehalt. Leibnitz blieb in dieser neuen Eigenschaft noch bis 1676 theils in Paris, theils in London, um sich an diesen Weltplätzen mit allen politischen Verhältnissen vertraut zu machen.

In den Kriegen, welche zwischen Frankreich unn Oestreich damals ausbrachen, hielt der Herzog von Hannover die französische Partei: er stellte Frankreich bedeutende Hülfstruppen, 1671 versprach er ihm 10,000 Mann und Ludwig XIV. zahlte ihm jährlich an Subsidien 480,000 Thaler. Der Kaiser zwang aber den Herzog, wenigstens sein Reichscontingent gegen Frankreich zn stellen: nichtsdestoweniger zahlte ihm Ludwig noch 240,000 Thaler jährlich. Es kam jetzt auch ein französischer Generallieutenant in's Land, Heinrich von Podewils, der die hannöverischen Truppen auf den neuen französischen Fuß einexercirte.

Podewils, ein Pommer von Geburt, hatte das Kriegshandwerk unter dem General der Krone Frankreich, Herzog Bernhard von Weimar, er=

lernt und war nach dessen Tode in unmittelbaren französischen Dienst eingetreten. Er hatte unter dem französischen Hülfscorps, welches Ludwig XIV. dem Kaiser Leopold gegen die Türken zuschickte, in der Schlacht bei St. Gotthard mit gefochten. Ludwig hatte ihn naturalisirt und schickte ihn jetzt seinem Alliirten nach Hannover. Podewils starb in hannöverischem Dienste als Generalfeldmarschall, Präsident des Geheimen Kriegsraths und Gouverneur von Hannover im Jahre 1692 zu Hamburg.

Herzog Johann Friedrich hatte schon ganz unumschränkte Machtgedanken, er erklärte geradezu: „Ich bin Kaiser in meinem Lande." Die stehende Armee, die er hielt, ward zuletzt bis auf 14,000 Mann erhöht. Nach dem fast allgemeinen Brauch der damaligen deutschen Fürsten verkaufte er auch Truppen: ein Corps von 2800 Mann marschirte im Jahre 1668 von Hannover ab unter Graf Josias von Waldeck zu Hülfe den Venetianern, welche unter Morosini in Candia damals von den Türken belagert wurden.

Der Hof Johann Friedrich's wimmelte von Franzosen und Italienern, die hier ihr Glück machten, wie in Celle. Auch der Hofgärtner war ein Franzose und er fuhr in einer glänzenden Carosse. Man erzählt, daß der Nachfolger Ernst August, der spätere erste Kurfürst, diesen Hofgärtner einst im Vorüberfahren aus Neugier um seinen Namen befragt und auf die Antwort: „Er sei Sr. Durchlaucht Gärtner," den Bescheid ihm ertheilt habe: „Es stünde Dir besser an, einen Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer

Carosse zu fahren!" Darauf habe er ihm ein Paar Schuhe reichen und den vorigen deutschen Gärtner, „welchen der Franzmann ausgebissen," wieder in seine Stelle einsetzen lassen.

Wegen des großen Militair- und Hofstaats mußten natürlich neue Steuern aufgelegt werden: die Souverainitätsüberzeugung half dem Landesherrn über die Bedenklichkeiten weg. Unter den neuen Finanzquellen und Bächen, die er für seine Kammer schuf, befand sich unter andern auch ein Branntweinsmonopol.

Johann Friedrich's Minister und Factotum war der schon genannte Geheime Rath und Kammerpräsident Baron Otto Grote, der Mann, dem später Hannover die neunte Kur zu verdanken hatte. Er war ein Fremder, wie Bernstorf in Celle, ein geborner Holsteiner, zu Sonderburg den 23. December 1636 mitten im Kriegstrouble des dreißigjährigen Kriegs erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater Thomas Grote ward Großvoigt zu Celle, seine Mutter war eine Fräulein von Ahlefeld. Seit dem Jahre 1651 kam er auf die Ritterakademie zu Lüneburg, von 1653 bis 1656 studirte er zu Helmstädt. Darauf machte er seine fünfjährige große europäische Cavalier-Tour, sah Holland und die Niederlande, Frankreich, England, Spanien und Italien. Darauf war er drei Jahre lang Hofmeister des dänischen Prinzen Georg, Sohns König Friedrich's III. Als Gesandter Johann Friedrich's von Hannover ging er zweimal, 1665 und 1668, an den Hof Ludwig's XIV., in letzterem Jahre ward er mit 27 Jahren Geheimer Rath

und verrichtete in Paris die Procurationstrauung mit der Gemahlin seines Herrn.

Grote war einer der klügsten Köpfe seiner Zeit, Spittler nennt ihn einen Richelieu und Mazarin in einer Person im Kleinen. Er war ebenso fest, als geschmeidig biegsam, jovial und mit der seltensten Nachgiebigkeit den Launen seines Herrn dienend, um im Ganzen und Großen freie Hand behalten zu können, er genoß dessen und ebenso des Nachfolgers, Ernst August's, dem er den Kurhut verschaffte, unbeschränktes Vertrauen. Ihm und dem Abt Gerhard Molanus von Loccum hat Hannover es auch zu danken, daß der Katholizismus des Landesherrn nicht weiter um sich griff: Grote suchte ihn mit großem Tact und Gewandtheit auf die Hof- und Militairstellen zu beschränken. Schon ein Jahr nach der wichtigen Mission nach Wien Ende 1692 zur Kurbelehnung starb er, noch nicht 57 Jahre alt, den 5. September, auf einer neuen Mission nach Dänemark begriffen, zu Hamburg. Sein Körper ward nach Hannover geschafft, wo der große Mann in der Johanniskirche ruht. Er war Besitzer der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen im Harze, Erbherr auf Webersbüttel, Martensbüttel, Jühnde und Pfandinhaber des Amtes Knesebeck. Einer seiner Nachkommen war der sonderbare Souverain der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen, der sich freute, Friedrich II. „auf seinem Territorium" zu empfangen und zu dem der große König sagte: „Voilà deux souverains qui se rencontrent!"

Als bürgerliches Factotum fungirte neben dem

Geheimen Rath Grote der ehrsame Kanzler Weipert Ludwig Fabricius, welcher der Stammvater der Herren von Fabrice und der erste hannöverische Oberappellationsgerichts-Präsident wurde. Als Vicekanzler fungirte Ludolf Hugo. Beide wurden geadelt.

Johann Friedrich hat Hannover nur 14 Jahre lang katholisch regiert — nach seinem Tode war die katholische Herrschaft wieder aus: er hinterließ keine Söhne. Im Jahre 1679, dem Jahre des Friedens „Nimmweg," hatte er seine Gemahlin mit ihren vier Prinzessinnen nach Frankreich geschickt; er selbst brach zu seiner fünften Reise nach dem geliebten Italien auf. Es scheint, als habe er schon die Absicht gehabt, sich der Regierung ganz zu begeben. In Augsburg erkrankte der corpulente Herr plötzlich am 17. December 1679 und starb schon den folgenden Tag.

Im Frühjahr 1680 ward der Leichnam von Augsburg erst nach Herrenhausen geführt und von da am 30. April nach Hannover zur Beisetzung auf geweihter Erde in der katholischen Schloßkirche. Ich will nur eine ganz kurze Beschreibung der Beisetzungsfeierlichkeiten geben, um sehen zu lassen, zu welchem stattlichen Glanz der Hofstaat des bescheidenen Hannover herangewachsen war, dem erst zwölf Jahre darauf die Kurwürde das Siegel der Berechtigung aufdrücken sollte.

Neben dem achtspännigen Leichenwagen her schritten acht Generale, die die Zipfel der sammetnen Sargdecke trugen und 50 Offiziere mit Hellebarden.

Vor dem Wagen her zogen: zwei Compagnien Cuirassiere „überaus herrlich wohl montirt" und die Leibgarde, schwarz in Trauer, alle auf weißen Pferden. Folgten: die Ritterschaft und die Deputirten der Prälaten und Städte; die Hofjunker; zwölf Herolde zu Pferde, die zwölf Fahnen mit den zwölf Einzelstücken des hannöverischen Wappens tragend; ein Herold, der die Fahne mit dem vollständigen Wappen trug und endlich noch ein Herold mit der Fahne mit dem weißen Pferde der Guelfen. Nach diesen vierzehn Herolden kam das ganz weiße Freudenpferd; darauf das Trauerpferd mit der Trauerfahne, die ein Cavalier in goldnem Harnisch und mit einem hohen Federbusch auf dem Kopfe trug. Folgte: ein Cavalier mit dem blanken Schwert; der Kanzler Weipert Ludwig Fabricius mit dem Cachet auf dem Sammetkissen; der Generallieutenant von Podewils mit der reichen, mit Diamanten und Perlen besetzten herzoglichen Krone. Darauf: drei Oberjägermeister, zwei Pagen mit brennenden weißen Fackeln und endlich noch ein funfzehnter Herold: auf dem Stab, den er trug, befand sich eine Krone und aus der Krone sprang ein weißes Pferd.

Hinter der Leiche her zog der neue Herr von Hannover, Ernst August, der zeitherige Bischof von Osnabrück, der dereinstige erste Kurfürst von Hannover und Stammvater der Könige von England, mit einem großen Gefolge des Hofadels, der Hof- und Kammerjunker, der Trabanten mit vergoldeten Hellebarden, alle schwarz wie die Leibgarde zu Pferd; ihm folgten seine beiden ältesten Prinzen, Georg, der nachherige erste

König der Hannoverdynastie von England und Max, und ihnen folgte noch ein großes Gefolg von Amtleuten und andern fürstlichen Bedienten.

Ein halbes Jahr nach der Beisetzung erst war die Huldigung des neuen Herzogs Ernst August. Die Feierlichkeiten dauerten drei Tage, von Dienstag den 22. October bis Donnerstag den 24. October 1680. Folgendes waren die damals gebräuchlichen Solennitäten bei diesem Actus:

Den 22. October früh: Schwur des Landadels auf dem großen Saal des Schlosses Hannover, nebst Rede des Vicekanzlers Ludolf Hugo; darauf Tafel beim Herzog, an dessen Tische nächst den beiden ältesten Prinzen die vornehmsten Adeligen Platz nahmen, die andern aber an funfzehn Tischen „mit delicatem Essen und Trinken bis auf den Abend tractirt wurden."

Den 23. October: Huldigung der Stadt Hannover. 9 Uhr zieht die Bürgerschaft auf und stellt sich in Spalier vom Schloß bis zur großen Kirche. Der Herzog mit dem Hofadel und Landadel zieht in dieselbe, der Hofprediger hält „eine schöne Sermon, wie sich die Unterthanen gegen ihren Landesherrn bezeigen sollen." Folgt auf dem Rathhause, „nachdem der Syndicus eine schöne Rede gethan," die Eidesablegung von Bürgermeister und Rath und den Vornehmsten der Stadt. „Als solches verrichtet, ließ sich der Herzog auf einem Gange von der Gemeine sehen, die gleichfalls mit aufgereckten Fingern schwur. Bei allen diesen Ceremonien ließen sich die Stücke um die Stadt stetig hören, bis die Fürstlichen Personen wieder

mit gewöhnlichem Gepräng aufs Schloß kamen.“ Der Rath stattet der Herzogin, den vier Prinzen und der Prinzessin unter Ueberreichung seiner Präsente von Silberwerk die Glückwünsche ab und bittet sämmtliche fürstliche Personen und Hofbedienten zu Gaste aufs Rathhaus. Man speiste auf siebenzehn Tafeln, die vornehmste war mit zweiunddreißig Schüsseln besetzt, davon die mittelsten so groß und schwer angefüllt, daß jede von vier Personen mußte aufgetragen werden. Bei dieser herzoglichen ersten Tafel warteten Bürgermeister und Rath, bei den übrigen die andern Bürger auf. Bei allen Gesundheiten, die über der ersten Tafel getrunken wurden, ließen sich „die Heerpauken, Trompeten und Stücke prächtig hören und währte solch Gastgebot bis um 8 Uhr, da man bei unzählig viel brennenden Fackeln sich wieder aufs Schloß begab mit vorigen Ceremonien“ — unter andern fuhr eine große sechsspännige Trauerkutsche, die hier noch einmal agirte, mit, umgeben von Pagen, Trabanten und Leibgarden, ihr voraus zwölf Edelleute.

24. October: Der Herzog tractirt die Vornehmsten vom Adel, Magistrat und einige ansehnliche Bürger „an sehr vielen Tafeln und währte wieder bis auf den späten Abend.“

Den Beschluß machte am 25. October: die Ueberreichung des Präsents der Ritterschaft, als für den Herzog 30,000 Thaler, der solches aus angeborener Großmüthigkeit alsobald seinen Edelleuten verehrte, — 10,000 für die Herzogin und so nach Pro=

portion für alle Prinzen und Prinzessinnen, „so daß das ganze Präsent auf 60,000 Thaler ästimirt wurde."

Geheime Räthe und Hofbeamte unter Johann Friedrich:

I. Otto Freiherr von Grote, gest. 1693.
Levin Adam von Hake, Obrist des osnabrückischen Leibregiments, gest. 1676.
N. von Voß, Regierungspräsident.

Kanzler: Schütz, gest. 1677.
Weipert Ludwig Fabricius, später erster Oberappellationsgerichtspräsident, gest. 1724.

Vicekanzler: Ludolph Hugo, später Kanzler und zwar der letzte: unter Ernst August verschwand der Posten ganz.

II. Hofmarschall: von Moltke, der Convertit.

III. Generallieutenant: Heinrich von Podewils, gest. 1692.

Nach einem von Spittler im dritten Bande des neuen historischen Magazins mitgetheilten Generaletat der Einnahmen und Ausgaben bei der hannöverischen Rentkammer auf das vorletzte Regierungsjahr Johann Friedrich's 1678/79 beliefen sich:

die Einnahmen auf **342,206 Thaler,** davon über 77,000 Thaler von den Bergwerken, und

die Ausgaben auf **285,927 Thaler.**

Es figuriren dabei folgende Posten:

1. Für die fürstliche Familie in unterschiedenen Rubriken: **54,662 Thaler**, als:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Serenissimi Handgelder . | 3400 | Thlr. |
| | „ Kleidung . . | 1010 | „ |
| | „ Geheime Ausgaben | 7584 | „ |
| | „ Reisekosten . . | 7014 | „ |
| | „ „Ablagere" . . | 9263 | „ |
| | „ Insgemein . . | 383 | „ |
| | Serenissimae Handgelder | 4000 | „ |
| | Auf die Prinzessinnen . . | 1242 | „ |
| | Auf fürstliche Deputatgelder . . | 6000 | „ |
| | Auf Fremder Ausquittirung . . | 3877 | „ |
| | Gnadenverehrungen . . . . . . | 9541 | „ |
| | Hochzeit- und Kindtaufverehrungen | 54 | „ |
| | Medizin und Arztlohn . . . | 718 | „ |
| | Armen-Beisteuer . . . . . . | 560 | „ |
| | Opfergeld (Klingelbeutel) . . . | 16 | „ |
| 2. | Schloßkirche und Kapuziner | 1158 | „ |
| | Hofkirche . . . . . . . . . | 49 | „ |
| 3. | Serenissimi Bibliothek . | 1913 | „ |
| | Laboratorium . . . . . . . | 62 | „ |
| | Münze bei Hof . . . . . . . | 944 | „ |
| 4. | Küchenaufgang . . . . . | **49,365** | „ |
| | Wein- und Bierkeller . . . . | **5940** | „ |
| | Silberkammer . . . . . . . | 127 | „ |
| 5. | Linnen- und Bettgewand . | 560 | „ |
| | Mobilien, Haus- und Küchengeräth | 2090 | „ |
| | Wasch- und Spinnhaus . . . | 425 | „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6. | Marstall und Hofschmiede | 10,005 | Thlr. |
| | Hofkornboden . . . . . . . . . | 7367 | " |
| 7. | Lust- und Küchengarten . . | 5902 | " |
| | Röhrwasser . . . . . . . . | 27 | " |
| 8. | Jagd, Waidwerk u. Fischerei | 3120 | " |
| 9. | Opera . . . . . . . . . . | 3972 | " |
| | Comödianten . . . . . . . . | 2647 | " |
| 10. | Zu Abtragung von Capital und Zinsen . . . . . | 16,008 | " |
| 11. | Besoldung der Diener . | 54,942 | " |
| | Kostgeld *) . . . . . . . . | 1759 | " |
| | Hofkleidung . . . . . . . | 2318 | " |
| 12. | Auf Commission und Verschickung . . . . . . . | 12,166 | " |
| 13. | Hofgerichts-Zehrung . . . . . | 72 | " |
| 14. | Kammer-, Kanzlei- und Hofgericht . . . . . . . . . | 625 | " |
| 15. | Reichskammergericht u. andre Prozesse | 100 | " |
| 16. | Correspondenten u. Agenten | 707 | " |
| 17. | Fracht, Post und Botenlohn | 1274 | " |
| 18. | Zu Verbesserung der Aemter | 655 | " |
| 19. | Zu Verbesserung der Bergwerke . . . . . . . . . | 186 | " |
| 20. | In die Contributionskasse gezahlt (der Beitrag zur Armee) | 26,475 | " |
| 21. | Insgemein . . . . . . . . | 144 | " |

Die Herzogin-Pfalzgräfin hatte dem Herzog nur vier Töchter geboren, von denen die eine, Charlotte,

*) Die Hofspeisung war theilweise in Hannover abgeschafft

im Jahre 1696 den Herzog Reinald von Modena-Este heirathete, und die andre, Amalie, 1699 den römischen König Joseph I., nachherigen Kaiser. Die Herzogin-Wittwe überlebte ihren Gemahl noch volle funfzig Jahre, sie starb erst 1730 in Frankreich. Sie war eine ächte Enkelin der schönen romantischen Elisabeth Stuart. Die Herzogin von Orleans schreibt über ihre Romantik, als sie nach Frankreich zog, in einem Briefe vom 30. November 1720: „Es ist wahr, daß die Kaiserin gern gehabt hätte, daß sie in Wien geblieben wäre, aber ich kann J. L. nicht blamiren, nicht dort geblieben zu sein; man sagt, ihre Frau Tochter wollte sie in das Kloster sperren, so sie gestiftet hat, und Klöster sind nicht Jedermanns Thuns rc. Ist es nicht natürlich, daß man lieber in seinem Vaterland ist, wo man geboren und erzogen und eine Schwester (die Herzogin von Condé) hat, so man all sein Leben über alles geliebt. So närrisch ist unsre Herzogin nicht, sich hier in ein Kloster zu sperren. Aber ich kann wohl errathen, warum sie das gesagt wird haben. Es geht ein Geschrei, als wenn sie mit ihrem italienischen Secretair ein mariage de conscience gemacht hätte, darum wird sie gesagt haben, sie wolle in' ein Kloster in Frankreich, damit die Kaiserin, ihre Frau Tochter, das Geschrei nicht glauben möge, so auch stark hier (in Paris) geht. Ihr werdet den Menschen wohl kennen, so man accusirt, ihr Mann zu sein, denn sie hat ihn schon zu Hannover bei sich gehabt; wie mir recht ist, heißt er Marcelli."

# Der Hof
# Ernst August's,
## des ersten Kurfürsten,

und die Catastrophe der Stammmutter
der englischen Könige aus der
Hannoverdynastie:

1679—1698.

# Ernst August,

## der erste Kurfürst von Hannover,

## 1679—1698.

### 1. Personalien Ernst August's. Die Gunstdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur.

Der vierte Prinz Herzog Georg's, der Cadet der Cadets des Gesammthauses Braunschweig, der ihm aber den Kurhut und die erste Krone in der Welt — der Weltmacht nach — verschaffte, war Ernst August.

Ernst August war geboren im Jahre 1629, hatte in Marburg studirt und dann, wie seine älteren Brüder, und zum Theil mit Georg Wilhelm von Celle, die europäische Tour im größten Umfang gemacht: er sah Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien und Malta. Sein Begleiter und Hofmeister war Georg Christoph von Hammerstein, der nachher Geheimer Rath, Hofmarschall und Großvoigt bei Herzog Georg Wilhelm zu Celle

ward: er starb 1688, seine Tochter Barbara Hedwig war die noch am Hofe des Nachfolgers, Georg's I., vielbekannte sogenannte Fräulein von Neuhoff.

Die Anfänge Ernst August's waren sehr klein. Seit dem Jahre 1646 war er Coadjutor von Magdeburg, das Stift gelangte aber im westphälischen Frieden 1648 an Brandenburg, dagegen ward ihm die Aussicht auf Osnabrück gegeben. Dieses Stift erledigte sich aber erst 1661 und nun nahm Ernst August hier als Bischof seine Residenz und begann einen Neubau des Schlosses.

Drei Jahre vorher, ehe er sich in Osnabrück installirte, hatte er die wichtige Heirath gethan, die das kleine Hannover so hoch hob: neunundzwanzigjährig hatte er sich, im Jahre 1658, mit der achtundzwanzigjährigen Sophie Stuart vermählt, der in dem Jahre, wo Gustav Adolf nach Deutschland kam, 1630 gebornen Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, der 1632 zu Mainz, und der romantischen Elisabeth Stuart, die dreißig Jahre darauf zu London starb. Sophiens Jugend fiel also in die höchst bewegte Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wo so viele religiöse Vorurtheile, freilich um theuren Blutpreis, abgethan wurden; sie verlebte sie aber fern von dem Kriegsschauplatze in zwei Ländern, die für die religiöse und politische Freiheit glücklichere Erfahrung als Deutschland gemacht, die monarchische Regierungsform sogar mit der republicanischen vertauscht hatten. Sophie war in Holland geboren, in England erzogen. Sie war eins von den Fürstenkindern, die die Noth

und das Unglück ihrer Eltern mit einer wirklich fürstlich privilegirten Seele ausgeschmückt haben, eine frische, muntere, lebhafte, hochgebildete und ungemein weltkluge Frau: ihr Freund und seit er 1676 nach Hannover gekommen war, bis zu ihrem Tode 1714 durch beinahe vierzig Jahre hindurch trautester, zuletzt fast täglicher Gesellschafter, Leibnitz, nannte sie nicht anders als „unsere große Frau Kurfürstin," und das gar nicht aus Schmeichelei, sondern mit vollstem Rechte — ich komme auf ihre Personalien unter ihres Sohnes Regierung zurück.

Ernst August, der Gemahl dieser großen Frau, der freilich auch in den Berichten der Zeitgenossen neben ihr fast verschwindet, war darum doch eine sehr scharf ausgeprägte Persönlichkeit. Vor allen Dingen galt er als einer der schönsten Männer seiner Zeit. Und dann war er auch einer der schlauesten und politischsten Fürsten, die damals Deutschland hatte. Er verschmähte es, sich mit der inneren Verwaltung seines kleinen Ländchens Osnabrück viel zu befassen. Geistliche Angelegenheiten waren ihm vollends zuwider. Als ein Kind seiner Zeit, das der blutige dreißigjährige Religionskrieg das Panier, um das angeblich gestritten wurde, gewaltig verleidet hatte, hegte er gegen Alles, was Religion hieß, Verachtung, er verläugnete sie selten und verletzte damit Viele. Dagegen war er der Astrologie, Alchemie und jedwedem Aberglauben der geheimen Wissenschaften zugeneigt. Ernst August war von Natur sanguinischen Temperaments, er liebte gute Tafel im alten soliden Style, den Wein, die Jagd und die Frauen. In

letzterer Beziehung war Ernst August so galant und ausschweifend, wie alle europäische Fürsten seiner Zeit. Seine eigene Nichte, die Herzogin von Orleans, schreibt einmal am 24. März 1718: „Der Italiener Baleoti prätendirt nicht Bruder vom König von England (Georg I.) zu sein, sondern seine Schwester prätendirt des Königs Schwester rc. Ihre Mutter wollte sie einmal an Oncle Seligen schicken, er antwortete aber, daß sie wohl wisse, daß er zu viel Cameraden gehabt in ihrer Liebe, um sicher sein zu können, daß sie seine Tochter sei rc."

Seinen Ehrgeiz — die Leidenschaft, die am stärksten bei ihm drängte — verbarg Ernst August unter einem jovialen, cynischen Wesen, das er selbst altdeutsche Biederkeit nannte. Dabei war er ungemein höflich gegen die Damen. „Man kann in der Welt nicht höflicher sein, als Oncle und Herzog Georg Wilhelm, schreibt einmal seine Nichte, die Herzogin von Orleans, und dadurch haben sich die Herren bei ganzer Welt beliebt gemacht." Französische Plaisirs mochte er wohl leiden, die Franzosen aber selbst nicht, er war gut kaiserlich gesinnt und das aus wohlverstandener Politik. Schon seit dem Ausbruch des ersten Kriegs des Hauses Oestreich gegen Ludwig XIV., 1673, führte er nebst seinem älteren Bruder Georg Wilhelm von Celle dem Kaiser stattliche Hülfscontingente zu und commandirte sie in Person: diese Kriegsdienste waren es, die ihm den Anspruch auf des Kaisers Dankbarkeit sichern sollten, die er dereinst und zwar sehr ernstlich in Ansprache zu nehmen Willens war.

1679 starb sein mittlerer Bruder Johann Friedrich von Hannover und er gelangte nun in den Besitz dieses Fürstenthums; er zog von Osnabrück nach Hannover mit seinem ganzen Hofe.

An diesem Hofe war, wie an dem Cellischen seines älteren noch lebenden Bruders, französische Sitte längst einheimisch geworden. Schon seit 1669 hatte Ernst August sich gemeinschaftlich mit seinen beiden Brüdern eine französische Schauspielergesellschaft von 24 Personen gehalten: je 4 Monate spielte sie abwechselnd am Hofe zu Celle, zu Hannover und an dem des Bischofs von Osnabrück. Seit Ernst August in Hannover residirte, ward der Hof ganz auf französischen Fuß eingerichtet. „La Cour de Hannover," schreibt der Mercure Galant, das damalige Pariser Modejournal, im Maiheft 1684, „qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements" u. s. w. Das Comödienhaus in Hannover stand, wie eine alte Nachricht vom Jahre 1688 sagt, in dem dritten Platz des fürstlichen Schlosses, hatte sechszig Logen zu je sechs Personen in vier Wanderungen (Rängen); der Herzog hatte seine Loge in der andern Wanderung zur Rechten, gerade daran war die Loge seiner Favoritin, der Gräfin Platen, auf die ich sogleich näher komme. Der herzoglichen Loge gegenüber war die der Herzogin und darüber die der Prinzen. Im Jahre 1688 wurde eine prächtige italienische Oper in Hannover eingerichtet, ein früher in München angestellter italienischer Kapellmeister, der Abbé Agostino Steffani, der nachher auch in Staatssachen großen Einfluß erlangte,

dirigirte. Als Prima donna glänzte Signora Margaritha, die in Italien nur „Margherita bella“ hieß und aus Dresden verschrieben wurde als Hauptsänger Clementin. Das neue Opernhaus am Schlosse, das Ernst August zu dem ältern Comödienhause, weil dieses zu klein war, baute, fand Lady Montagu schöner, als das in Wien war. Der Carneval in Hannover ward hochberühmt und von vielen Fürstlichkeiten besucht. „Die Geistlichen,“ erwähnt der angezogene Bericht von 1688, „sind mit den Carnevals Kurtzweilen gar übel zufrieden und gehn in denen Predigten gar deutlich dagegen los.“

Ernst August war es auch, der die berüchtigte hannöverische Maitressenwirthschaft nach dem neuen französischen Style einführte. Sie nahm in Hannover eine eigenthümliche Form an: Vater, Sohn und Enkel nahmen ihre Favoritinnen aus einer und derselben Familie, die Wirthschaft ging mit über den Canal hinüber, sie dauerte durch drei Generationen hindurch in den Personen der Gräfin Platen, deren Tochter der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, deren Schwiegertochter, der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, einer Schwester der alten Gräfin Platen, der Frau von dem Bussche, nachherigen Generalin Weik und dann noch einer fünften Dame, einer Großnichte der alten Gräfin Platen, der Gräfin Walmoden-Yarmouth: dieses Damenregiment dauerte fast ein ganzes Jahrhundert.

Die Favoritin Ernst August's war die Gräfin Platen, die durch die Leidensgeschichte der Stammmutter

der Könige von England, der s. g. Prinzessin von Ahlden, auf die ich unten komme, traurig berühmt gewordene „böse Gräfin Platen."

Clara Elisabeth Gräfin Platen war eine geborne Hessin, eine Freiin von Meisenbuch. Sie, die Unruhestifterin, war geboren im Friedensjahre 1648 und seit 1673 Frau von Franz Ernst Platen, der durch sie zum Ober-Hofmarschall und zum Premierminister und seit 1689 auch zum Reichsgrafen Platen emporstieg. Schon unter Herzog Christian von Celle in der Regimentsordnung von 1616 kommt ein Kriegsrath Platen vor und unter Christian Ludwig findet sich einer dieses Namens als Obristhofmeister. Die Familie stammte ursprünglich aus Pommern, der Vater des ersten Grafen diente im dreißigjährigen Kriege als schwedischer Obrist. Wie gleichzeitig am Berliner Hofe Kolbe-Wartemberg dem ersten König von Preußen seine Frau als Gunstdame zuführte, so führte sie auch Platen Ernst August zu: er sah ehrerbietigst dem engen Verhältniß seiner Frau mit dem Landesherrn zu, er ging sogar mit Beiden Jahre lang nach Italien auf Reisen. Die Gräfin Platen hielt in ihrem Hause in der Leinestraße, das unmittelbar an das Schloß stieß, ihren eignen kleinen Hofstaat. Sie hielt sich sechs in rothe Livree mit massiven Silberknöpfen gekleidete Lakaien und fuhr mit Pferden, die mit rothen Sammetdecken belegt waren und mit rothseidnen geflochtenen Strängen geführt wurden. Sie gab alle Tage offene Tafel und nahm vorher Cour an, Abends waren Spiel-

partieen, Bälle, Wirthschaften und andre Lustbarkeiten bei ihr, wohin der gesammte Hof kam: es bewegte sich hier alles noch weit ungezwungner, als im Schlosse.

Ernst August war, wie so viele Fürsten des Welfischen Hauses und eine Menge andre deutsche Fürsten, ein großer Liebhaber Italiens und besonders des italienischen Venusbergs, des Carnevals zu Venedig. Wir treffen den Herzog hier in der Zeit vom Jahre 1680, wo Venedig anfing, durch fremder Fürsten Besuche ungemein glänzend zu werden, wiederholt an. 1681 heißt es in den Frankfurter Relationen: „S. Durchl. der Herr Herzog von Hannover, Bischof zu Osnabrück, brachte bei seiner Ankunft zu Venedig nur ein Gefolg von dreißig Personen mit und logirte sich in der Herren Foscarini gegen S. Eustache gelegenen Palast, so für J. Durchl. zugerichtet gewesen. Am selbigen Abend seiner Ankunft hat sich alsobald eine schöne Gesellschaft der besten Musicanten zusammengethan und S. Durchl. zum Willkomm eine liebliche Serenade gehalten, weswegen sie auch trefflich regalirt worden." Damals waren des Herzogs Gemahlin Sophie und seine zwölfjährige Tochter Charlotte, die nachherige Königin von Preußen, Theilnehmerinnen der Reise, die aber nicht lange währte. Im Jahre 1683 aber reiste Ernst August mit der Gräfin Platen, deren Manne und ihrer Schwester, der Frau von dem Bussche, seinem Generaladjutanten von Ilten, dem Kammerjunker von Klenke und anderem Gefolge, im Ganzen wieder dreißig Personen, aufs Neue nach Italien und diesmal blieb er fast zwei Jahre. Wäh-

rend dieser Zeit reiste die Herzogin Sophie mit ihrer Tochter an den Hof von Paris. Im Herbst 1684 war alles wieder in Hannover: am 8. October war die Vermählung der sechszehnjährigen Prinzessin Charlotte mit dem Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, nachherigen ersten König von Preußen. Im Jahre 1685 treffen wir den Herzog Ernst August wieder in Italien und diesmal kam auch aus der Campagne in Ungarn der fünfundzwanzigjährige Erbprinz Georg Ludwig dahin. Ilten holte auch dessen Gemahlin Sophie Dorothee nach Venedig, die Tochter Herzog Georg Ludwig's von Celle, die er vor drei Jahren geheirathet hatte. Diesmal ging's vorzüglich hoch her. Ernst August hatte der Signoria von Venedig 6700 Mann zum Krieg in Morea im Jahre 1685 verkauft unter Commando seines zweiten Sohnes, des Prinzen Max. Die großen Summen der Tausende von Ducaten, die der Herzog von der Signoria für diese verkauften Soldaten zog, wurden in glänzenden Festen verjubelt, die bis auf 7 und 8000 Thaler kosteten. Der Aufenthalt in Rom nahm allein 20,000 Thaler weg, ausgeschlossen die reichen Geschenke an die päpstlichen Bedienten und zwei Züge herrlicher Pferde, die aus Hannover für den Cardinal Colonna geholt wurden. Von den 6700 Mann, die nach Morea gegangen war, marschirten nach den Frankfurter Relationen am 20. Januar 1688 von Venedig nur 1400 wieder in ihre Heimath zurück.

Die Lustbarkeiten waren aber gar nicht das Haupt-

ziel im Leben Ernst August's. Das Hauptziel seines Ehrgeizes war die Erwerbung der Kur für sein Haus.

Noch lebte sein Bruder Georg Wilhelm in Celle, aber ohne Söhne. Er hatte nur eine Tochter und diese Tochter Sophie Dorothee war seit 1682 mit dem hannöverischen Erbprinzen Georg Ludwig vermählt. An ihn oder Ernst August selbst mußte das Fürstenthum Celle nach Georg Wilhelm's Tode fallen.

Ernst August gründete die Stärke seines freilich nur noch kleinen Staats auf eine wohlbestellte Armee und wohlbestellte Finanzen. Nach dem Vorgang des großen Kurfürsten von Brandenburg führte er die neue indirecte Besteuerung ein. Zurückgekehrt von dem italienischen Freudenhimmel ward im Jahre 1686 auf dem Landtage diese neue Besteuerung mit Einführung des Licents, der Generalconsumtionsaccise bewerkstelligt. Durch diese neue Steuereinrichtung kam allerdings die zeitherige hohe Grundsteuer in Wegfall, die viele Bauern ihre Höfe zu verlassen gezwungen hatte, sie ward aber auch nicht wenig drückend für alle kleinen Leute, denen sie eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse brachte. Sehr merkwürdig in dieser Beziehung sind die Reflexionen, die der berühmte Leibnitz in einem Briefe an den Landgrafen Ernst von Rheinfels über die neue Besteuerung niederlegte.

Er ist vom 28. November 1686. „Man hat jetzt, schreibt er, den Licent im Lande Hannover eingeführt, die Absicht ist, allein den Verbrauch, keines-

wegs den Handel zu besteuern, dergestalt, daß die Handelsleute als solche nichts zahlen, sondern nur die Käufer. Die Müller lassen kein Mehl aus ihren Mühlen und Häusern, die Schneider kein Kleidungsstück, die Schuhmacher keine Schuhe gehen, ohne ein Licentbillet zu empfangen, das sie nachher zur Controle einreichen müssen. Man hat auch etwas auf das Vieh gelegt, das beim Fleischer geschlachtet werden muß, aufs Getränke und aufs Salz, das sind die Hauptartikel der Besteuerung, sie beträgt den zwölften oder zehnten Pfennig des Werthes. Es scheint mir, man hätte wohl gethan, die französischen Weine doppelt zu besteuern, um ihn ein wenig aus dem Lande zu verbannen, denn man verbraucht davon gegenwärtig in Niedersachsen eine erschreckliche Menge, die Bauern selbst gewöhnen immer mehr sich daran, sie finden bei dem Verbrauch beinahe eine Ersparung, denn da diese Leute das, was ihnen zu Kopfe steigt, lieben, erlangen sie ihren Zweck eher, wenn sie Wein trinken, während eine große Masse Bier ihnen nichts thut; das zieht aber viel Geld aus dem Lande und schadet der Bierbrauerei sehr. Gestehen muß man, daß die neue Besteuerung mehrere Vortheile gewährt, sie bringt aber auch zwei große Uebelstände mit sich. Einmal: die Menge Betrügereien, sowohl deshalb, weil unser Land nicht hinlänglich geschlossen ist und zu viele Nachbarn hat, von denen ein Theil uns niemals nachahmen wird, als deshalb, weil man eine große Menge Beamte nöthig hat, denen man sehr wenig bezahlt. Der andere Uebelstand ist, daß die armen Leute, die von der Hand in

den Mund leben und keine Grundstücke besitzen, aus dem Lande werden getrieben werden, was in mehreren Besitzungen nachtheilig ist, indem es die Bevölkerung schwächt, die die Stärke eines Landes ist und auch der Truppenaushebung künftig schaden wird, obgleich es dafür gegenwärtig förderlich sein kann. Denn diese armen Leute zahlen weit mehr als früher, während die Bürger und Bauern Erleichterung erhalten. Die Edelleute des Landes zahlen keinen Licent von den Früchten ihrer eignen Grundstücke, wenn sie sie selbst verzehren. Wenn man den Licent vom gröbsten Mehl etwas herabgesetzte und dafür das mittlere höher und noch stärker das feinste Mehl besteuerte, würde man, obgleich dies nicht ganz ausgleicht, doch zu einiger Erleichterung zu Gunsten der Armen gelangen. Wenn es bei uns wie in Holland viel zu verdienen gäbe, wäre es eine andere Sache, denn das würde Leute herbeiziehn."

Durch den Licent erlangte allerdings aber Hannover die Geldmittel, um, wie Brandenburg die für das kleine Land sehr ansehnliche Armee von 10,000 Mann zu unterhalten, die nöthig war, um in Wien sich bei Einfluß zu erhalten. Hannover kam, wie gesagt, wie Brandenburg, nur durch das stehende Heer und die gute Finanzwirthschaft zu Kraft und Ansehen. Beide Häuser waren durch Verwandtschaft eng verbunden: die Heirath, die Grote zwischen der Prinzessin Charlotte und dem Kurfürsten Friedrich III., nachmaligem ersten König von Preußen 1684 zu Stande gebracht hatte, war ein Meisterstreich gewesen: durch

Charlottens Einfluß ward der Widerspruch ihres Gemahls gegen die hannöverische Kurwürde beseitigt.

Die Idee dieser Kurwürde verfolgte Ernst August mit einer Energie und mit einer Schlauheit, die Bewunderung verdient. Wahrscheinlich entstand der erste Gedanke zu dem Projecte durch die Schlange, die damals alle Köpfe an den Höfen verführte, die Schlange des Ceremoniels. Ernst August hatte zu dem Friedenscongresse zu Nimwegen 1677 den Baron Platen als Gesandten vom ersten Range mit allen Vorrechten desselben geschickt: der kaiserliche Gesandte Strattmann gestand zwar den Titel Ambassadeur Braunschweig zu, weigerte aber die Excellenz und die Ehre der rechten Hand, als die zu Münster auch nicht gegeben worden sei. Darüber entstand lebhafte Bewegung: das Haus Braunschweig ließ durch den unterdessen in den Dienst Johann Friedrich's eingetretenen Leibnitz unter dem Titel: „Caesarinus Fürstenerius de suprematu“ darüber schreiben, der kluge Bischof von Münster Bernhard von Galen merkte bereits, worauf die Sache hinaus wolle, er deutete darauf an, wie Puffendorf im Leben des großen Kurfürsten berichtet: „daß das Haus Braunschweig mit der neunten Kur schwanger gehe“ (nonum Electoratum parturire). Diese Andeutung gab er unmittelbar nach der Conferenz mit dem brandenburgischen Gesandten am 8. April 1678, kurz vor seinem Tode. Es wollte aber lange, lange mit dem Lieblingsprojecte nicht glücken. Erst im Jahre 1692 ward das Ziel erreicht.

Die Unterhandlung mit Wien war erst durch

Platen geführt worden, sie war vergeblich. Nun ward der schlaue Grote mit der Sache betraut. Er wandte sich an den damaligen kursächsischen Feldmarschall Schöning, der aus einem alten braunschweigischen Geschlechte stammte. Grote wußte Schöning sehr geschickt vorzuspiegeln, wie die protestantischen Mächte Norddeutschlands eine dritte neutrale Macht zwischen Oestreich und Frankreich bilden, und so von beiden Vortheil ziehen könnten. Schöning bestimmte seinen Herrn, den Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, auf die Sache einzugehen. Kaum hatte Grote die Documente in seinen Händen, so legte er sie in Wien vor, stellte aber den Rücktritt seines Herrn in Aussicht, wenn der Kaiser die Kur gewähren wolle. Grote stellte beweglichst vor, wie sein Herr sich den Anspruch auf die Dankbarkeit des Kaisers durch seine Kriegsthaten gegen Franzosen und Türken wohl erworben zu haben schmeicheln dürfe. Seit dem Ausbruch des ersten Kriegs des Hauses Oestreich mit Ludwig XIV. im Jahre 1673 habe er nun schon zwanzig Jahre lang entweder in eigener Person oder durch fünf seiner Prinzen jene zahlreichen Hülfscontingente commandirt oder commandiren lassen, welche er theils selbst, theils sein Bruder, der Herzog Georg Wilhelm von Celle dem Kaiser so dienstwillig gestellt hätten. Eben so habe er mit ansehnlichen Hülfscontingenten ihm in den Türkenkriegen Zuzug gethan und zwei hannöverische Prinzen hätten in diesen Kriegen mit ihrem Leben bezahlt.*)

*) Sie fielen in einem Jahre 1690 in Albanien und Siebenbürgen.

Seit dem Jahre 1683, machte Grote vorstellig, habe sein Herzog allein dem Kaiser 10,000 Mann auf die Beine gebracht und dazu im Jahre 1685 noch den Venetianern zu ihrem Türkenkrieg in Morea 6700 Mann.

Grote drang in Wien endlich durch: er schloß im Jahre 1692 die s. g. ewige Union mit Oestreich. Kraft dieser ewigen Union versprach das Haus Hannover für ewige Zeiten 6000 Mann in Ungarn und noch besonders das gewöhnliche Reichscontingent von 2 bis 3000 Mann gegen Frankreich bis zum Frieden und zwar beide Corps auf eigene Kosten zu halten, dazu auch für ewige Zeiten auf Reichstagen mit dem Kaiser gleichmäßig zu votiren. Um diesen Preis — ähnlich dem, den acht Jahre später Brandenburg ebenfalls bot, als es die preußische Königswürde in Wien anerkannt erhielt — ward Kaiser Leopold durch seinen Minister Strattmann überwogen, Ernst August zum neunten Kurfürsten von Hannover mit dem Erbschatzmeisteramt zu erheben. Am 9./19. Decbr. 1692 erfolgte in der Burg zu Wien der feierliche Act der Belehnung: Grote empfing sie nach der üblichen dreimaligen Kniebeugungsreverenz auf den Knieen in voller Solennität: neben dem Kaiser stand rechts Fürst Schwarzenberg, der Oberhofmeister der Kaiserin, als Oberhofmarschallamtsverweser das bloße Schwert in der Hand, links stand der älteste Reichshofrath Graf Wallenstein, der für den Reichsvicekanzler Graf Königsegg fungirte und Grote's Rede erwiderte. Grote war ein großer, starker und schon vom Alter gebeugter Mann, beim

Niederknieen und Aufstehen mußte ihn ein spanisch gekleideter Edelmann aus seinem Gefolge unterstützen. Es troff dem alten würdigen Herrn der Schweiß von den beiden Wangen und aus der Audienz im Rittersaale zurückgekehrt, äußerte er, tief Luft schöpfend: „daß er des Todes sein müßte, wenn er jetzo sogleich noch einmal also dran sollte." Er fuhr den empfangenen Kurhut auf dem Kissen in seiner Kutsche mit nach Haus und brachte ihn seinem Herrn nach Hannover. Schon im Jahre darauf, 1693, starb er.

Außerordentliche Gesandte trugen die Kunde von der Verwilligung der neuen Kur an die fremden Höfe, auch an den von Versailles. „Am 18. August 1692," berichten die Frankfurter Relationen, „hatte Graf Barbati, kurf. hannöverischer Extraordinär-Envoyé, seine Abschieds-Audienz beim König und unerachtet S. Maj. mit seinen Verrichtungen nomine seines Principalen, absonderlichen wegen der von Röm. Kais. Maj. gratificirten Chur-Würde nicht am besten zufrieden zu sein geschienen, so ist besagter Envoyé dennoch mit dem gewöhnlichen Geschenk, des Königs Bildniß von Diamanten geziert, regaliret worden."

Mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich, nachmaligem ersten König von Preußen, seinem Schwiegersohn, stand Ernst August im besten Einvernehmen, er besuchte ihn kurz vorher, ehe Grote von Wien zurückgekommen war, vor dem Weihnachtsfeste 1692, in Berlin. „Hat man," berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1692, „allerhand ganz ungemeine Präparatorien S. Durchl. den Herzog

von Hannover aufs Prächtigste zu Berlin zu empfangen veranstaltet und unter andern eine sehr kostbare Kutsche, daran „das Hannöverische Wappen mit dem Churhut“ zu sehen gewesen, verfertigt gehabt, womit gedachter Herzog nebst acht schönen Schecken und dem dazu gehörigen Pferdezeug, alles bei 10,000 Thaler werth, beschenket werden sollen. Hierauf sind Ihro Hochfürstl. Durchl. nebst Dero Gemahlin, des Erbprinzen (Georg I.) Durchl., den Prinzessinnen (der Gemahlin des Erbprinzen und deren damals fünfjährigen Tochter Sophie Dorothee, die wieder König Friedrich Wilhelm's I. Gemahlin ward) sammt den vier vornehmsten Geheimen Räthen und einer Suite von 100 Personen und 400 Pferden am 4./14. December zu Spandau, daselbst Sie pernoctiret und des folgenden Tags gegen 12 Uhr zu Berlin angekommen und in die Churf. Residenz unter dreimaliger Lösung der Stücke auf den Wällen, gewöhnlicher Salve-Gebung der Guarde und schöner Parade der Bürgerschaft prächtig eingeholet und empfangen worden und den 15./25. Morgens zwischen 4 und 5 Uhr auf eben solche Weise von dannen wiederum gegen Hannover abgereiset — nachdem man sich mit Jagden, Wirthschaften und andern Ergötzlichkeiten mehr alltäglich divertiret und J. D. vorher etliche 1000 ganz rare neue geprägte Stücke Geld unter die Churf. Bedienten austheilen lassen und sich sonst in Allem sehr liberal und magnific erzeiget.“

„Kurz nach Dero Abzug lief den 16./26. an dem Berlinischen Hofe die längst erwünschte fröhliche Zei-

tung ein, wie daß J. Röm. Kais. M. den 9./19. Dec. den Herrn Baron von Groot mit großem Pomp und Ceremonien die Investitur über die neunte Churwürde J. D. des Herrn Herzogs von Braunschweig-Lüneburg allergnädigst ertheilet; das S. Churf. Durchl. höchstens erfreuet, also, daß dieselben des Abends deswegen ein groß Festin, Ball und andre Lustbarkeiten bei Hof halten, alles Geschütz auf den Wällen dreimal losbrennen und binnen währender Tafel zwölf besondere Stücke, die man zu dem Ende auf die große Brücke nach dem Schloß geführet, bei dem Gesundheitstrinken tapfer hören lassen und gleich darauf Dero Kammerherrn von Kolbe (den späteren berühmten Premier Graf Kolbe von Wartenberg) nach Hannover abgefertigt, welches der H. Graf Zinzendorf nomine Chursachsen ebenfalls verrichtet."

Die Beglückwünschung von Kurbaiern erfolgte durch den Grafen von Monasterole, England und Holland thaten es durch ihre Envoyés, Schweden erkannte die hannöver'sche Kurwürde durch ein Schreiben an, auch der Kaiser beglückwünschte noch besonders durch Graf Breuner, der im Januar 1693 nach Hannover kam.

### 2. Die Catastrophe der Prinzessin von Ahlden und des Grafen Königsmark.

Anderthalb Jahre nach dieser hocherfreulicheu Begebenheit für das Haus Hannover folgte eine der schauerlichsten Catastrophen, die jemals in einem deutschen Fürstenhause vorgekommen ist, die Catastrophe

der Kurprinzessin, der unglücklichen s. g. Prinzessin von Ahlden und des Grafen Königsmark, ihres Geliebten.

Eine Schilderung der Prinzessin, der Stammmutter der Könige des Hauses Hannover in England, steht im Mercure galant, im Decemberstück 1684: „Die Prinzessin von Hannover ist von mittlerer Gestalt, aber sehr wohl gewachsen. Sie hat blonde, in's Kastanienbraune spielende Haare, die Form ihres Gesichts ist oval, sie hat ein Grübchen im Kinn, ihr Teint ist schön und gleichmäßig, die Büste sehr schön. Sie tanzt vollkommen gut, spielt Clavier und singt auch. Sie hat ungemein viel Geist, viel Lebhaftigkeit, eine glückliche und durch den Gewinn, den sie aus ihrer Lektüre gezogen hat, reich ausgebildete Einbildungskraft. Sie ist mit einem sehr guten Geschmack von Natur begabt worden und er hat sich noch erhöht durch die Sorgfalt, die auf ihre Erziehung gewendet worden ist. Ein Mann, der so viel wüßte wie sie weiß, könnte glücklich und damit zufrieden gestellt sein. Sie spricht sehr richtig über Alles und geht mit Feinheit auf Alles, was man ihr sagt, ein und antwortet auch so. Mit so viel schönen Eigenschaften" — setzt der Berichterstatter prophetisch hinzu — „ist es ziemlich schwer, von der Eigenliebe frei zu bleiben, aber das ist ein verdammlicher Fehler, der gestraft wird."

Die Kurprinzessin Sophie Dorothee von Celle war, wie schon erwähnt, die einzige reiche Erbtochter des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle und seiner französischen Gemahlin Eleonore d'Olbreuse.

Es war erst der Plan der Eltern gewesen, sie mit dem Erbprinzen August von Wolfenbüttel zu verheirathen: Bernstorf contrariirte die Heirath im Interesse des hannöverischen Hofes und von diesem gewonnen. Sechszehnjährig, im Jahre 1682, ward Sophie Dorothee mit dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover vermählt. Das leichte französische Blut der Mutter, das in ihren Adern floß, und die galante Erziehung, welche sie an dem Hofe ihrer Eltern in Celle erhalten hatte, machten sich sehr bald bei ihr geltend. „Ihre Mutter," schreibt die Herzogin von Orleans ausdrücklich, „erzog sie in ihrer ersten Jugend zur Coquetterie und Galanterie." Sie war eine sehr muntere, aufgeweckte junge Dame, die wenig zu ihrem Gemahl paßte. Dieser war trotz sehr starker sinnlicher Neigungen im höchsten Grade zurückhaltend und schweigsam und das blieb er, so lange er lebte. Toland bemerkte noch, als er schon Kurfürst war, daß er immer erwartet habe, „man werde zuerst anfangen, mit ihm zu reden" und die Herzogin von Orleans schrieb noch unter'm 16. März 1702: „Der Kurfürst von Braunschweig hat das, daß er unleidlich trocken und kalt ist in seiner Rede und redt gar nicht." Die Ehe zwischen so ganz verschiedenen Temperamenten war zwar mit Kindern gesegnet: Sophie gebar ihrem Gemahl 1683 den Prinzen Georg, den nachherigen zweiten König von England, und 1687 die Prinzessin Sophie Dorothee, die nachherige Mutter Friedrich's des Großen — aber das eheliche Verhältniß war im höchsten Grade unglücklich. Georg Ludwig

war öfters in den Türkenkriegen abwesend. Zu Hause wieder angelangt, entfremdeten sich beide Theile immer mehr von einander. Sie war durch natürliche Neigung und in Folge ihrer Erziehung eine entschiedene Freundin der Lustbarkeiten, er gar nicht, er ging auf die Jagd und genoß der Liebe in den Armen mehrerer erklärter Gunstdamen. Zu diesen gehörte namentlich die schon erwähnte Schwester der Gräfin Platen, die Frau seines vertrauten Kammerherrn von dem Bussche, spätere Generalin von Weik, ferner die Schwiegertochter der Gräfin Platen, geborne von Uffeln und besonders jene Fräulein Melusine von Schulenburg, welche nachher neben der Tochter der Gräfin Platen, der Gräfin Kielmannsegge=Darlington, seine Hauptfavorite und in England zur Herzogin von Kendale erhoben wurde. Aus den Briefen, die der Professor der Geschichte Palmblad in Upsala im Juliheft 1847 der Blätter für literarische Unterhaltung hat abdrucken lassen, scheint hervorzugehen, daß er auch eine Liaison mit der Gräfin Königsmark hatte, der nachher als Favoritin August's des Starken von Sachsen=Polen so berühmt gewordenen Aurora, welche ihm den Marschall von Sachsen gebar.

Die Kurprinzessin machte ihrem Gemahl Vorwürfe wegen seiner Untreue, das geschah einmal in Gegenwart seiner Schwester und deren Gemahls, des nachherigen ersten Königs von Preußen: der Kurprinz vergriff sich hier an der Kurprinzessin thätlich. Sie gab nun ihrem Gemahle in Bezug auf die Galanterien das Gleiche zurück. Nach einer Stelle in den Briefen der

Herzogin von Orleans scheint ihre Neigung sich erst dem schönen Raugrafen Carl Ludwig zugewandt zu haben, dem Halbbruder und Liebling der Herzogin, dem „Carllutzchen,“ „dem Schwarzköpfel,“ das sie gar nicht vergessen konnte. Die Herzogin von Orleans schreibt einmal aus Marly unter'm 27. Juli 1702: „Carl Lutz macht mich noch die Prinzessin vor Allem hassen, denn hätte die ihn nicht mit ihrer verfluchten Coquetterie so verfolgt, wär' er in Hannover blieben und nicht umkommen.“ Er fiel im Jahre 1688 gegen die Türken in Morea.

Die Neigung der Kurprinzessin wandte sich sodann dem Bruder Aurorens zu, dem schönen Grafen Philipp von Königsmark.

Graf Philipp von Königsmark stammte aus einem alten brandenburgischen Adelsgeschlechte, welches von einem Ort dieses Namens in Brandenburg heißt und nachher das ebenfalls in der Mark gelegene Gut Cöslin erwarb. Die Königsmarke hatten sich zum Theil nach Schweden gewandt, dort Güter erworben und in dieser schwedischen Branche durch mehrere kraftvolle Männer sich ausgezeichnet. Philipp's Großvater Hans Christoph war erst Edelknabe am Hofe Friedrich Ulrich's von Braunschweig und schwang sich dann in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs zu dem berühmten General auf, der als Parteigänger unter Gustav Adolf, Torstensohn und Wrangel diente und durch die Eroberung der Kleinseite von Prag den Hauptstoß zum endlichen Abschluß des westphälischen Friedens gab. Er ward darauf Gouverneur der in

diesem Frieden von den Schweden eroberten deutschen Fürstenthümer Bremen und Verden, wo er dicht bei Stade, der Hauptstadt, eine Burg, zu Ehren seiner Gemahlin Agathenburg genannt, baute. Er erhielt im Jahre 1651 den Grafentitel und starb 1663 zu Stockholm als Feldmarschall. Er hinterließ seinen Kindern ein Jahreseinkommen von 130,000 Thalern, so daß seine Söhne sich in die ersten schwedischen Häuser einheirathen konnten mit Töchtern von Herren, die deutsche Prinzessinnen geheirathet hatten, Prinzessinnen aus den Häusern *Oranien* und *Wittelsbach-Pfalz*. Niemand hatte besser, als jener kühne Parteigänger im dreißigjährigen Kriege zu brandschatzen verstanden, ganze Wälder hatte jener erste Königsmark in Niedersachsen niederhauen lassen und das Holz an die Kaufleute von Hamburg und Bremen verkauft. Noch in Prag hatte er unermeßliche Beute gemacht: beim Commandanten der Kleinseite, dem *Grafen Colloredo*, fand er an zwölf Tonnen Goldes. Er war ein herculisch gebauter, riesenstarker, ungemein hitziger und wild aufbrausender Mann: wenn Zorn über ihn kam, nahm sein Gesicht den Ausdruck der nordischen Berserkerwuth an, borstenartig, wie bei einem Eber, richtete sich dann sein Haar in die Höhe und flößte Freunden wie Feinden Schrecken ein. Man sah ihn so unter den Bildern des Schlosses Agathenburg hängen: er selbst hatte scherzend den deutschen Maler angewiesen, ihn mit seinem heroischen Gesichte zu malen, welches seinen Feinden einen Schrecken einjage.

Von seinen Söhnen war es *Otto Wilhelm*,

welcher als ein Hauptlöwe in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern sich einen Namen machte. Sein Hofmeister war Esaias Puffendorf, der Bruder des berühmten Philosophen, der später schwedischer Gesandter in Wien war: mit ihm besuchte er verschiedene deutsche Universitäten, lernte zu Blois und Angers reiten, machte die Cavaliertour durch Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England und trat dann mit sechsundzwanzig Jahren 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. auf. Bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in schwedischer Sprache hielt, versagte ihm sein Gedächtniß, er hatte aber die Geistesgegenwart, ohne zu stocken, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete herzusagen und sich dabei einmal über das andere zu verbeugen: da kein Mensch am französischen Hofe schwedisch verstand, merkte auch Niemand Unrath, nur das Gefolge des Gesandten hatte große Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Darauf trat Königsmark in französische Dienste und errichtete dem König das ganz deutsche Regiment Royal Allemand. Später war er es, der als Generalissimus der Landmacht der Republik Venedig den Krieg gegen die Türken in Morea führte. Er erlag im Jahre 1688 vor Negroponte einer ansteckenden Krankheit. Vermählt war er mit einer de la Gardie, Tochter einer Pfalzgräfin.

Graf Philipp Königsmark, der Liebhaber der Stammmutter der Könige von England, sein Neffe, war geboren um's Jahr 1662. Seine Mutter war aus dem durch erbliche Schönheit bekannten Geschlechte

genden Jahre, 1680, bot er dem König von England seine Dienste an, um das von den Mauern belagerte Tanger in Nordafrika zu entsetzen. Die Eskadre, auf der er sich einschiffte, wurde durch widrige Winde sechs Monate aufgehalten, er begab sich daher, Tag und Nacht reisend, über Land durch Frankreich und Spanien nach Tanger. Hier erschien er in dem Augenblicke, als die durch Hunger sehr zusammengeschmolzene Besatzung einen letzten verzweifelten Ausfall that. Königsmark bestieg sein noch nicht ausgeruhtes Roß, sprengte ins Blachfeld und vereinigte sich mit der englischen Cavallerie der Festung. Von seiner Kampfesleidenschaft getrieben, war er bald ganz allein hundert Schritte vor der englischen Linie, die Mauern aber, die vor dickem Pulverdampf nichts wahrnehmen konnten und glaubten, daß Königsmark an der Spitze einer bedeutenden Macht komme, zogen sich zurück: damit war die Stadt gerettet. Mit diesen neuen Lorbeern geschmückt, kehrte er nach England zurück, um das galante Abenteuer zu bestehen, das so großes Aufsehen machte und so tragisch endigte.

Königsmark verliebte sich nämlich in eine der reichsten Damen der englischen Aristokratie, Elisabeth, einzige Tochter und Erbin des 1670 gestorbenen Jocelyn Percy, eilften Grafen von Northumberland, die eben ihren ersten Gemahl verloren

d'Holland von Königsmark, ward in demselben Kloster erzogen, erhielt von Ludwig XIV. eine Pension und heirathete den Grafen Carcado, Generallieutenant und reichen Gutsbesitzer in der Bretagne.

hatte, Henry Cavendish, Lord Ogle, ältesten Sohn und Erben des letzten Herzogs von Newcastle aus dieser Familie. Sie gab im Jahre 1681 Thomas Tynne Esq. auf Longleate in Wiltshire den Vorzug, einem reichen, jungen Cavalier, den man nur „Tom von 10,000" (Pfund Sterling Renten) zu betiteln pflegte, einem Coëtan des berüchtigtsten Libertins seiner Zeit, des Grafen Rochester. Auch Tynne war als ein Löwe bekannt und bewegte sich in der ersten Gesellschaft Londons als solcher: er war der genaue Freund des nachher hingerichteten natürlichen Sohns Carl's II., des Herzogs von Monmouth, der ihn oft in Longleate besucht hat, wo Tynne in fürstlichem Style lebte: Longleate gehört der Familie noch, die heut zu Tage zu Marquis of Bath promovirt ist. Tynne's junge Gemahlin ward aber sofort nach der Trauungsceremonie von ihrem Gemahle getrennt; wie ein Bericht sagt, floh sie von ihm nach Holland, wie ein anderer und wahrscheinlicherer meldet, gab der neue Gemahl auf Vorbitte der Mutter seine Einwilligung dazu, daß sie ein Jahr auf dem Continent leben könne.*) Unterdessen suchte sich Königsmark an dem glücklichen Nebenbuhler zu rächen und ihn wo möglich zu beseitigen: er soll erst den Plan gehabt haben, ihn zur Verzichtleistung auf seine Gemahlin zu bringen und als dies nicht glückte, die Hand zu seiner Ermordung geboten haben. Der Mord, der die ganze damalige

*) Bern. Burke anecdotes of the aristocracy. Lond. 1850. Vol. I. 3.

Hofgesellschaft Londons nicht wenig in Schrecken setzte, ward in einer Sonntagsnacht am 12. Februar 1682 auf öffentlicher Straße verübt, am Ostende von Pall-mall, gegenüber der Arcade von der heutigen großen italienischen Oper (Her Majesty's theatre). Tynne ward in seinem Wagen von drei nachher exequirten Mördern tödtlich verwundet, einem Polen Borosky, einem schwedischen Lieutenant, Johann Stern, und einem der Begleiter Königsmark's, dem schwedischen Capitain Fraatz.*) Die Brüder mußten England verlassen, die Dame aber — erst 16 Jahre alt — heirathete darauf in dritter Ehe Carl Seymour,

*) Nach einer in dem neuerlich erschienenen Buche: Die Herzogin von Ahlden, citirten Schrift: Tryal and condemnation of George Borosky alias Boratzi, Christopher Vraats and John Stern for the barbarous murder of Thomas Tynn, Esq. in Pall Male, together with the trial of Charles John Count Coningsmark as accessory before the fact of the some murder 1682, ward der ältere Bruder, Johann Carl, des Mords angeklagt; er war geflohen, ward in Gravesand aber ergriffen und zu Gefängniß nach Newgate gebracht. Der jüngere Bruder, Philipp Christoph, erschien als Entlastungszeuge bei dem Prozesse. Die Prinzessin von Ahlden erzählt die Percyliebschaft von ihrem Liebhaber*), dem jüngeren Königsmark. Fraatz war Pardon geboten worden, wenn er gegen die Königsmarke aussagen wolle, er schlug es aus. Merkwürdig ist, daß des jüngeren Königsmark's spätere Catastrophe als gerechte Strafe dieser Londoner Execution an Fraatz, der sich großmüthig für den älteren opferte, angesehen wurde.

*) Memoirs of Sophia Dorothea. S. 41.

den siebenten Herzog von Somerset: sie ist die Stammmutter der noch blühenden Herzoge von Northumberland.

Philipp Königsmark trat nun ums Jahr 1685 in die Dienste des Kurfürsten Ernst August von Hannover als Obrister eines Dragonerregiments ein. Hier erneuerte sich das alte vertraute Verhältniß mit der jungen feurigen Kurprinzessin, die, wie erwähnt, mit ihrem kalten und herzlosen Gemahl höchst unglücklich lebte.

Die Natur des Verhältnisses, in welchem die Prinzessin Sophie zu dem Grafen von Königsmark stand, ist lange problematisch gewesen. Das erste nähere Licht darüber gab Cramer in seinen Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark, die im Jahre 1836 erschienen. Aurora giebt selbst zu, daß ihr Bruder an die Prinzessin geschrieben habe, „er wollte, daß er 40,000 Mann hätte, um sie zu enleviren" und ein anders Mal, als sie starkes Fieber gehabt: „er wolle in die Hölle gehen, um Mittel bei der Proserpina zu holen." Solche Aeußerungen ließen schon auf eine große Vertraulichkeit schließen, doch war daraus noch keineswegs auf ein bis zu den letzten Gunstbezeugungen gehendes Einverständniß zu schließen und Cramer in Halberstadt, das nicht weit von dem Theater, wo Werther's Leiden spielen, liegt, war noch der Meinung, daß das Verhältniß sich auf eine freundschaftliche Unterhaltung beschränkt habe. Im Jahre 1845 kamen in London Memoirs of Sophia Dorothea in zwei Bänden heraus, die die Stammmutter der Kö-

nige von England, Hannover und Preußen geradezu als eine leidende Märtyrerin glorifizirten. Diese Glorifizirung gründete sich auf die Selbstbiographie der Prinzessin, die bereits im Jahre 1840 in Hamburg bei Hoffmann und Campe deutsch erschienen war als „Kurze Erzählung meiner Schicksale und Gefangenschaft. Von der Fürstin Dora von Aquilon." Das Original dieser Selbstbiographie war französisch und der beim Herzog von Cambridge in der kurzen Zeit, wo er Vicekönig von Hannover war, als Bibliothekar fungirende Major Müller hatte sie aus einer von dem Herzog in seiner Bibliothek niedergelegten eisernen Cassette entnommen; der Titel war „Précis de mon destin et de ma prison." Nächst diesem Hauptstück enthält der erste Theil der Memoirs of Sophia Dorothea noch den Bericht, welchen ihre schon seit der Reise nach Italien 1686 im innigsten Vertrauen gestandene Gesellschaftsfräulein von der Knesebeck an die Kronprinzessin von Preußen, Tochter der Herzogin von Ahlden, zwischen den Jahren 1706 und 1713 über die Catastrophe gerichtet hat, und sonst noch mehrere werthvolle archivalische Mittheilungen. Der zweite Band enthält das Diary of Conversations. Dasselbe ist eine aus den Materialien des ersten Bands geschöpfte, in dialogisirte Form gebrachte Arbeit, die in ihrer steifen Weitläufigkeit und bleigrauen Wirklichkeit einem chinesischen Schauspiele sehr ähnlich kommt: alle Personen, welche auftreten, erscheinen in der Hofuniform, machen hofgemäße Bücklinge und Complimente und nur höchst selten werden

diese Complimente von gelinden Wallungen der Leidenschaft unterbrochen. Diese Arbeit war wahrscheinlich eine eigends bestellte Buchhändlerspeculation, die Herrn Colburn statt einem zwei Bände in den Handel zu geben in den Stand setzte. Die Biographie hebt mit dem Auftreten Königsmark's in Hannover an, welches ohngefähr im Jahre 1685 statt hatte und schließt mit den letzten Tagen des Gefängnisses in Ahlden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Alle Illusionen über das Märtyrerthum der Selbstbiographin wurden vernichtet durch die oben erwähnten Original-Briefe der Prinzessin und des Grafen Königsmark, die Professor Palmblad in Upsala im Jahre 1847 auszugsweise aus der Universitätsbibliothek daselbst mittheilte. Diese Briefe gelangten an die zweite Schwester des Grafen, Amalie, welche seit dem Jahre 1689 mit dem kursächsischen General Lewenhaupt vermählt war, sie kamen später durch Kauf des Gutes zu Löberöd in Schonen 1817 an die Grafen de la Gardie, und sie kamen endlich durch Schenkung derselben an die genannte Bibliothek. Diese Briefe, an welchen zum Theil noch das Königsmark'sche Geheimsiegel sich befindet, ein Herz mit der Inschrift: „Cosi fosse il vostro dentre il mio,“ und die meist ohne Datum sind*), sind wahrscheinlich in der Zeit von 1687 bis 1693 zwischen Königsmark und der Prinzessin gewechselt worden. Es sind ihrer über 200, von denen ein Drittheil von der Prinzessin her-

*) Nur vier haben eine Jahreszahl.

rührt: sie sind zierlich und correct, auf feines Papier mit Goldrand geschrieben. Die Königsmark'schen sind dagegen auf grobes Papier geschrieben und zeichnen sich durch eine recht rohe, plumpe Handschrift aus, so wie durch die damals bei Hoch und Niedrig gewöhnliche schulknabenmäßige Orthographie nach dem französischen Wortlaut. Die letzten Briefe der Prinzessin, welche vom Anfange des Jahres 1694 bis zur Catastrophe des ersten Juli geschrieben wurden, wurden bei der im Hause des Grafen angestellten Haussuchung und Beschlagnahme seiner Papiere gefunden und vom Kurfürsten der Gräfin Platen zur Durchsicht übergeben.

Die vorhandenen 200 Briefe sind theilweise in Chiffern und zwar in dreifachen Chiffern geschrieben; von den aus drei Zahlen bestehenden bedeuten die Einhunderte Männer, die Zweihunderte Frauen und die Dreihunderte Orte. Zum Theil sind die Briefe an das Gesellschaftsfräulein Knesebeck gerichtet. Die Prinzessin heißt darin Leonisse, Königsmark schreibt einmal, daß das der Name „d'une femme incomparable" sei, der in dem Romane „Duc de Bourbon, prince de Tarente" vorkomme.

Die von Palmblad nur in kleiner Auswahl in den Blättern für literarische Unterhaltung mitgetheilten Briefe*) sind allerdings expressiv genug, um noch einen Zweifel über die Ausdehnung des Einver-

*) Es sind dreiundvierzig Fragmente der Berichte Königsmark's (von denen der vierzehnte, funfzehnte und einundzwanzigste aus besondern Rücksichten ausgelassen wurden) und zwanzig Fragmente und Briefe der Prinzessin.

ständnisses aufkommen zu lassen. Dennoch aber hat der kluge Menschenkenner, welcher die 1852 herausgekommene kleine Schrift: „Die Herzogin von Ahlden" zusammengestellt hat, die Naivität, „nach seiner persönlichen Ansicht weit entfernt zu sein, zu glauben, daß die Kurprinzessin ihre Pflichten gegen ihren Gemahl verletzt habe." Dieser kluge Menschenkenner bringt, um diese seine allerdings sehr persönliche Ansicht plausibel zu machen, S. 40 die Entschuldigung heraus: „daß er sich nicht erlauben wolle, solche wörtliche Anführungen aus der vorhandenen Correspondenz beizubringen, deren Veröffentlichung noch heute nach mehr als 150 Jahren unpassend erscheinen dürfte." Er selbst schreibt aber S. 30: „Vertrauliche Verbindungen zwischen Männern und Frauen werden bestehen, so lange die Welt mit Menschen bevölkert sein wird. Ob solche nicht mit mehr Anstand und Zartheit unter den höheren und gebildeteren Ständen stattfinden, als unter den gemeineren und ungebildeteren, überlassen wir dem Urtheile eines jeden unbefangenen Lesers." Das erinnert allerdings etwas an das Molièresche: „Et ce n'est pas pécher, que pécher en silence;" aber den Anstand und die Zartheit im Capitel der Menschenbevölkerung und sogar der Nichtbevölkerung in den höheren und höchsten Classen können dem klugen Manne und seinen unbefangenen Lesern die Berichte von den Sitten im Venusberge zu Paris und von der potenzirten Nachahmung dieser Sitten Seiten der deutschen Principions sehr überflüssig klar machen, die die Herzogin von

Orleans in ihren Briefen giebt. Es waren Sitten, die zu Lebzeiten der Prinzessin allgemein an den Höfen Europas gäng und gebe waren: aus Eitelkeit und Modesucht überbot ein Hof den andern. Ich habe in der preußischen Hofgeschichte*) diese Sitten aus den genannten Briefen veranschaulicht. Der Verfasser der kleinen Apologie kennt die Briefe der Herzogin von Orleans, und sagt selbst S. 6, daß deren Angaben „um so mehr Gewicht haben, als die Herzogin im besonderen Rufe der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe steht.“ Er möge sich daher als Antwort auf seinen Zuruf S. 85: „Wer anderer Meinung (hinsichtlich der puren Unschuld der Herzogin von Ahlden) ist, der werfe den ersten Stein!“ — und als Correctiv seiner Menschenkenntniß auf dem Boden, „den die Laster lieben,“ den Brief der Herzogin vom 29. April 1702 dienen lassen, wo sie mit ihrer bekannten paradiesischen Nacktheit sich also äußert: „Ein jung Mensch, wie sie war, so sich küssen und begreifen läßt, thut wohl alles Uebrige auch!“**)

Es ergiebt sich aus der Correspondenz, daß die Liebenden sich Rendezvous gaben, die Prinzessin kam sogar in des Grafen Wohnung, die nach der Tradition

*) Band I. S. 145 ff.

**) Der Verfasser der Schrift ist der durch seine Memoiren Schulenburg's und durch seine Aktenstücke zum Anlaß des siebenjährigen Kriegs bekannte ehemalige sächsische Gesandte Graf Schulenburg-Klosterrode in Wien. Offenbar hat sich der alte würdige Herr, der neun Jahre über das kleine Buch gearbeitet haben soll, in die Prinzessin verliebt und sie nach der deutschen Werther-Weise idealisirt.

in dem heutigen Hôtel de Strelitz auf dem Neumarkte sich befand. In einem der gewechselten Billets schreibt der Graf an die Prinzessin: „Demain au soir à 10 heures je serai au rendez-vous. Le signal ordinaire nous fera connaître. Je sifflerai du loin: les folies d'Espagne." Es heißt in einem andern Billet: „Mon ange, c'est pour toi seule, que je vive et que je respire. Soyons de mêmes sentiments et aimons nous à la folie." Und in einem dritten Billet, nachdem in einer Abendgesellschaft bei Hofe ein Brief von der Prinzessin ihm aus dem Hute mit den Handschuhen entwendet worden, schreibt Königsmark: „Dieu ait pitié de nous, car sans son secours je ne sais, comment nous sortirons de cette affaire. Je le prends à temoin, que je ne crains point le péril dans lequel je me vois, mais de vous perdre pour jamais." Und die Prinzessin schreibt an den Grafen: „Si vous croyez que la crainte de m'exposer et de perdre ma reputation (diese Worte sind in Chiffern geschrieben) m'empêche de vous voir, vous me faites une injustice bien cruelle. Il y a long temps que je vous l'ai sacrifiée et mon amour me donne tant de courage, que j'ai toutes les peines du monde a l'envie où je suis de vous embrasser." Und ein andresmal schreibt sie ihm: „Je peux sans chimère ne flatter encore de passer un jour ma vie avec vous. Grand Dieu, si je perdai cette esperance le moyen de resister à tant de malheurs! Il n'y a que cela, qui me soutient."

Ja es finden sich Billets, die eine noch sinnlich anschaulichere Vorstellung geben von der heftigen Zärtlichkeit und stürmischen Leidenschaft, die zwischen den beiden Liebenden statt fand, und die auf eine seit „erster Jugend“ geübte und so habituell gewordene „verfluchte Coquetterie und Galanterie“ schließen lassen, daß die Legitimität der englischen und der mit ihr verwandten preußischen Königsfamilie allerdings sehr zweifelhaft wird. „Ich glaube, schreibt einmal die Herzogin von Orleans unterm 24. Februar 1718, daß der König von England nicht glaubt, daß der Prinz von Wallis sein Sohn ist*).

In der Liaison mit Königsmark ging die Absicht der Prinzessin ganz ernsthaft auf die Ehe.

Immer hielt die Prinzessin die Perspektive fest, mit ihrem Philipp sich zu verheirathen und „in irgend einen coin du monde“ zurückziehen zu können, denn sie betheuert ihm, daß sie ihn „à la folie adorire.“ An lebhaften Invektiven, die die Eifersucht veranlaßt,

---

*) Königsmark schreibt einmal unter andern: „J'ai dormi comme un roi et je souhaite fort que vous en ayez fait autant. Quelle joie, quel plaisir, quel enchantement n'ai-je point senti entre vos bras. Dieu! quelle nuit ai-je passée, elle me fait plus songer à tous mes chagrins!“ Auch der kluge Mann bringt eine Stelle, wo von embrasser die Rede ist: „Je vous ai dit 20 fois, que laide, maigre, défaite, faible, fiévreuse, tout cela ne m'empechera pas, que je ne vous embrasse avec le même coeur.“ Das sind Körperangelegenheiten, nicht Herzensangelegenheiten, auf welche der kluge Mann das Verhältniß reducirt wissen will.

fehlte es von beiden Seiten nicht, der Graf wirft der Prinzessin ihre „airs“ vor, die er wohl kenne, er beschuldigt sie der Coquetterie, wenn sie einen ganzen Abend während der Gesellschaft am Hofe ihn unbeachtet gelassen und andern „oillades“ gegeben habe. Er wird unruhig, wenn ein kaiserlicher Hauptmann, ein Graf aus Piemont, am Hofe zu Hannover ankommt. Die Prinzessin dagegen ist außer sich, wenn der Graf einmal ein Fest gegeben hat. Man erkennt aus den Briefen, daß der Hof von Hannover damals ein ungemein galanter Hof gewesen sein muß. Die Prinzessin genoß großer Freiheit: Königsmark konnte sie sehr spät in ihren Appartements sehen, und sie ließ ihm dann ein Souper gewöhnlich zurichten; sie konnte Nachtspaziergänge von 10 bis zu 2 Uhr, um mit ihrem Geliebten sich zu treffen, wagen; ja sie konnte wagen, ihn einen ganzen Tag, ja einmal drei Tage, in ihren Gemächern zu verbergen; sie stellte sich dabei krank und nahm ein. Der Graf scheint die Absicht gehabt zu haben, das Verhältniß, das mit Recht im höchsten Grade gefährlich ihm dünkte, abbrechen zu wollen; die Prinzessin wirft ihm vor, daß er ihr geschrieben habe, „da sie doch einmal nicht zusammen leben könnten, und es ihm wohl noch am Ende an Brot mangeln könne, verlohne sich die Glückseligkeit von zwanzig Tagen im Jahre, mit einander zugebracht, nicht, sich so selbst aufs Spiel zu setzen.“ Aber die Prinzessin betheuert, ihn nie verlassen zu wollen, sie will alles, Glück und Unglück, mit ihm theilen. Sie hielt ihn fest und so brach die Catastrophe

herein, die ihr die Freiheit, dem Grafen aber das Leben kostete.

Aus den Denkwürdigkeiten Cramer's ist aufgeklärt, daß die Prinzessin eine ungemein gefährliche Rivalin hatte: es war das die böse Gräfin Platen, die Favoritin des Kurfürsten Ernst August. Ein eigenhändiger Aufsatz der Gräfin Aurora, den Crame mittheilt, berichtet darüber also: „Auf einem großen Balle hat die Gräfin meinem Bruder gesagt, wie viel sie von ihm halte und wie artig sie ihn fände. Das beantwortete er sehr höflich: er wolle sich bemühen, ihre so große Amitié zu meritiren. Darauf machte sie ihm die Declaration d'amour, worüber er sehr surpreniret worden, weil er sich so jung gegen sie befunden und sie überdies eine Maitresse vom Kurfürsten war, daß er nicht wußte, was er ihr antworten sollte. Doch aus Furcht, sie möchte es ihm übel vergelten bei der Herrschaft, antwortete er sehr obligeantement, wie er gekonnt. Sie begehrte aber mehr als Worte ꝛc. — — Sie hat ihn allenthalben mit aufs Land genommen oder heimlich zu sich kommen lassen ꝛc. — — Dieses hat etliche Jahre gewähret ꝛc. — — Dem Kurfürsten machte sie weiß, sie zöge Königsmark deswegen so an sich, daß er ihre Tochter heirathen sollte" ꝛc. — — Später, als Königsmark sich zurückzog, verwandelte sich ihre Liebe „in den blutgierigsten Haß." Man bat ihn, „er möchte doch der Platen begegnen, wie er gewohnt wäre, allein er wollte nicht, zu ihrer aller Unglück."

Aus dem Briefwechsel, welchen Palmblad be-

kannt gemacht hat, geht hervor, daß die Prinzessin von der Gräfin Platen lange Zeit in völliger Täuschung gehalten wurde. Die Gräfin Platen war nach den Nachrichten, die über sie vorliegen, eine Frau von gefährlichst böser Gemüthsart. Sie war nicht blos im höchsten Grade üppig und galant, sondern auch im höchsten Grade intriguant, kalt und grausam. Meisterin in der Verstellung, nahm sie keinen Anstand, die Opfer, die sie durch ihre Intriguen eingesponnen hatte, wenn sie ihren Leidenschaften nicht zu Willen sein wollten, ohne Schonung zu verderben. Ihr furchtbarstes Opfer wurde Königsmark und die Prinzessin. Die Gräfin machte diese glauben, daß sie ihre warme und tieffühlende Freundin sei, ja, daß sie ihr Verhältniß beförbre. Die Unbesonnene ging in die Falle der Intrigue, die für sie und den Grafen Königsmark, der die Gräfin Platen wohl durchschaute, so verhängnißvoll enden sollte. Zu dem Haß verschmähter Liebe kam noch beleidigte Eitelkeit, da die Prinzessin, der ihre Stellung ein gefährliches Ascendant gab, selbstgefällig und leichtsinnig genug war, sich Bonmots und Neckereien über ihre Rivalin, deren prachtvoller Anzug sie ganz besonders ärgerte, zu erlauben, ja wohl gar öffentlich ohne Scheu ihre Verachtung gegen sie an den Tag legte.

In den Jahren 1687—94, während welchen, nach der Correspondenz, die vorliegt, das Verhältniß zwischen der Prinzessin und dem Grafen bestand, war dieser nicht immer in Hannover anwesend gewesen. Seine Vermögensumstände waren zerrüttet, es finden sich in dem Briefwechsel Klagen über den schlechten Gang sei-

ner Geschäfte in Schweden, wo der damals regierende kraftvolle König Carl XI. aus dem bairischen Hause Zweibrück, ce roi barbare, wie ihn Königsmark nennt, derselbe, der die weltberühmte große Reduction der der Krone von dem schwedischen Adel entfremdeten Domainen mit solcher Energie betrieb, auch den größten Theil der Königsmark zugehörigen Güter eingezogen hatte. Der Graf schreibt selbst der Prinzessin, daß er mit einer Dame ihres Standes ein Verhältniß nur dann mit Ehren halten könne, wenn er im Besitze eines entsprechenden Vermögens und einer entsprechenden Charge sich befinde. Dieses Vermögen und diese Charge wollte er sich mit dem Degen erwerben. Er faßte den Plan, nach Morea zu gehen und der Signoria von Venedig, die seit 1684 mit den Türken im Krieg war, seine Dienste anzubieten. Sein berühmter Oheim war im Dienste der Republik im Jahre 1688, vor Negroponte, gestorben. Venedig zahlte reichen Sold, dort war auch für Philipp Hoffnung, eine Carrière zu machen. Aber die große Entfernung bestimmte die Liebenden, den Plan fallen zu lassen. 1688 brach der Krieg mit den Franzosen am Rhein aus, Philipp begab sich dahin, mehrere seiner Briefe aus der von Palmblad mitgetheilten Correspondenz sind von daher an die Prinzessin geschrieben. Als Königsmark in's Feld zog, gab die Prinzessin ihr Bildniß ihm mit, er schickte ihr das seinige aus Brüssel. Zweimal in der Woche schrieben sich die Liebenden, so oft ging damals die Post, die Briefe, die sie wechselten, wurden numerirt, wenn der Graf einmal einen Posttag nicht schrieb,

empfing er Vorwürfe von der Prinzessin, sie hielt streng jeden Posttag inne. Der Graf traf in den Niederlanden den nachherigen König August den Starken, er stand in Gunst bei Wilhelm von Oranien, der eben König von England geworden war, bei dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, die alle damals am Rheine gegen die Franzosen im Felde lagen. Zu Zeiten, und namentlich in den Wintermonaten kehrte der Graf nach Hannover zurück, er lebte auch zuweilen am Hofe zu Celle und in Hamburg bei seiner Schwester Aurora; unter anderen war er auch im Winter des Jahres 1688 auf 1689, als eben die Leiche seines Oheims aus Morea ankam, in Venedig, um dessen Gemahlin von da abzuholen und die Leiche nach Stade zu bringen.

Im Jahre 1694, während der Krieg mit den Franzosen, den erst der Ryswicker Friede 1697 beendigte, noch währte, befand sich Graf Philipp eben wieder in Hannover. Sein Gönner August der Starke war unterdessen im Frühling dieses Jahres zur Regierung in Sachsen gelangt, er berief jetzt seinen ehemaligen Campagnegenossen in der Eigenschaft als Generalmajor über ein Regiment Cuirassiere nach Dresden.

Königsmark machte die Reise nach Sachsen und beging hier bei einem Banquet die große Unvorsichtigkeit, seine frühere Laison mit der alten Gräfin Platen zu erzählen, ja die ungemeine Indiscretion, sich zu rühmen „in was Gnaden und Ansehn er bei der Kurprinzessin lebe,“ wie sich der noch erhaltene Bericht

der vertrauten Gesellschaftsfräulein derselben, Fräulein von Knesebeck ausdrückt. Ein früher vom Celle'schen Hofe entfernter und zwar auch wegen einer mißfälligen Passion für die Kurprinzessin entfernter Cavalier war Ohrenzeuge dieser Königsmark'schen Aeußerungen und berichtete sie nach Hannover. Die alte Gräfin Platen beschloß jetzt Königsmark's und der Prinzessin Verderben.

Die Prinzessin ihrerseits suchte vorerst von Hannover wegzukommen. Ihr Gemahl, der Kurprinz, beabsichtigte im Juni 1694 zu seiner Schwester nach Berlin zu reisen, sie fuhr, ehe er abging, nach Bruchhausen, einem Lustschloß, wo sich damals ihr Vater mit dem Celle'schen Hofe aufhielt. Hier legte sie die Bitte vor ihr zu gestatten, entfernt von ihrem Gemahl zu leben und sie wieder in elterlichen Schutz zu nehmen. Die Bitte ward ihr abgeschlagen, der Herzog, ihr Vater, veranlaßte sie vielmehr, noch vor der Abreise des Kurprinzen nach Berlin nach Herrenhausen zurückzukehren, wo damals der hannöverische Hof war. Sie that das, fuhr aber nicht nach Herrenhausen, sondern bei Herrenhausen vorbei, direct nach Hannover, sie schützte wieder Krankheit vor, Königsmark war unterdessen aus Dresden zurückgekehrt.

Die Prinzessin glaubte nun um jeden Preis ihre Flucht während der Abwesenheit des Kurprinzen bewerkstelligen zu müssen und verabredete, während dieser in Berlin war, die Vorbereitungen dazu.

Graf Königsmark soll der Prinzessin den Vorschlag gemacht haben, über Hamburg nach Frankreich zu flüchten und zur katholischen Religion überzutreten,

die Prinzessin aber soll die Flucht an den Hof Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig vorgezogen haben. Als der Graf Königsmark Sonntags am ersten Juli 1694, Abends zwischen zehn und elf Uhr einen Besuch bei der Prinzessin im Schlosse zu Hannover abstattete, wohin er „ein paar schlechte, griese Leinwand-Sommerhosen, ein schlecht weißes Camisol, ganz kurz, und einen braunen Regenrock anhabend" sich begab,*) um das Nähere für die Flucht zu besprechen, ereignete sich die tragische Entwicklung, die dem langjährigen Verhältnisse ein blutiges Ende machte.

Die Unterhaltung zwischen der Prinzessin und Königsmark dauerte, wie Fräulein Knesebeck sich ausdrückt, länger, „als sie billig hätte sein sollen," die besorgte Dienerin drängte wiederholt, derselben ein Ende zu machen. Endlich ging Königsmark und der Rest der Nacht ward damit zugebracht, „daß die Prinzessin ihre Kleinodien einpackte, um selbige mit auf die Flucht zu nehmen."

Die Gräfin Platen hatte von dem Besuche des Grafen Königsmark bei der Prinzessin durch ihre Späher Kunde erhalten, sie begab sich, sobald der Graf im Vorzimmer der Prinzessin angekommen war, sofort zu dem Kurfürsten, zeigte ihm das Rendezvous an und bat Königsmark arretiren zu lassen, „damit, sagt die Prinzessin selbst in dem von ihr aufgesetzten Précis, dem

*) Aussage des Auditeurs Rüdiger bei des Grafen Dragoner-Regimente nach der Schrift „Die Herzogin von Ahlden" S. 54.

Ruhme des fürstlichen Hauses nichts vergeben würde." Aus der Arretur, die der Kurfürst genehmigte, ward eine Ermordung.

Sie erfolgte in dem noch heute im Schlosse zu Hannover so benannten Rittersaale, welcher die beiden Hauptflügel des Schlosses verbindet, die Gemächer, vor denen die Leine vorbeifließt, wo damals die Kurprinzessin wohnte und die heut zu Tage in die Prunkgemächer umgeschaffen sind und die Gemächer, welche in die Leinestraße herausgehen und die damals der Kurprinz bewohnte. Aus den Gemächern der Kurprinzessin führte ein Corridor beim Rittersaale vorbei, Königsmark schritt trällernd diesen Corridor entlang, um eine kleine Treppe zu finden, durch die er aus einer Thüre, welche nie geschlossen wurde, in den Garten gelangen konnte. Er fand alle Ausgänge verschlossen, wandte sich nun einen zweiten Corridor entlang, der an der langen Seite des Rittersaals hinführte, und kam an einen Vorplatz, der über der Hofkapelle liegt, wo ein Schornstein sich befindet, der den Rauch der Heizung von der Kapelle aufnimmt und deshalb noch vorhanden ist. Hier erwarteten Königsmark vier Trabanten im Dunkeln. Die Gräfin Platen hatte, erzählt die Prinzessin, diese vier Trabanten mit Genehmigung des Kurfürsten beauftragt, ihn zu verhaften, die Weisung lautete, daß sie im Falle des Widerstands ihre Waffen gebrauchen sollten. Mit dieser Darstellung der Prinzessin stimmen die Bekenntnisse überein, die die Gräfin Platen und Bußmann, einer der Trabanten, gegen einen und denselben Geistlichen Kramer auf ihren Sterbe-

betten abgelegt haben. Der Trabant giebt namentlich zu, daß Königsmark wahrscheinlich nicht ganz unvorbereitet auf einen Angriff gewesen sei, indem er seinen Säbel gezogen und sich sehr tapfer vertheidigt, auch seinen Gegnern mehrere Wunden beigebracht habe, bis endlich sein Säbel gebrochen und er übermannt worden sei. Als er tödtlich verwundet in ein an den Vorplatz stoßendes Nebenzimmer*) getragen ward, wo die Gräfin Platen sich befand, sammelte er seine Kräfte, um Verwünschungen gegen sie auszustoßen, sein Mund verstummte unter ihrem Fuße, der ihm in das blutige Gesicht trat. Er soll dann in ein kleines Gewölbe gebracht worden sein, das mit einem Tonnenmaaße unter Wasser gesetzt werden konnte: hier ersäufte man ihn vollends. Diesen letzteren Umstand erzählt der englische Tourist Sir William Wraxall in seinen Memoiren über die deutschen Höfe und beruft sich dabei auf das Zeugniß Blondel's, der in den Jahren 1715—26 französischer Gesandter in Hannover war und Mittheilungen von der Tochter der Gräfin Platen erhielt, der Gräfin Kielmannsegge, der Maitresse König Georg's I. von England. Am Morgen darauf ward er in einen geheizten Ofen gebracht, verbrannt und der Platz sofort zugemauert. Die Prinzessin selbst erzählt, der Kurfürst sei von der Gräfin Platen von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt wor-

*) Dieses Nebenzimmer neben dem Vorplatz und Rittersaal ist, während das ganze Schloß neu montirt worden ist, in das neue Ameublement nicht aufgenommen worden.

den, habe laut und heftig gezürnt, als aber die Gräfin alles auf die unbedachtsame Wuth Königsmark's geschoben, habe er eingewilligt, daß der Körper in ein heimliches Gemach geworfen, Kalk darüber geschüttet und dasselbe zugemauert werde. Den Arbeitern und Trabanten ward ewiges Stillschweigen unter Androhung höchster Strafe auferlegt. Die Sache blieb geraume Zeit auch verschwiegen. Selbst der englische Gesandte in Celle und Hannover Mr. Cresset schrieb noch am dritten Juli nichts weiter, als: „Der Kurprinz weilt noch immer in Berlin und die Kurprinzessin noch immer krank in Hannover."

Wo der Graf Königsmark hingekommen sei, blieb lange Zeit in Deutschland verborgen, er war und blieb verschwunden. Es verbreiteten sich darüber die abentheuerlichsten Gerüchte, man glaubte, der Graf sei nicht todt, sondern nur auf einer Festung festgenommen. Alle Untersuchungen, die seine Schwestern anstellten, führten zu keinem Ergebniß. Aurora wandte sich damals an ihres Bruders Gönner, den neuen Kurfürsten August den Starken von Sachsen, der den Grafen eben in seine Dienste berufen hatte, August schickte auch im Interesse der schönen Dame, deren Favoritinnencarriere am sächsischen Hofe damals begann, einen besonderen Gesandten nach Hannover, der hannöversche Hof ließ sich aber zu gar keiner Erklärung herbei.

Der Besuch des Grafen Philipp bei der Prinzessin Sophie sollte sein Abschiedsbesuch vor der Flucht derselben sein. Seine ganze Equipage, 29 Domestiken und 52 Pferde und Maulthiere standen schon bereit,

um mit dem ersten Befehle nach Dresden abzugehn. Eben deshalb aber, weil Königsmark Hannover verlassen wollte, hatte die Gräfin sich mit der Rache beeilt. Graf Philipp Königsmark war der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts in der schwedischen Linie des Hauses; die brandenburgische blüht noch heut zu Tage.

In großer Reputation scheint Königsmark nicht gestanden zu haben, wie ein Brief des englischen Gesandten in Dresden, später in Wien, Mr. Stepney, an den englischen Residenten Mr. Cresset in Celle und Hannover bezeugt. Der Brief ist geschrieben aus Dresden, wo damals ebenfalls eine sehr mysteriöse Begebenheit, die Liebschaft des Kurfürsten Johann Georg IV. mit der Gräfin von Rochlitz sich zutrug, datirt vom 24. Juli/4. August 1694, kurz nach dem plötzlichen Tode der Gräfin Rochlitz und Kurfürst Johann Georg's IV. „Die Liebschaften," schreibt der englische Gesandte, „sind unheilbringend hier zu Lande. Wir haben hier eine traurige Scene davon gehabt. Gegenwärtig ist die Tragödie an Ihren Hof verlegt, und ich fürchte, daß Dolch und Gift bei Ihnen eben so gangbar sein werden, wie in Italien. Ihre Prinzen sind oft dort gewesen und mögen die Sitten des Landes, die Leute ohne Lärm aus der Welt zu schicken, kennen gelernt haben. Einer oder zwei Diener des Grafen Königsmark gehen häufig von hier nach Hannover, um ihren Herrn anfzusuchen, haben aber keine Nachricht. Ich denke, daß der Leichnam jetzt in der Cloake

ist. **Man hat uns gesagt, daß seine Schwester wie Kassandra rast und wissen möchte, was aus ihrem** Bruder geworden, aber in Hannover antworten sie wie Kain, daß sie nicht ihres Bruders Hüter seien. Ich dachte, der Leichnam würde gefunden werden (was ich jetzt so wenig wie von jenem des Moses glaube), die Umstände des Mordes aber würden in Dunkel verhüllt bleiben. Ich habe ihn in England, in Hamburg, in Flandern und in Hannover als einen ausschweifenden Debauché gekannt und würde ihm immer aus dem Wege gegangen sein. Wenn er so schwarz gewesen ist, wie wir glauben, so ist sein Geschick (wie es auch sei) nicht zu bedauern.“ Unterm 24. August schreibt Stepney weiter: „Der Kurfürst von Hannover will nichts von Königsmark wissen, da er ein ausschweifender, herumwandernder Debauché sei, der sehr unordentlich lebe und von dem sich folglich ganz unmöglich sagen lasse, was aus ihm geworden*). Ich weiß nicht, ob der kursächsische Hof sich mit diesen Entschuldigungen zufrieden geben wird.“ Noch später schrieb Stepney auf der Reise von Dresden nach England aus Ebsdorf, einem Lustschloß des Herzogs von Celle: „Sie könnten Nachricht erwarten von dem,

*) Sein eigner Secretair Hildebrandt sagte über ihn aus: „seinen Domestiquen sei nicht eben ungewohnt gewesen, daß er zuweilen allein ausgegangen und ein paar Nächte und einen Tag dazwischen, auch wohl länger, ausgeblieben.“ Den Donnerstag vor dem Sonntag, an dem er ermordet ward, war er ebenfalls noch ausgegangen und erst Sonnabend früh wiedergekommen.

was aus dem lockern Vogel Königsmark geworden. Die ganze Scene ist italienisch und ich glaube, daß dieser gute Herzog und die Herzogin (von Celle) eben so wenig wie wir von der Sache wissen." Selbst die Prinzessin meinte in dem Précis: „daß sie ihre damaligen Gefühle in andern Ausdrücken an einen jungen Wollüstling, der ihr einziger Vertrauter war, hätte mittheilen müssen."

Die Prinzessin überließ sich bei der Nachricht von der schrecklichen Begebenheit den Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaft, „wodurch, schreibt Fräulein Knesebeck, sie sich ganz verdächtig machte, daß sie mit diesem entleibten Grafen in mehr als gemeiner Freundschaft gestanden." Sie erklärte laut: „unter Barbaren und Mördern nicht mehr leben zu wollen," sie soll sogar den Versuch gemacht haben, sich das Leben zu nehmen. Der Bruch mit ihrem Gemahl und Schwiegervater war laut und öffentlich, der Scandal der Sache war nicht mehr zu verheimlichen. Es wurde deshalb nun der Ehescheidungsprozeß gegen die Prinzessin eingeleitet, in diesem Prozesse zwar die wahre Ursache der Scheidung nicht benannt, sondern die der Absicht einer böslichen Verlassung angegeben, aber die Prinzessin zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt. Der Umstand, daß Sophie es beschworen und auf diesen Schwur das Sacrament genommen hatte, die eheliche Treue bewahrt zu haben, und daß auch von dem Fränlein von Knesebeck, ihrem Gesellschaftsfräulein, die vor Gericht und später noch am Berliner Hofe befragt wurde, ihre Unschuld bestätigt worden

war, machte bis zu den neuesten Aufklärungen die Entscheidung über die Schuld oder Unschuld der Prinzessin so problematisch. In ihrer Selbstbiographie ist freilich die feurige, unbedachtsame Briefstellerin der früheren Jahre nicht mehr zu erkennen. Die Scheidung erfolgte zu Hannover am 28. October 1694. Sophie, damals 28 Jahre alt, wurde nach Ahlden, einem kleinen Flecken an der Aller, vier Meilen von Celle, der Residenz ihrer Eltern gebracht. Ihr Vater war bei der Scheidung zugegen: „sie haben," schreibt der englische Resident Cresset an Lord Lexington nach Wien unterm 10. Januar 1695, „den guten Herzog von Celle hierher geschleppt, um sich den Triumph bei der Scheidung mit anzusehen." Er verschloß der Tochter sein Haus und sah sie bis zu seinem Tode nicht wieder. Scherze, die die Prinzessin sich auch über ihn erlaubt hatte, waren ihm im Verlauf des Prozesses hinterbracht worden: er konnte des Verdrusses darüber nicht wieder Herr werden. Bernstorf, von dem hannöverischen Hofe gewonnen, bestärkte ihn in seiner Abneigung, auch dann noch, als der Herzog in seinen letzten Lebensjahren Sehnsucht bezeigte, seine Tochter zu sehen, da ihm sein Gewissen Vorwürfe über seine Härte machte. Endlich siegte die väterliche Liebe dennoch und ein Besuch ward im Sommer 1705 festgesetzt. Bernstorf konnte nur einen Aufschub bis zum Schluß der Jagdzeit bewirken. Noch vor deren Schluß erkältete sich der Herzog auf der Rebhühnerjagd und starb am 25. August.

Die Gesellschafterin der Prinzessin, Fräulein Knese-

beck, die man auf die Festung Scharzfels im Harz gefangen gesetzt hatte, kam nach drei Jahren frei. Sie wurde im Jahre 1697 durch einen als Dachdecker verkleideten treuen Diener befreit, den ihre Freunde bestochen hatten. Sie erfuhr seine Ankunft durch ein mit einem Bindfaden an ihr Fenster herabgelassenes Billet. Der Dachdecker erschien dann später wieder vor ihrem Fenster, stieg in ihr Zimmer und veranlaßte sie, sich in eine Schlinge zu setzen, um sich in den Schloßgraben herabzulassen. Er folgte ihr auf demselben Wege. Mit Pferden, die sie vorfanden, begaben sie sich nach Wolfenbüttel, wo der alte Herzog Anton Ulrich sie wohlwollend aufnahm und dann nach Berlin, wo das Fräulein als Hofdame in den Dienst der Tochter Sophie Dorotheens, der Königin von Preußen trat. Der Commandant von Scharzfels berichtete an den Kurfürsten: „der Teufel in Gestalt eines Dachdeckers habe das Fräulein durch die Lüfte entführt: der Beweis sei ein Loch im Schieferdache des Schlosses, anders könne er die Flucht nicht erklären."

Sophie Dorothee aber lebte in in ihrem Gefängnisse Ahlden noch ein volles Menschenalter, zweiunddreißig Jahre. Sie lebte von dem nicht unbedeutenden Ertrage des Cellischen Allodialvermögens, das ihr nach dem Tode ihres Vaters 1705 und nach dem ihrer Mutter 1723 ein Jahreseinkommen von 28,000 Thalern verlieh. Sie ließ sich einige Zimmer freundlich einrichten und verbrachte ihre Tage in der Gesellschaft von zwei Gesellschaftsfräulein, einem Kammerherrn und dem Offizier, der die Garde des Schlosses commandirte,

welche zusammen regelmäßig an ihrem Tische speisten. Handwerker und Geschäftsleute hatten freien Zutritt zu ihr, Personen von höherem Stande durfte sie nicht sprechen. Sie beschäftigte sich in den zweiunddreißig Jahren ihres Gefängnisses mit Verwaltung ihrer Domänen, Mühlen und Zölle an der Weser und Aller, mit Revision von Haushaltsrechnungen, Concipirung von Küchenzetteln für den Meisterkoch, mit weiblichen Arbeiten, mit Lesen, mit religiöser Erbauung und mit Werken menschenfreundlicher Mildthätigkeit.

Unmittelbar nach der Uebersiedlung des Hofs nach England schrieb die Herzogin von Orleans am 6. September 1714: „Die alte Zot, die Herzogin von Celle, breit zu Paris ein Geschrei aus, so mich piquirt hat, nämlich, daß der Kurfürst von Braunschweig, seit er König ist, sie mit aller Gewalt hat haben wollen, um sie mit sich nach England zu führen, daß sie aber einen so großen Widerwillen gegen ihren König hat, daß sie ihm sagen lassen, sie wolle lieber all ihr Leben im Schlosse Alten zubringen, als wieder als seine Gemahlin zu wohnen. Das giebt ein Ridicule, so mich verdrießt. Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist, glaube eher das Contraire, nämlich, daß sie sich offerirte und man hat sie nicht annehmen wollen.“ Die Sage geht, daß nachdem Georg I. den Thron von England bestiegen hatte, ein paar englische Lords unter dem Namen reisender Kaufleute bei ihr Zutritt verlangt und sich zu erkennen gebend, ihr den Vorschlag gethan hätten, aus dem Dunkel hervorzutreten und sich von der englischen Nation als Königin an-

erkennen zu lassen, damit für die Zukunft jedem Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorgebeugt werde. Sophie Dorothee aber soll die Erwiederung ertheilt haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben: bin ich strafbar, so bin ich unwürdig, Ihre Königin zu werden; bin ich unschuldig, so ist Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu sein.“ So blieb die Prinzessin in Ahlden, weil sie sich in die abgeschlossene Lebensweise einmal gefunden hatte. Im Anfang ward sie sehr streng gehalten. Unterm 12. Mai 1696 schreibt einmal der englische Resident in Celle Mr. Cresset an den Lord Lexington, Gesandten in Wien, aus Brockhausen im Osnabrück'schen: „Die Herzogin (von Celle) speiste mit ihrer Tochter, als sie durch diesen Platz kam, was viel Redens um geringen Zweck gemacht hat. Die Prinzessin ist seit ihrer ersten Einsperrung so streng gehalten worden, daß sie noch nicht einmal Luft geschöpft hat, vielleicht verstattet man ihr mit der Zeit mehr Freiheit.“ Sie genoß später die Freiheit, in ihrer Chaise sich bis auf eine Stunde Wegs von der Stadt entfernen zu dürfen, sie fuhr gewöhnlich selbst bis nach dem sogenannten Büchtener Holze: es mußte aber mit Erlaubniß des Amtmanns und von einer starken Wache begleitet geschehen, die mit gezogenem Säbel neben dem Wagen ritt. Mit ihrem Sohne und ihrer Tochter blieb sie in fortwährendem Briefwechsel, sie sah jenen, wie man erzählt, mehrmals im Geheimen bei sich, sie unterstützte ihn mit ihren Ersparnissen, da er in Zerwürfniß mit seinem Vater lebte und auf dessen Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Ebenso empfing sie mehrmals den Besuch ihrer Mutter. Diese Besuche waren die Hauptfreude ihres Lebens.

Die Prinzessin von Ahlden soll, wie aus der Schlußscene ihrer Lebenstragödie hervorzugehen scheint, noch kurz vor ihrem Tode einen Versuch zur Flucht gemacht haben. Sie hatte schon im Jahre 1724 einem Grafen von Bar, aus einer Osnabrückischen Familie, die 1765 ausstarb, den Auftrag ertheilt, 125,000 Gulden, die sie bei zwei Banquiers im Haag und in Amsterdam zu fordern hatte, zu erheben und bei der Bank in Amsterdam niederzulegen, wahrscheinlich zu jenem Fluchtprojecte. Bar nahm das Geld in Holland auf, behielt aber den größten Theil desselben für sich, trotz eines Prozesses, der gegen ihn angestellt wurde. Die Verrätherei dieses Mannes, dem sie ein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, ging ihr so nahe, daß sie im Herbst 1726 erkrankte. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, während dem sie in leidenschaftliche Klagen gegen ihren tyrannischen Gemahl ausbrach. Sie starb am 13. November 1726 in einem Alter von sechzig Jahren, von denen sie mehr als die Hälfte einförmig im Gefängniß zugebracht hatte. Ihr Leichnam ward in aller Stille bei Nacht nach Celle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigesetzt. Man sieht den einfachen bleiernen Sarg, ohne alle Inschrift, noch dort.

König Georg I., der sie noch ein Jahr überlebte, soll die Nachricht von ihrem Tode unbeachtet gelassen und keine Trauerkleider deshalb angelegt haben. Ihr Schwiegersohn Friedrich Wilhelm I. von Preußen aber ordnete die standesmäßige Trauer an

seinem Hofe an, aus Rücksicht für seine Gemahlin, von der er die reiche Erbschaft an sich zu bringen hoffte, die aber der geizige Georg I. ihm vorenthalten hat.

Nach der Catastrophe behauptete sich die böse Gräfin Platen in ihrer Herrschaft bei Hofe bis zum Tode Ernst August's. Ihr Gemahl stand an der Spitze des Hofs und Staats: er war Ober-Hofmarschall und Premierminister. Er und der Geheime Staatsminister und Kammerpräsident Otto, Freiherr von Grote bildeten eine Art von Geheimem Cabinet, das über dem 1680 neu errichteten Geheimen Raths-Collegium stand: Platen, der schon 1679 den Frieden von Nymwegen mit abgeschlossen hatte, dirigirte als Premier die Staatssachen, Grote als Kammerpräsident die Finanz- und Militärangelegenheiten. Neben ihnen erhielt noch ein Italiener, der bei der Oper angestellte Kapellmeister Abbé Agostino Steffani großen Einfluß, als er sich von der Kapelle weg zu den Staatsangelegenheiten wendete; er ward zu diplomatischen Geschäften gebraucht, war namentlich mit Grote zur Erlangung der Kurwürde in Wien thätig; später ernannte ihn Papst Innocenz XI. zum Bischof von Spina.

### 3. Tod und Familie des Kurfürsten. Die Execution des Grafen Moltke.

Kurfürst Ernst August starb, nachdem er zuletzt, wie sein Bruder Johann Friedrich, unmäßig dick geworden war und ein Auge verloren hatte, am 23. Januar 1698 nach langwieriger Krankheit auf seiner

Sommerresidenz zu Herrenhausen. Da er gleich nach seinem Regierungsantritt die Primogenitur und Untheilbarkeit definitiv eingeführt hatte, fiel alles Land dem ältesten Sohne zu. Außer diesem seinem Nachfolger hinterließ Ernst August noch drei Prinzen und eine Prinzessin, zwei Söhne waren schon vor dem Vater gestorben:

1. Georg, der Kurprinz, ward als Georg I. König von England.

2. August, geboren 1661, fiel 1690 in Siebenbürgen gegen die Türken. Schon er war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, sehr ungehalten und auch der Kurfürstin Sophie, der Mutter, ging die Exclusive ihres Lieblings sehr nahe. Sie schrieb den zehnten December 1685 an den Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel: „Arm Gustchen wird ganz verstoßen, sein Herr Vater will ihm gar kein Unterhalt mehr geben. Ich lache den Tag und schreie die ganze Nacht hie über; denn ein Kind ist mir eben so lieb als das ander, ich habe sie alle unter mein Herz getragen, und die unglücklich sein, jammern en (einem) am meisten. Was Gott will, muß man mit zufrieden sein. Aber dieses ist ein harter Punkt, denn ich bin ein Narr mit meine Kinder." Die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel gaben den nachgeborenen Söhnen und der Mutter Billigung und Rath bei ihren Widerstrebungen: der Kurfürstin Sophie wurde deshalb verboten nach Wolfenbüttel zu reisen.

3. Maximilian, geboren 1666, der die von dem Vater nach Morea 1685 verkauften Truppen commandirte, ist durch die Verschwörung bekannt geworden, die er gegen seinen Vater, als er nach Friedrich August's Tode zweiter Prinz geworden war, anstiftete. Mit dieser Verschwörung hängt der Prozeß und die Execution des Grafen Moltke zusammen, eine Catastrophe, die den Pendant zu der Königsmark'schen bildet und zwei Jahre früher fiel 1692. Beide Catastrophen wirkten ähnlich, wie die Kalkstein'sche in Preußen: der Adel ward geschreckt und legte sich zum Ziele.

Prinz Maximilian war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, nicht minder erbittert, wie sein Bruder und suchte sie geradezu, obgleich er sie früher feierlich angenommen hatte, umzustoßen. Er wandte sich an die Höfe von Wien, Berlin, Copenhagen und an den Papst und sagte diesem namentlich zu katholisch zu werden, wenn die Primogenitur durch Vermittlung des Kaisers abgestellt und ihm Hannover, seinem ältesten Bruder aber nur die englische Krone zu Theil würde. Seine Vertrauten bei diesem Handel waren ein ehemaliger Secretair des Prinzen August, sein Hofmeister der Obristlieutenant Graf Moltke und dessen Oheim, der Oberjägermeister und kurfürstliche Kämmerer Graf Otto Friedrich Moltke. Dieser Moltke haßte den ältesten Prinzen Georg, den er für die geheime Triebfeder hielt, die ihm durch ungünstige Vorstellungen des alten Kurfürsten Gnade entzogen habe, es ward

ein Plan auf das Leben desselben entworfen, der auf einer von ihm auf den 21. December 1691 angeordneten großen Sauhatze zur Ausführung kommen sollte. Der Plan ward verrathen. „Es war, berichtet eine aus Redener's handschriftlicher Chronik in die Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Jahrgang 1789 übergangene Relation, die Hoppe in seiner 1845 erschienenen Geschichte von Hannover vernutzt hat, am Sonnabend den 19. September, wo sich in den Zimmern des fürstlichen Schlosses eine kleine Gesellschaft von Höflingen eingefunden hatte, um durch Kartenspiel den langweiligen Herbstabend zu beflügeln. Auch Ernst August spielte seine Partie, da nahte sich ein Cavalier dem Stuhle des Fürsten, um einen Brief zu übergeben. Er kam von Celle; Ernst August erhob sich und sagte zu Moltke, der bisher in der Function eines Kämmerers hinter seinem Stuhle gestanden hatte: „Monsieur Molke, nehme er meine Karten!" Molke, geschmeichelt durch das lang entbehrte Gnadenwort, spielte die Partie zu Ende, da der Fürst sich im Zimmer zurückgezogen hatte und nicht wieder erschien. Als Moltke sich später nach Hause begeben wollte und langsam die breiten Steinstufen des Schlosses hinabstieg (denn aus Hochmuth bediente er sich nie der schmalen Treppe), trat plötzlich aus dem Dunkel des äußern Pfeilergangs, der den inneren Schloßhof umgab, der Generalmajor von Weihe hervor und forderte ihm den Degen ab mit den Worten: „Herr Oberjägermeister, Sie sind Arrestant!" Moltke war Anfangs wie vom Schlage gerührt; doch bald erholte [illegible]ich und zog den Degen

um Widerstand zu leisten. Der General hielt ihm aber den fürstlichen Haftbefehl entgegen und drohte bei fernerer Weigerung einige Gardereiter herbeizurufen, die in dem Schatten der Pfeiler standen. Da entfiel dem Schuldigen der Muth, er überreichte seinen Degen und folgte in die Marschallsstube. Um Mitternacht führte eine militairische Wache ihn ins Staatsgefängniß beim Cleverthore. Am folgenden Tage wurden in Moltke's auf der Leinestraße, der Schloßwache gegenüber gelegenem Hause seine Briefschaften und übrigen Effecten versiegelt, wobei die ihrem Gemahl an Standesselbstgefühl ebenbürtige Oberjägermeisterin bei Eröffnung eines heimlichen Gemachs ein silbernes Nachtgefäß mit den Füßen unter den Worten vorgeschoben haben soll: „Da ihr Herren, ihr müßt dieses auch versiegeln!" Die Räthe bedeuteten sie, nicht trotzig zu sein, vielleicht möchte sie bald bessern Kauf geben. Die Untersuchung ward mit Eifer geführt. Das Erkenntniß lautete auf Strafe des Rads, geschärft „durch Angriff mit glühenden Zangen und nachheriges Viertheilen." Vergebens bot Moltke alle seine zahlreichen Güter an, um das Leben zu retten, alle Fürsprachen, ein Fußfall des zwölfjährigen Sohns des Verurtheilten, selbst die Bitten der Kurfürstin waren vergebens; der Kurfürst verwandelte die Strafe nur in den Tod durch's Schwert. „Groß war der Schrecken der Moltke'schen Familie; der ganze Adel erblaßte bei der Vorstellung, daß einer aus ihrer bevorzugten Mitte wie ein gemeiner Verbrecher dem Volke ein Schauspiel bereiten sollte. Es ward ein Plan zur Flucht entworfen. Moltke be-

kam eine Phiole mit Scheidewasser von seinem Diener Buchholz, der ihm im Kerker aufwarten durfte; mit der Flüssigkeit ward eine Stange des Gitterwerks am Fenster des Gefängnisses durchgeätzt. So bildete sich eine Oeffnung, groß genug, um einen Mann von der Größe des Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Auf die Nacht des 26. März vor dem Osterfest war das Werk der Befreiung festgesetzt. Dann sollte Buchholz seinen Herrn an einem Seile herunterlassen; unten glücklich angelangt, würde dieser mit geringer Mühe durch die Leine nach einem gegenüberliegenden Garten schwimmen, wo ein anderer Diener mit zwei Pferden und dem nöthigen Reisegepäcke seiner warten sollte. Die Wache am Cleverthore ward mit angeblich mit Scheidewasser gemischten Wein trunken gemacht. Aber das Seil riß entzwei und Moltke fiel mit lautem Schalle zu Boden. Der Posten stutzte, als er eben zu dem letzten Trunke ansetzte, kam herbei und ergriff den Oberjägermeister. Moltke bat: „Laßt mich laufen, ich schenke euch 100 Thaler!“ Umsonst, der Posten schrie: Wache heraus! Diese erschien und Moltke ward in seinen Kerker zurückgebracht. Beim Eintritt in sein Zimmer griff er nach einem Schreiben an den Kurfürsten, das er auf dem Tische zurückgelassen hatte; der Unteroffizier der Wache kam ihm jedoch zuvor und nahm den Brief in Verwahrsam. Die Aufschrift lautete: „Christ ist erstanden, Moltk' ist entgangen; das thue ich meinem Herrn zu wissen!“ In dem Schreiben selbst soll der Gefangene seinem Herrn mit höhnender Verachtung Dank für sein bisheriges Logis abgestattet

und sich bereit erklärt haben, es gelegentlich zu erwiedern. Der treue Diener Buchholz lag mit dem Kopfe auf dem Tische und stellte sich schlafend. Er ward auf die Thorwache gebracht, später jedoch in Betracht seiner aufopfernden Ergebenheit gegen seinen Herrn, blos auf wenige Jahre des Landes verwiesen. Als am Ostertage der Befreiungsversuch des Oberjägermeisters bekannt wurde, freute sich beinahe jeder über das Mißlingen der Flucht. Als Erwiederung auf die despectirliche Aufschrift des Briefes sangen die Straßenjungen: „Christ ist erstanden, Molk' ist entgangen, aber wieder gefangen." Am 15. Julius sollte Moltke's Hinrichtung vor sich gehen, die fürstliche Familie reiste nach Lindsburg. An der jetzigen offnen Reitbahn befand sich damals auf dem Walle ein Ravelin, auf diesem hatte man den Richtplatz aufgeschlagen. Er war von Militair in einer vierfachen Linie eingeschlossen. Vormittags zehn Uhr fuhr Moltke in seiner eigenen schwarzbekleideten Staatskutsche dahin; zwei schwarze Rappen, mit schwarzen bis zur Erde reichenden Decken behangen, zogen sie in langsam feierlichem Schritte. Der Wagen bewegte sich durch die vierfache Militaircolonne und ward noch außerdem von einer besonderen Wache geleitet. Neben dem Verurtheilten saß der Oberhofprediger Barkhaus, ihm gegenüber der Hofprediger Erythropel, zu beiden Seiten des Wagens gingen des Grafen Diener in schwarzen Trauermänteln. Als Moltke das tausendstimmige Gemurmel des Volks hörte und auf der neuen Brücke, die Leine herauf, eine unzählbare Zuschauermenge wahrnahm, fiel er in Ohn-

macht und fiel Erythropeln in den Schooß. Dieser versuchte ihn mit dem göttlichen Worte wieder aufzurichten. Unweit der Bastei stieg er aus; ein langer Trauermantel floß von seinen Schultern und von seinem Hute wogte der düstre Flor bis zur Erde, in der Hand trug er ein Gebetbuch. Er entblößte sein Haupt, um die Officiere zu grüßen und trat dann auf der linken Seite an die Ecke der Brustwehr vor das hochnothpeinliche Gericht, das der Schulze Salder hegte, umgeben von seinen Beisitzern und zwölf Geschwornen der Altstadt sammt ihrem Hauptmann, sämmtlich in Mänteln. Der Gerichtsschulze fragte: „Ist es soviel am Tage, daß man allhier peinliches Gericht anstellen kann?" Der Hauptmann und die Geschwornen der Altstadt, auf deren Territorium der Richtplatz war, antworteten mit „Ja." Darauf las der Gerichtsschulze die Urtel der Universitäten und die mildernde Umwandlung der Todesstrafe durch den Kurfürsten. Der Stab ward gebrochen. Moltke setzte seinen Hut wieder auf, ging zwischen seinen beiden Seelsorgern in den innern Kreis die Bastion hinauf zum Richtplatz, sah sich hier nach allen vier Weltgegenden um, entledigte sich seines Oberkleids und sang: „Vor Gericht, Herr Jesu, steh' ich hier." Er kniete hierauf nieder und ließ sich von einem, von ihm eigends dazu bestellten Unteroffizier die Augen verbinden. Als der Scharfrichter ein wenig näher trat, um zu untersuchen, ob am Halse des Delinquenten dem Schwerte nichts entgegen sei, mochte dieser unter dem Tuche weg an dessen Strümpfen erkennen, wer vor ihm stehe; denn er sprang auf, riß sich die Binde von den

Augen und stieß im Zorne die Worte aus: „Habe ich nicht gesagt, daß mich Niemand antasten soll?“ Darauf kniete er zum zweitenmale nieder, ließ sich wiederum das Tuch vorbinden und empfing den Todesstreich. Seine Grabstätte war noch nicht bestimmt; weder die Alt- noch die Neustadt wollte der Leiche auf ihrem Gottesacker eine Stelle einräumen. Sie ward deshalb einstweilen in das Reithaus gebracht und dort einige Tage lang bewacht, bis der Befehl vom Kurfürsten anlangte, daß sie außen an der Mauer der Neustädter Kirche verscharrt werden sollte. Die Erbitterung gegen den Verurtheilten ging so weit, daß die Todtenfrau, die des Gerichteten Kopf und Hals gewaschen und wiederum an einander geheftet hatte, von der Gemeinde sofort ihres Dienstes entlassen wurde. Etwa hundert Jahre später war eine Reparatur der Kirchenmauer nöthig; mehrere menschliche Gerippe wurden aufgegraben, Moltke's Körper erkannte man am zerhauenen Halsknochen.“

Auch der Prinz Maximilian ward von dem erzürnten Vater zu Gefängniß gebracht, floh aber nach Rom, trat hier 1692 zur katholischen Kirche über und begab sich in kaiserliche Dienste; er starb, fast ganz losgesagt von seiner Familie, 1726 zu Wien als Generalfeldmarschall. „Seit ich weiß, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 1719, daß Herzog Max sich über seiner Frau Mutter, unsrer lieben Churfürstin Seligen Tod erfreuet und sie bei dem Kaiser aus purem Interesse verklagt hat, kann ich ihn nicht mehr leiden, noch von ihm hören.“

4. Carl, geboren 1669, fiel 21jährig bei Vaters Lebzeiten in Albanien gegen die Tartaren und Türken 1690 als Dragonerobrist.

5. Christian, geboren 1671. Er fiel als kaiserlicher Generalwachtmeister im spanischen Erbfolgekriege 1703 gegen die Franzosen bei Ulm, indem er in der Donau, durch die er sich mit seinem Pferde schwimmend retten wollte, ertrank.

6. Ernst August, geboren 1674, ward 1715 Bischof von Osnabrück und starb 1727.

7. Die einzige Prinzessin, die Ernst August hinterließ, Sophie Charlotte, wurde 1684 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, späteren ersten Königs von Preußen: sie war die bekannte berühmte philisophische Königin, die Freundin von Leibnitz.

### 4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernst August.

Unterm 1. Aug. 1696 hatte Ernst August ein Rang-Reglement für den Hof erlassen. Es enthielt die Hof-, Civil- und Militair-Bedienten in zehn Classen:

Erste Classe: — —

Zweite Classe:

Der Feldmarschall: von Podewils.

Dritte Classe:

| | |
|---|---|
| Die Wirklichen Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren, an der Spitze Graf Platen.<br>Der General Feld-Zeugmeister.<br>Die Generale der Cavallerie.<br>Die Generale der Infanterie. | nach der Anciennität und eben so in den übrigen Classen. |

Vierte Classe:

Die Generallieutenants.

*Der Oberhofmarschall: Graf Platen, später Baron Görtz.

*Der Oberstallmeister: von Harling.

*Der Oberkammerherr: die Stelle verwaltete 1698 Graf Noyelles.

Die Titular-Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren.

Die General-Majors.

Fünfte Classe:

*Der Oberhofmeister der Kurfürstin: la Chevallerie, ein französischer Refugié, gestorben 1698.

*Der Oberjägermeister: von Wangenheim, Nachfolger des exequirten Moltke.

Die ordinairen Kammerherren (wahrscheinlich befindet sich darunter *der Oberschenk: von Kornberg und *der Schloßhauptmann: von Hardenberg, die um diese Zeit fungirten).

*Der Hofmarschall: von Koppenstein.

Der Oberstallmeister des Kurprinzen: de Sacetot.

Sechste Classe:

Die Landdrosten und Oberhauptleute.

Die Brigadiers.

Die extraordinairen Kammerherren.

Siebente Classe:

Die Obristen.

Die Titular Geheimen Kriegsräthe.

Die Geheimen Legationsräthe.

Die Geheimen Justizräthe.

Der Berghauptmann.

Adelige Räthe aus allen Collegien.

Titular Landdrosten und Oberhauptleute.

Achte Classe:

Die Kammerjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.

Die Obristlieutenants.

Die Kriegsräthe.

Die Hof- und Kanzleiräthe (1694 waren neun).

Die Legationsräthe.

Neunte Classe:

Die Majors.

Die Hofjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.

Die Consistorialräthe.

Die ordentlichen Hofgerichts-Assessoren.

Die wirklichen Geheim-Secretarien.

Endlich die Zehnte Classe:

Die Geheimen Rentkammer-Secretarien.

Die Titular-Räthe.

Die außerordentlichen Hofgerichts-Assessoren.

## Hofetat im Jahre 1696

(nach von Malortie: Der Hannoversche Hof unter Kurfürst Ernst August, 1847):

### I. Cavaliere:

| | | Besoldung |
|---|---|---|
| 1. | Die erste Hofcharge, der Oberhofmarschall Graf Platen, ist nicht aufgeführt, ebenso nicht: 2. die unterste, der Schloßhauptmann von Hardenberg. Außer ihnen bestanden noch sechs: | |
| 3. | Der Oberstallmeister von Harling . . . . . . . . . . . | mit 1092 Thlr. |
| 4. | Der Oberkammerherr, für den Graf Noyelles fungirte, . . . | „ 2004 „ |
| 5. | Der Hofmeister der Kurfürstin la Chevallerie . . . . . . | „ 1060 „ |
| 6. | Der Oberforst- und Jägermeister von Wangenheim . | „ 1860 „ |
| 7. | Der Marschall von Koppenstein . . . . . . . . . . . | „ 500 „ |
| 8. | Der Oberschenk von Kornberg | „ 1060 „ |
| 9. 10. | Zwei Kammerherren à 600 Thlr. | „ 1200 „ |
| 11. | Ein Kammerherr der Kurfürstin . | „ 300 „ |
| 12—16. | Fünf Kammerjunker à 400 Thlr. | „ 2000 „ |
| 17—21. | Fünf Hofjunker, einer à 300, vier à 200 Thlr. . . . . . . . | „ 1100 „ |
| 22. | Ein Jagdjunker . . . . . . . . | „ 200 „ |
| 23. | Ein Cavalier . . . . . . . . . | „ 600 „ |

## II. Pagen:

| | | Besoldung | |
|---|---|---|---|
| Ein Gouverneur . . . . . . . . . . | mit | 200 | Thlr. |
| Ein Präceptor . . . . . . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Fechtmeister . . . . . . . . . . | „ | 114 | „ |
| Ein Tanzmeister . . . . . . . . . . | „ | 400 | „ |
| Elf Pagen à 40 Thlr. . . . . . . . | „ | 440 | „ |
| Ein Türke . . . . . . . . . . . . | „ | 24 | „ |
| Ein Aufwärter . . . . . . . . . . | „ | 10 | „ |

## III. Beamten ꝛc. und Kapelle:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Drei Leib- und Hofmedici, zwei mit 828 Thlr., einer mit 500 Thlr. | „ | 2156 | „ |
| Ein Hofbarbier . . . . . . . . . . | „ | 600 | „ |
| Ein Kammer- und Kornschreiber . . . | „ | 300 | „ |
| Ein Bauschreiber . . . . . . . . . . | „ | 232 | „ |
| Ein Kunstmaler . . . . . . . . . . | „ | 100 | „ |
| Ein italienischer Maler . . . . . . . | „ | 100 | „ |
| Ein Hoforganist . . . . . . . . . . | „ | 200 | „ |
| Ein Hofmusikant . . . . . . . . . . | „ | 700 | „ |
| Zwei Musikanten à 300 Thlr. . . . . | „ | 600 | „ |
| Vier französische Musikanten à 116 Thlr. | „ | 464 | „ |
| Zwölf Trompeter und ein Pauker à 229 Thlr. . . . . . . . . . | „ | 2977 | „ |

## IV. Offizianten und Livree-Dienerschaft:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Kammerfourier und Kammerdiener | „ | 293 | „ |
| Zehn Kammerdiener, jeder verschieden, | „ | 1500 | „ |
| Zwei Tapeziere à 110 Thlr. . . . . | „ | 220 | „ |

| | | Besoldung | |
|---|---|---|---|
| Vierundzwanzig Lakaien à 30 Thlr. . | mit | 720 | Thlr. |
| Ein Lakai im Frauen-Zimmer . . . . | „ | 14 | „ |

## V. Küche:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Maître d'Hôtel: le Borgne . | „ | 500 | „ |
| Ein Küchenschreiber . . . . . . . . | „ | 287 | „ |
| Ein Reise-Küchenschreiber . . . . . | „ | 150 | „ |
| Zwei Schreiber in der Küchenstube à 50 Thl. | „ | 100 | „ |
| Ein Küchengeräths-Verwalter . . . . | „ | 30 | „ |
| Ein Holzschreiber . . . . . . . . . . | „ | 30 | „ |
| Ein Mundkoch . . . . . . . . . . | „ | 172 | „ |
| Ein französischer Koch . . . . . . . | „ | 300 | „ |
| Zwei Bratenmeister zu 100 und 50 Thlr. | „ | 150 | „ |
| Zehn Köche, jeder verschieden . . . . | „ | 738 | „ |
| Ein Pastetenbäcker . . . . . . . . . | „ | 60 | „ |
| Sechs Küchenjungen à 12 Thlr. . . . | „ | 72 | „ |
| Ein Feuerböter . . . . . . . . . . . | „ | 17 | „ |
| Drei Küchenfrauen, zusammen . . . . | „ | 33 | „ |

## VI. Zuckerkammer:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Zwei Conditoren, zusammen . . . . | „ | 200 | „ |
| Ein Conditorgehülfe . . . . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Conditorjunge . . . . . . . . . | „ | 12 | „ |

## VII. Keller:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Drei Wein- und Mundschenken, zusammen | „ | 222 | „ |
| Zwei Kellerknechte . . . . . . . . . | „ | 40 | „ |
| Ein französischer Wein-Verwahrer . | „ | 100 | „ |
| Ein Kellermeister im Bierkeller . . . . | „ | 41 | „ |

## VIII. Silberkammer:

| | | | Besoldung | |
|---|---|---|---|---|
| Ein Silbermeister | . . . . . . . . . | mit | 104 | Thlr. |
| Ein Reisiger Silberdiener | . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Silberknecht | . . . . . . . . . . | „ | 26 | „ |
| Ein Saalherr | . . . . . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Tafeldecker | . . . . . . . . . . | „ | 40 | „ |

## IX. Hofbäckerei:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Ein Hofbäcker | . . . . . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Reisebäcker | . . . . . . . . . . | „ | 40 | „ |
| Ein Mehlknecht | . . . . . . . . . . | „ | 20 | „ |
| Ein holländischer Brodbäcker | . . . . | „ | 30 | „ |

## X. Stall:

Der Hof hielt gegen 600 Pferde, der Herzog hatte allein zwanzig Gespanne fürstliche Kutschenpferde zu je acht Stück nebst einer Menge von Reitpferden und Pferden für die Hofbedienten. Angestellt waren:

| | | | Besoldung | |
|---|---|---|---|---|
| Ein Stallmeister | . . . . . . . . . | mit | 383 | Thlr. |
| Drei Bereiter, zwei à 200 Thlr., einer à 100 Thlr. | . . . . . . . . . . | „ | 500 | „ |
| Ein Sattelknecht | . . . . . . . . . . | „ | 158 | „ |
| Ein Wagenmeister | . . . . . . . . . | „ | 50 | „ |
| Ein Futterknecht | . . . . . . . . . . | „ | 40 | „ |
| Ein Pferdearzt | . . . . . . . . . . | „ | 45 | „ |
| Ein Heubinder | . . . . . . . . . . | „ | 60 | „ |
| Sechszehn Kutscher à 26 Thlr. | . . . | „ | 416 | „ |

| | | | Besoldung |
|---|---|---|---|
| Vierzehn Vorreiter à 19 Thlr. . . . | mit | 266 | Thlr. |
| Neunzehn Stallburschen à 22 Thlr. . | „ | 418 | „ |
| Vier Knechte bei dem Baugespann à 9 Thlr. | „ | 36 | „ |
| Dreizehn Leute bei dem Nebengespann à 13 Thlr. . . . . . . . . . | „ | 169 | „ |
| Ein Reitschmied . . . . . . . . | „ | 26 | „ |
| Ein Pferdehirt } bei einer auswärtigen Stuterei | „ | 29 | „ |
| Ein Schmied } bei einer auswärtigen Stuterei | „ | 10 | „ |

## XI. Jagd:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Forstschreiber . . . . . . . . | „ | 227 | „ |
| Ein Hofjäger . . . . . . . . . | „ | 119 | „ |
| Ein Windhetzer (Windhundhetzer) . . | „ | 92 | „ |
| Acht Jägerburschen à $17^1/_2$ Thlr. . | „ | 140 | „ |
| Ein Zeugschneider . . . . . . . | „ | 61 | „ |
| Zwei Federschützen à 56 Thlr. . . . . | „ | 112 | „ |
| Ein Ortolanen-Fänger . . . . . . | „ | 172 | „ |
| Zwei Parforce-Jäger à $152^1/_2$ Thlr. . | „ | 305 | „ |
| Zwei Parforce-Jäger à 60 Thlr. . . . | „ | 120 | „ |
| Ein Vogelfänger . . . . . . . . | „ | 63 | „ |
| Ein Grenzschütz . . . . . . . . | „ | 103 | „ |

## XII. Gärten:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Gartenmeister . . . . . . . . | „ | 500 | „ |
| Ein Kunstmeister . . . . . . . . | „ | 500 | „ |
| Ein Gärtner . . . . . . . . . . | „ | 296 | „ |
| Vier Gärtnergesellen, zusammen . . | „ | 340 | „ |

## XIII. Sonstige männliche Dienerschaft:

| | | Besoldung | |
|---|---|---|---|
| Zwei Kaminböter, zusammen . . . | mit | 38 | Thlr. |
| Ein Kaninchenfänger . . . . . . . . | „ | 100 | „ |
| Drei Schloßwächter à 19½ Thlr. . | „ | 58 | „ |
| Ein Voigt . . . . . . . . . . . . | „ | 52 | „ |
| Ein Holzvoigt und Burgschließer . | „ | 52 | „ |
| Ein Hoffischer . . . . . . . . . . | „ | 20 | „ |
| Ein Köhler . . . . . . . . . . | „ | 23 | „ |
| Ein Floßmeister . . . . . . . . . | „ | 12 | „ |
| Ein Kornstecher . . . . . . . . . | „ | 57 | „ |
| Ein Schornsteinfeger . . . . . . . | „ | 84 | „ |
| Ein Rattenfänger . . . . . . . . . | „ | 11 | „ |

## XIV. Die adeligen und andern Frauenzimmer:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Eine Hofmeisterin . . . . . . . . . | „ | 300 | „ |
| Sechs Hoffräulein à 150 Thlr. . . . | „ | 900 | „ |
| Drei Kammerfrauen, eine à 50, zwei à 35 Thlr. . . . . . . . . . . . | „ | 120 | „ |
| Eine Schloßfrau . . . . . . . . . | „ | 52 | „ |
| Drei Altfrauen, zwei à 50, eine à 24 Thlr. | „ | 124 | „ |
| Zwei Waschfrauen à 16 Thlr. . . . | „ | 32 | „ |
| Vier Mädchen bei der Hofmeisterin und den adeligen Fräulein à 16 Thlr. | „ | 64 | „ |
| Eine Silberwäscherin . . . . . . | „ | 12 | „ |
| Acht Fege- und Altmädchen à 10 Thlr. | „ | 80 | „ |

Der Besoldungsetat dieser 307 Personen betrug nur **37,363 Thaler**, 1679 hatte er fast 55,000 Thaler betragen.

Die übrigen Kosten des Hofhalts waren im Jahre 1696/1697 in runden Zahlen folgende:

Der stärkste Posten war: Hofhalt und Küche **144,722 Thlr.**

| | | |
|---|---|---|
| Marstall und Hofkornboden . . . | 34,954 | " |
| Jagd, Fischerei und Falknerei : : | 2,565 | " |
| Für Hof- und Bagagekleidung . . | 8,206 | " |
| Leinen- und Bettzeug, Wasch- und Spinnhaus . . . . . . . . . | 1,580 | " |
| Silberkammer . . . . . . . . | 414 | " |
| Mobilien, Haus- und Küchengeräth | 1,726 | " |
| Hof-Apotheke und accordirte Medicin-Gelder . . . . . . . . . . | 425 | " |
| Lust- und Küchen-Gärten . . . | 855 | " |
| Komödien . . . . . . . . . . | 5,740 | " |
| Baukosten . . . . . . . . . . | 24,950 | " |
| Summa: | **263,500 Thlr.,** | |

also geringer als unter Johann Friedrich, wo sie 1679 fast 286,000 Thaler betrugen. Der stärkste Posten „Hofhalt und Küche": 144,722 Thaler überstieg bedeutend den vom Jahre 1678/1679 unter Herzog Johann Friedrich, wo der Küchenaufgang nebst Keller nur 55,305 Thaler ausgetragen hatte. Die Hofspeisung war von Alters her eine Hauptergötzlichkeit in Hannover, wiewohl sie nur noch sehr eingeschränkt bestand: nur wenn fremde Fürstlichkeiten da waren, speisten die Cavaliere und Hofbedienten bei Hofe, sonst nur die, die die Aufwartung hatten. Cavaliere, Hofbediente und Diener erhielten Kostgeld, der

Oberhofmarschall Graf Platen erhielt 12,000 Thaler Tafelgelder. In einem Rescript von 1692 erwähnt Kurfürst Ernst August, daß er an ordinairen Küchengeldern monatlich 7000 Thaler angewiesen habe: in diesem Jahre 1692 waren über 24,000 Thaler extra Schulden aufgelaufen. Nach Malortie waren für die fürstliche Mittagstafel elf Schüsseln zweimal angerichtet vorgeschrieben, wogegen die andern Tafeln für das Gefolge sieben Schüsseln und eine Schüssel Confekt erhielten. Des Abends war eine s. g. Service en Ambigu, wobei alle Speisen auf einmal auf die Tafel gesetzt wurden, ähnlich dem jetzigen Arrangement der Buffets und wie allgemein in Amerika gespeist wird. Nach Aufhebung der Tafeln wurden die Pagen zunächst davon gespeist. Den Abhub erhielten sodann die Köche und was noch übrig blieb, an drei Wochentagen die Armen. Herr von Malortie berichtet, daß er keinen täglichen Eßzettel aus der kurfürstlichen Zeit aufgefunden habe; er theilt aber einen aus dem Jahre 1647 unter Herzog Christian Ludwig mit, der ziemlich copios ist:

Sonntags Mittags den 13. Juni 1647.

Fürstliche Tafel:

| | |
|---|---|
| Zwei Weinsuppen | Wildschweinschinken |
| Gebratner Rehrücken | Kalbsbraten |
| Gebratne Vögel | Welschhuhn gebraten |
| Gekochter Karpfen | Junge Hühner gekocht |
| Kleine Pasteten | Rindfleisch |
| Gefüllte Lammsbrust | Gekochte Carautschen. |
| Braunkohl | |

Lammsbraten
Feigentorte
Spritzkuchen
Hecht gekocht
Hirschwildpret
Erbschocken (Artischocken ?)
Hirschbraten
Rindfleisch — Klöße
Kalbfleisch
Sau:r Gebratenes
Krebse
Gebratenes Spanferkel
Kalbs-Kaldaunen
Ochsen-Klauen.

## Junkertafel:

Zwei Weinsuppen
Braunkohl
Drögefleisch (?)
Rindfleisch
Gekochte Carautschen
Gefüllte Lammsbrüste
Junge Hühner gekocht
Kleine Pasteten
Gebratne Rehkeule
Kalbsbraten
Hirschwildpret.

---

Kalbfleisch
Erbschocken
Spritzkuchen
Krebse
Hammelfleisch
Hammelbraten.

## Nebentisch:

Weinsuppe
Hirschbraten
Rindfleisch
Braunkohl mit Drögenfleisch
Gefüllte Lammsbrust
Hirschwildpret.

---

Krebse
Spritzkuchen.

## Officirer-Tisch.

Zwei Weinsuppen
Zwei Braunkohl
Hirschwildpret
Junge Hühner gekocht

Drögefleisch
Rindfleisch
Gefüllte Lammsbrust
Kalbsbraten
Hammelbraten
Hammelfleisch.

### Ein Tisch Altfrau und Mägde:

Speckſuppe
Braunkohl
Drögefleisch
Rindfleisch
Kalbfleisch
Hammelfleisch.

### Sieben Tische Jäger, Schmiede, Kutscher, Stall- und Junkerdiener aufgesotten (vffieden):

Speckſuppe
Braunkohl
Drögefleisch
Rindfleisch.

### Sonntag Abend.

### Fürstliche Tafel:

Sallat
Zwei Reis
Gebratene Tauben
Kalbsbraten
Gekochter Karpfen
Rindfleisch
Gekochter Aal
Kalbfleisch
Junge Hühner gekocht
Ochsenzungenpastete
Hirschbraten
Gebratne Rehkeule
Lammsbraten.

---

Hammelbraten
Kalbskopf geröstet
Erbschocken
Rehwildpret
Ochsen-Kaldaunen
Flammenkuchen

| | |
|---|---|
| Krebse | Stichbirntorte |
| Hammelfleisch | Hirschwildpret |
| Leberkuchen | Ochsen = Klauen |
| Geschnittener Ochsenkopf | Gekochte Carrautschen. |

## Junkern = Tafel:

| | |
|---|---|
| Sallat | Hirschwildpret |
| Zwei Reis | Lammfleisch |
| Junge Hühner gekocht | Gekochter Karpfen |
| Gekochter Aal | Lammfleischpastete |
| Kalbsbraten | Kalbskopf geröstet. |
| Gebratne Tauben | |

---

| | |
|---|---|
| Schweinsbraten | Gekochte Carrautschen |
| Erbschocken | Flammenkuchen |
| Ochsen = Klauen | Krebse. |

## Nebentisch:

| | |
|---|---|
| Reis | Gekochter Karpfen |
| Kalbfleisch | Hirschwildpret |
| Hirschbraten | Rindfleisch. |

---

| | |
|---|---|
| Ochsen = Kaldaunen | Rehwildpret. |

## Officirer = Tisch:

| | |
|---|---|
| Zwei Reis | Hammelfleisch |
| Zwei Sallat | Kalbskopf |
| Rindfleisch | Hammelbraten |
| Kalbfleisch | Ochsen = Klauen |
| Hirschwildpret | Sauer Gebratenes. |

Ein Tisch Altfrau und Mägde:

| | |
|---|---|
| Sallat | Rindfleisch |
| Kleine Krebse | Reis |
| Bückinge (Böklinge) | Kalbfleisch. |

Sieben Tische Jäger, Schmiede, Kutscher, Stall- und Junkerdiener aufgesotten:

| | |
|---|---|
| Sallat | Rindfleisch |
| Kleine Krebse | Bückinge. |

## Fürstliche Tafel beim Leichengastmahl Kurfürst Ernst August's 1698:

„Die Fürstliche lange Tafel soll servirt werden mit fünf großen Schüsseln, zwanzig ordinairen Schüsseln und sechs kleinen Tellern."

Junge Hühner

○

Ragou vom Kalbe ○ ○ potage

Heil ◯ Bütte

potage ○ ○ warme Pasteten

Lammfleisch

○

Carautschen ○ ○ gekochte Ochsenzunge

pot ◯ age

gedämpft Rindfleisch ○ ○ Cabbelau

Kalbfleisch

○

Hechte ○ ○ alte Hühner

Rind ◯ fleisch

Kalbfleisch mit Spinat ○ ○ potage

Junge Hühner

○

gekochte Ochsenzunge ○ ○ Bütte

pot ◯ age

potage ○ ○ Carautschen

Lammfleisch

○

warme Pastete ○ ○ potage

Rind ◯ fleisch

potage ○ ○ Ragou vom Kalbe

○

Kalbfleisch.

## Zweiter Gang:

| | | |
|---|---|---|
| | ○ | |
| Birkhühner ○ | | ○ Kapaunen |
| Hirsch | ◯ | braten |
| Junge Hühner ○ | | ○ Haselhühner |
| | ○ | |
| Gebratene Hasen ○ | | ○ Gebratene Auerhähne |
| Lamms | ◯ | Braten |
| Kalbsbraten ○ | | ○ Gebratne Tauben |
| | ○ | |
| Rehbraten ○ | | ○ Schnepfen |
| Kale | ◯ | kuten |
| Hirschbraten ○ | | ○ Gebratner Stöhr und Junge |
| | ○ | |
| Krammetsvögel ○ | | ○ Gebratene Hasen |
| Kalbs | ◯ | braten |
| Kalekuten ○ | | ○ Rehbraten |
| | ○ | |
| Spanferkel-Gallert ○ | | ○ Junge Hühner |
| Lamms | ◯ | Braten |
| Gebratene Tauben ○ | | ○ Birkhühner |
| | ○ | |

Bereits unterm 28. Mai 1691 fand sich Ernst August gemüßigt, ein Hof-Reglement zu erlassen „nachdem bei der Hoff Stadt eine Zeit lang großer Mißbrauch sowohl in Verlust des Silbers (der silbernen Teller u. s. w.) als Abschleppung Essens und Trinkens, sowohl von den Tafeln als aus Küche und Keller verspüret worden.“ Am 28. Juni 1692 folgte ein zweites Rescript, als das obenerwähnte Deficit von 24,000 Thaler über die ausgesetzten 84,000 sich ergeben hatte. Es heißt darin unter andern:

„Gleich wie wir aber dergleichen Unordnung und Confusion bei Unsrer Küchen- und Hoffstadt ein für allemal abgestellt wissen wollen, Auch Unsre Meinung gar nicht ist, daß die Küche allezeit gleichsam in vollen Beutel greifen und soviel, als sie nur will depensiren und sodann auf Uns und Unsere Kammer ankommen lassen möge; Als ordnen und befehlen wir hiemit in Gnaden ernstlich und zuverläßig, daß Unser Obermarschall und in dessen Abwesen Unser Oberschenke

1. Unsrem Maistre d'hostel de Borgne in Unserm Namen andeuten, auch denselben erinnern und dahin halten solle, daß Er sofort einen gewissen Ueberschlag mache, was und wieviel er wöchentlich zu Bedienung derer bei Unsrer Hoffstadt dermalen ordinirten Tafeln und zwar jeder absonderlich an allerhand Fleisch, Federvieh, Fischwerk, Wild, Speck, Butter, Gewürz, Zucker, Citronen und andern Sachen nach den in der Küchenrechnung befindlichen vornehmsten rubriquen nöthig habe; darauf solch Quantum dergestalt vertheile,

daß er damit ordinarie ausreichen und selbiges keineswegs überschreiten, jedoch dabei gemelte ordinirte Tafeln, jede wie sich gebühret, und Unser hoher respect erfordert, servirt werden möge.

2. Wenn aber fremde Herrschaften bei Unserm Hofe anwesend oder Extraordinaire Ausrichtungen und Ablager vorfallen rc., daß alsdann der Maistre d'hostel rc. absonderliche Ueberschläge rc. einreiche.

3. Im Uebrigen hat Unser Obermarschall oder Ober-Schenk dahin zu sehen, daß vorhin schon von Uns gnädigst verordneten, maaßen die Tafeln und Schüsseln, sowohl bei ordinair als Extraordinair-Speis- und tractirungen visitiret werden, und man versichert sei, daß alles nach denen Küchenzetteln serviret und jedes an seinen Ort, wohin es gehört und destiniret, kommen sei. Gleichmäßige Bedeutung haben Unser Ober-Marschall oder Ober-Schenk auch

4. Bei Unsrer Conditorey, wie auch

5. Unsern Wein- und Bierkellern und insgemein bei andern Unsern Hof-Officen, wo es thunlich und nöthig zu thun, zu ordiniren und darüber zu halten, damit auch bei jedem derselben alles, so viel möglich, auf ein gewisses redigiret und darüber so wenig bei der ordinair als ohne special-Verordnung bei den Extraordinairen tractirungen geschritten werde, so lieb einem jeden von obermelten Officen ist, Unsre hohe Ungnade zu vermeiden.

6. Weil auch gedachter Unser Ober-Schenk insonderheit über den gar zu großen Aufgang der besten und kostbarsten Weine zumalen

des Hochheimers, vin de Champagne und Bourgogne geklagt, So hat er kraft dieses auch dieselben bei Unsrer und Unsres freundlich geliebten Aeltesten Sohns und Erbprinzen Lbd. Tafeln auf eine gewisse, doch zulängliche bouteillen Zahl zu setzen und zu reguliren und dabei zuzusehen, daß kein Unterschleif vorgehe; bei den übrigen Tafeln (also bei den Tafeln der übrigen Prinzen und bei den adeligen Nebentafeln) aber es bei denen ordinairen deutschen Weinen zu lassen, gleichwohl dabei auch Sorge zu tragen, daß selbige gut und trinkbar seien, Gestalt Wir denn niemand gestatten wollen, daß er über das Tractament bei den Tafeln spitzige und verdriesliche Reden führe und wenn Unsre Hof-Aemter Uns dergleichen melden sollten, Wir solches ohngeahndet nicht lassen werden.

7. Wegen der geklagten particulier Speisungen auf den Gemächern und Kammern und darauflaufender nicht geringer Extraordinairer Kosten Verordnen und wollen Wir hiermit ernstlich, daß sich davon niemand als hochermelter Unsers Aeltesten Sohns und dero Gemahlin auch Unsere anderen Prinzen Lbd. Lbd. Lbd. wenn Sie sonderliche Ursache dazu haben zu bedienen, jedoch Unser Ober Marschall oder Ober Schenk dabei dahin zuzusehen, daß desfalls ein mehreres nicht an Speise und Trank als auf zwei oder drei Personen bei jeder Tafel gegeben und darunter von denen Bedienten kein Unterschleif gemacht werde.

Wenn Jemand von Unsern Adeligen Hof-Frauenzimmern kundbar unpäßlich und dergleichen absonder-

liche Speisung nöthig hätte; Ist den Patientinnen dieselbe, jedoch weiter nicht, als auf Ihre Person, und so viel, als einer Patientin dienet, abzufolgen.

Wenn aber etwa einer Unserer Hof-Cavalliers und Bedienten, welcher seine Tafel wirklich bei Hofe hat, in Krankheit verfallen und absonderliche Speise und Verpflegung nöthig haben und verlangen würde; soll Ihm zwar selbige in natura nicht, sondern das ordinaire und seiner Charge gemessene Kostgeld gegeben, danebenst aber auch zu seiner Labung aus der Küche die Bouillons und aus den Kellern ein Extraordinair Trunk Wein und Bier nicht versaget werden."

Die hannoverische Sparsamkeit, die den Staat aufgebracht hat, bewährte sich beim Hofaufwand. Der erste Kurfürst hatte sich zu der sehr weisen Maßregel veranlaßt gesehen, das Oberhofmarschallamt der Aufsicht des Geheimen Raths zu unterstellen. Wie weit die Sparsamkeit am hannoverischen Hofe ging, beweist ein in die Hofküche erlassner Befehl, „die Fleischknochen zu verkaufen." Malortie theilt als interessantes Curiosum einen Protest mit, den der berühmte Leibniz gegen diese den Hofhunden so fürchterliche kurfürstliche Ordre muthmaßlich in den Jahren 1680—1690 aufsetzte, unter dem Rubrum:

„Requeste des chiens, presentée au Sr....... agent général de la Cuisinerie de France et secrétaire d'Estat de ce corps pour les affaires éstrangères présentement se trouvant à la cour d'Hanover."

Die unterzeichneten Hunde beziehen sich gegen die Verkümmerung ihres wohlhergebrachten Rechts auf die

Knochen auf Homer und die heilige Schrift und drohen mit den Schutzgöttern der Hunde, besonders dem großen Sirius oder himmlischen Hunde, der zur Strafe der mitleidslosen Menschen die Hitze in den Hundstagen verdoppeln werde, und mit der Einstellung ihrer Dienste. Die komische Eingabe schließt also:

„A ces causes vostre Grandeur est suppliée de faire délibérer meurement dans nostre Assemblée Générale sur une affaire de cette importance et de faire envoyer bien loin ce novateur avec tout son appareil, et luy défendre l'entrée dans toutes les cuisines, et pour vous, Monsieur, en vostre particulier, vous aurez la bonté d'empêcher qu'il ne s'aille point fourrer dans celles d'Hanover.

Nous sommes avec tout le respect dont les chiens sont capables de Vostre Grandeur les très humbles chiens couchants

Pour les chiens de chasse
Lelaps.

Pour les mâtins
Mopse.

Pour les chiens de Boulogne
Amarille.

Die Hoffarbe war, wie sie noch heut zu Tage am hannoverischen Hofe ist, nach den Wappenfarben roth und blau: die Hoftrompeter erhielten zweimal jährlich neue Livree, deren jede, weil der ganze Rock mit dicken silbernen Gallonen besetzt war, auf hundert Thaler kostete.

5. Lustbarkeiten am Hofe Ernst August's.

Zum Schluß mögen noch einige Anschaulichkeiten über die damaligen Hoffeste in Hannover stehen. Ich gebe zuvörderst einige Berichte aus dem Mercure Galant auf das Jahr 1684, das Jahr, wo die nachherige große Königin von Preußen, die berühmte philosophische Charlotte, sich verheirathete, aus denen sich eine Vorstellung von dem galanten Hofe des ersten Kurfürsten von Hannover gewinnen läßt. Der erste Bericht steht im Maihefte des Mercure Galant, des damaligen fashionablen Modejournals für Paris, das dem Dauphin dedicirt war.

„La cour de Hannover, qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements. Le Ballet qu'on y a dancé depuis peu, en est une marque.

Une Troupe de jeunes Gens des plus qualifiez, voulant régaler d'une petite Mascarade Madame Sophie Charlotte, Fille de Monsieur le Duc de Hannover, se déguisa en Princes Indiens et l'Amour, qui les conduisoit, les présenta à cette Princesse. Un grand Concert d'Instrumens que fit l'ouverture du Ballet, préceda le Dialogue que chantèrent deux Zéphirs."

Folgt dieser versifizirte Dialog, der mit den Worten schloß:

„Animons nos voix
Et disons cent fois
Il n'est rien dans la vie
De plus beau que Sophie."

Darauf kamen die zehn Entrées mit Recitativen und Arien:

1 Entrée: l'Amour, representé par Mr. Grote le cadet.

2 Entrée: Prince Indien, representé par Mr. Grote l'aîné.

3 Entrée: Princesse Indienne: Madem. la Baronne de Platen. Ihr Recitativ hob merkwürdiger Weise mit den Worten an:

„Le Ciel luy doit une Couronne."

4 Entrée: Prince Indien: Mr. le Baron de Platen.

5 Entrée: } in vier Arien.
6 Entrée: }

Après ces 6 Entrées les deux Zéphirs animant toute cette belle Jeunesse chantèrent ces Vers:

„Chantons, dançons, tout est tranquille
Dans cet agréable sejour
Ah, le charmant azile!
N'y parlons que de jeux, de plaisirs, et d'amour."

„Un grand nombre d'Instruments de plusieurs sortes, qui se joignit aux chants des Zéphirs, forma un Choeur agréable, après quoy on fit la septième Entrée, qui fut variée de plusieurs Figures, où chacun prenoit un Tambour de Basque, pour mieux marquer sa joye d'avoir eu l'honneur de divertir une si grande Princesse.

La huitième Entrée fut d'une Gigue dancée par Madem. la Baronne de Platen.

M. le Baron de Platen fit la neufvième et

tous deux ensemble firent la dernière. Ce Cheur recommença:

„Chantons, dançons, tout est tranquille" etc.
et l'on finit par la reprise de l'Entrée des Tambours de Basque."

Im Julihefte des Mercure Galant stehen die Festlichkeiten, die bei Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel stattfanden.

„Mr. le Landgrave de Hesse est venu depuis peu de temps à Hannovre, où il a passé huit jours avec Mad. sa femme et la Princesse de Courlande, sa soeur. Comme cette Cour est très galante. on n'y a rien oublié de ce qui pouvoit contribuer à les divertir. On leur fit une Entrée fort solemnelle, et le lendemain il y eut Comédie, ce qui continua tous les jours à l'exception du Dimanche. Il y eut aussi Bal souvent et le hasard fut cause que l'on en commença un dans la Chambre de Madame la Duchesse de Hannover, sans qu'on eust donné aucun ordre pour cela. Cette Princesse voulant faire voir à la Compagnie l'adresse que le jeune Baron de Platen avoit à la Dance, le fit appeller et il dança diverses Entrées avec l'applaudissement de tout ce qu'il y avoit de Spectateurs, après quoy il prit Mesdames les Princesses, qui en suite en prirent d'autres. Ainsi le Bal s'échauffant, on passa dans l'Antichambre, et l'on y dança jusqu'à l'heure de la Comédie."

Le Dimanche Mr. le Grand Maréchal (Platen) donna le Bal chez luy à toute cette Sérenissime

Assemblée et il s'y trouva plus de cent Cavaliers et autant de Dames. Après que l'on eut dançé depuis 6 heures jusqu'à 10, on servit un magnifique Soupé; et on ne fut pas plutost sorti de table, qu'on recommença la Dance, qui dura la plus grande partie de la nuit."

„Le jour qui préceda celuy du départ de Mr. le Landgrave, il y eut Wirtschaf(t) ou Mascarade Le sort ayant décidé le déguisement, Mr. le Landgrave y parut en Mars, Mad. sa femme en Déesse; la Princesse de Courlande en Indienne; et Mr. le Duc de Hannover en Arlequin. Madame la Duchesse avoit un Habit comme les Dames de sa qualité le portoient il y a trois cents ans. Mr. le Prince ainé estoit habillé en Scaramouche; les deux Princesses (Charlotte und die Prinzessin Sophie von Celle) en Turques et les autres Princes, chacun de differente manière. Mr. le Grand Maréchal estoit en Héraut d'Armes, Mad. la Marechale en Avocat et tous les autres avoient des Habillemens bizarres. Toute cette Troupe alla sur les 5 heures à Herrenhausen, Maison de plaisance de Mr. le Duc de Hannover, les Cavaliers à cheval et les Dames en Carrosse. On y fit une especé de Jouste ou de Carousel."

„Les Cavaliers vestus d'Habits de Toile, garnis de Foin et montez sur des Chevaux sans Selles, coururent les uns contre les autres avec des lances qui avoient un rond de bois au bout. Ainsi le plus

fort renversoit l'autre par terre et tomboit souvent en mesme temps."

„On alla ensuite dans une grande Prairie où les Carrosses et les Masques firent plusieurs tours. Rien n'y parut plus grotesque que l'Habillement du Prince Auguste. Il estoit monté sur un Asne, et portoit en Croupe un Cavalier déguisé en Fille. Tous les Masques se mirent en Escadrons, et revinrent en cet ordre dans la Ville, devant le Carrosse de Mr. le Duc de Hannover."

„Lorsque l'on fut arrivée, le Bal commença et dura jusqu'au Soupé qui fut très superbe. La Table de S. A. S. estoit de 72 Couverts. Le Bal recommença après le Soupé et ne finit qu'à 5 heures du matin."

„L'apresdînée de ce mesme jour, on prit le divertissement de la Comédie, auquel on joignit celuy des Marionnettes; et sur le soir Mr. le Landgrave, dont le départ estoit résolu, sortit de la Ville avec la mesme cerémonie qu'il y estoit entré; et les Gentilhommes de la Cour qui le suivirent eurent ordre de le traiter splendidèment pendant tout le temps qu'il seroit sur les Terres de Monsieur le Duc de Hannover."

Das November- und Decemberheft endlich des Mercure Galant geben die Berichte über die Vermählung der Königin Charlotte.

„Voicy quelques particularitez de ce qui s'est fait dans le temps du Mariage de Mr. le Prince

Electoral de Brandebourg avec Mad. la Princesse de Hannover. Ce Prince estant arrivé à Herrenhausen, y demeura depuis le Mercredy 4 jusqu'au Mardy 10 Oct. Le Dimanche 8 Oct. il épousa la Princesse sans aucune pompe et le Mardy 10 (es war der Geburtstag der Prinzessin) il fit son Entrée solemnelle dans Hannover, précedé de toute la Cour, qui consistoit en plus de 200 Gentilhommes à cheval et un Cortége de 80 Carosses. Les Gardes à cheval et 3 Regimens de Cavalerie marchoient les premiers. Le Prince entra dans la Ville au bruit du Canon, qui tira pendant une heure. Il arriva au Chateau entre deux Hayes que formoient 3 Régimens d'Infanterie. Les Gardes à pied estoient dans la Court par où il passa au son des Timbales, des Trompetes et des Hautbois. Les Gentilhommes mirent pied à terre dans cette Court et ceux qui remplisoient les Carrosses, en descendirent pour attendre ces illustres Mariez, qui furent ensuite conduits dans leurs Apartemens. La Milice s'estant mise en Bataille dans une Place qui est derrière le Chasteau, y fit trois Décharges avant que de se retirer."

„Il y eut ensuite un magnifique Soupé, pendant lequel on entendit une Musique, composée de Timbales et de Trompetes au lieu de Hautbois et de Violons. Elle sembloit exciter à boir les Santez, que furent toutes accompagnées de trois volées de Canon à mesure que chacun beuvoit."

Folgt nun die Beschreibung des Fackeltanzes.

„Un Bal assez extraordinaire suivit ce Soupé et on y dança d'abord au bruit de ces mêmes Instrumens. 12 des principaux des deux Cours dançoient d'abord se tenant deux à deux par la main, et ayant dans l'autre chacun un gros Flambeau de la hauteur de 6 pieds. Les Princes et les Princesses suivoient, et 6 autres serroient la file. Cette Dance, qui est une ancienne Céremonie du Païs dura environ 2 heures, après quoy les Violons et Hautbois commencèrent à jouer et l'on dança les Dances Françoises."

„Le lendemain on représenta la Comédie de l'Inconnu, embellie de Dances, et de divers agrémens, mais particulièrement d'un Prologue qui fut fait exprès, avec plusieurs Machines et Entrées de Ballet."

„Le Vendredy 13 il y eut un Balet et une excellente Musique de Voix et d'Instruments, avec des Machines. Il fut dancé par Mrs. les deux jeunes Princes de Hannover, par le jeune Baron de Platen et plusieurs autres Enfans de qualité de l'un et de l'autre Sexe."

„Quelques jours après on représenta Psiché avec des Machines et des Dances."

„Tant que Mr. le Prince Electoral a esté à Hannover il y a eu tous les jours Comédie ou Bal, et bien fouvent l'un et l'autre."

„On tira aussi un très beau Feu d'artifice dans la Place derrière le Chasteau. Ce Feu eut tout le succès qu'on en pouvoit souhaiter. La

magnificicence fut toujours jointe à la propreté et le delicat égala le somptueux."

### Beschreibung des Carnevals in Hannover im Winter 1693 (nach Malortie).

Die herzoglich Sachsen-Eisenachschen Herrschaften, der Herzog und die Herzogin von Celle, der Herzog und die Herzogin von Ostfriesland und mehrere andere hatten sich bei dem Hoflager eingefunden.

Mit dem ersten Februar, Mittwoch, begannen die Festlichkeiten mit einer französischen Comödie. Darnach Ball im Schlosse und Souper, ohne besondere Etiquette, da man an verschiedenen kleinen Tafeln ganz ohne Berücksichtigung des Rangs soupirte. Nach dem Souper begann der Tanz von Neuem und dauerte bis gegen Morgen.

Donnerstag den 2. Februar. Diner bei Hofe an zwei Tafeln im großen Speisesaale, ebenfalls ohne Beobachtung des Ranges; es ist jedoch zu bemerken, daß bei allen Diners in der Carnevalszeit an diesen zwei Tafeln nur die höchsten Herrschaften, Prinzen, Prinzessinnen, verheirathete Damen oder Wittwen und einige Hof-Cavaliere Plätze einnahmen. In einem der Nebensäle war außerdem noch eine Tafel für die unverheiratheten Damen und für die übrigen Hof-Cavaliere vom Dienste. Nach dem Diner war Maskenball bei der Gräfin Hohenlohe (geborne Gräfin Sinzendorf, Schwester des Wiener Hofkanzlers), wo man bis 5 Uhr Nachmittags tanzte. Von dort begab sich der Hof und die Gesellschaft wieder in das

französische Theater, wo die Stücke Le jaloux und le Coeur imaginaire gegeben wurden. Nach Beendigung des Theaters war Souper bei Hofe und ward darauf getanzt.

Freitag den 3. Februar Diner beim Kurfürsten mit Tafelmusik. Die höchsten Herrschaften unterhielten sich nach der Tafel mit Conversation oder Spiel. Sechs Uhr fuhr man in das französische Theater: La liberté contentée, Oper. Darauf Souper bei Hofe, nach welchem man sich zurückzog.

Sonnabend den 4. Februar war während der Tafel ein komischer Gesang eines Bauern, welcher sich auf der Guitarre accompagnirte. Abends sechs Uhr französisches Theater: Le muet. Dann Souper und Ball.

Sonntag den 5. Februar besuchten die höchsten Herrschaften zum Theil die Kirche und zog man sich nach dem darauf stattgehabten Diner zurück, indem in mehreren Zimmern Spiel anbefohlen war. Abends Souper und großer Ball bei Hofe.

Montag den 6. Februar kam der Herzog von Celle. Sechs Uhr La liberté contentée im französischen Theater, dann Souper im Schlosse.

Dienstag den 7. Februar Diner, wie gewöhnlich sechs Uhr im französischen Theater: Le festin de Pierre. Dann Souper, worauf bis Mitternacht getanzt wurde.

Mittwoch den 8. Februar Masquirter Ball im großen Schloßsaale; es wurde gespielt, getanzt und soupirt.

Donnerstag den 9. Februar. Nach dem Diner Conversation und Spiel, dann französisches Theater: l'Amante. Darauf Souper bei Hofe und Ball bis Mitternacht.

Freitag den 10. Februar traf die Herzogin von Ostfriesland ein. Sechs Uhr Oper: Les deux rivales concordés, die bis elf Uhr dauerte. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Sonnabend den 11. Februar. Französisches Theater: La Coquette. Nach dem Souper blieben die Herrschaften zur Conversation beisammen.

Sonntag den 12. Februar. Nach der Kirche gewöhnliches Diner. Am Abend besuchte der Hof den Maskenball in der Stadt und verweilte, nachdem er um elf Uhr im Schlosse soupirt und darnach zurückgekehrt war, bis zwei Uhr.

Diese Stadtmaskenbälle waren auf dem Rathhause in dem sogenannten schönen Huldigungssaale, der mit großen Spiegeln und Kronleuchtern decorirt war und wo, wie eine Relation von 1688 bei Malortie sagt, an drei verschiedenen Plätzen getanzt wurde, an eine „von den Hofpersonen und Cavalliers," an zweien „von allerhand Canailles." Der Kurfürst von Hannover erschien hier in einem seidnen mit goldenen Blumen durchwirkten Schlafrock — die fürstlichen und Hofdamen „in rothen Zammerlücken (? Dominos) und darum kleinen gestickten, allerlei Façon Gürteln, gestickten kleinen Mützen oder Casquetten, deren etliche dazu mit Perlen auch Kleinodien und mit großen Stutzfedern besetzt waren, auch mit

Mannshalstüchern und darin großen ..... lüschenbanden, so sehr schöne beim Tanzen sonderlich bei recht proportionirten Leibern stunde und anzusehn waren." Der Herzog spielte Pharao, wobei er sich demasquirte.

Montag den 13. Februar. Nach dem französischen Theater Souper, worauf die Herrschaften sich zurückzogen.

Dienstag den 14. Februar. Ankunft der Herzogin von Celle. Große französische Tragödie: L'empereur Antonie, darauf eine besonders unterhaltende Posse. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Mittwoch den 15. Februar. Großer Maskenball in der Stadt; der Hof blieb bis 11 Uhr, soupirte im Schlosse und kehrte diesmal nicht wieder zurück.

16. und 17. Februar. Gewöhnliche Diners und Wiederholung der Stücke im französischen Theater.

Sonnabend den 18. Februar. Nach der Tafel Seiltänzer-Vorstellung im Schloßhofe, wobei ein fünfjähriges Mädchen besondern Beifall gewann. Abends großer Maskenball in der Stadt, wo der Hof wieder länger verweilte.

Sonntag den 19. Februar. Kirche. Abends im französischen Theater: Psyche mit Musik.

Montag den 20. Februar. Wieder großer Maskenball in der Stadt.

Dienstag den 21. Februar. Französische Oper: Les Rivales concordés.

Mittwoch den 22. Februar: Le Chevalier à la mode, Lustspiel.

An allen diesen Tagen das gewöhnliche Souper nach dem Theater, worauf sich der Hof zurückzog.

Donnerstag den 23. Februar. Großer Hofball im Schlosse zu Ehren des Kurfürsten von Brandenburg. Die hohen Herrschaften erschienen in einer besonders gewählten schönen Toilette.

24. und 25. Februar. Französisches Theater.

Sonntag den 26. Februar. Glänzender Maskenball in der Stadt.

Montag den 27. Februar. Oper.

Dienstag den 28. Februar. Großer Maskenball bei Hofe, wobei sehr viele Costüme zum Vorschein kamen. Die verschiedenen Höfe erschienen sämmtlich masquirt und bildeten vier Quadrillen. Beim großen Souper im großen Schloßsaale war aller Rang bei Seite gesetzt. Das Fest, welches den Carneval beschloß, dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Am 1. und 2. März verließen die fremden Herrschaften Hannover.

Ich schließe an diese hannoverischen Hoffestlichkeiten noch eine besonders berühmte an, die ungemein viel Redens machte, die aber erst in die folgende Regierung, ins Jahr 1702, fällt, und die ich bereits in der preußischen Hofgeschichte bei Gelegenheit der Besprechung des Hofs der schönen philosophischen Königin von Preußen aus einem Briefe des berühmten Leibnitz aufgeführt habe: das neuclassische Zechgelag des Raugrafen Carl Moritz, der als

moderner Trimalcion figurirte und seiner Partnerin, Fräulein von Pöllnitz, die als sein Weib Fortunata excellirte.

Das Fest fand in einem großen Saale statt, der länger, als breit war. Dem Haupteingang gegenüber befand sich rechts ein Buffet mit silbernen und vergoldeten Gefäßen und mit Vasen von einer außerordentlichen Größe, gefüllt mit den herrlichsten Weinen und Liqueuren — links war eine Tribune für die Musik und die Trompeter. Waffentrophäen und Trophäen von Bouteillen, Flacons und Gläsern, untermischt mit Devisen und Inschriften, schmückten die beiden anderen Wände. In der Mitte war die Tafel zu 10 Couverts, für folgende Gäste, die sämmtlich römisch gekleidet waren. Die Männer hatten Lorbeer und Epheukronen und Blumenguirlanden auf den Häuptern:

1. Der Poët Eumolpe — der Abbate Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reise Herzog Ernst August's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

2. Herr von Leibnitz.

3. Fräulein von Schulenburg (Melusine, nachherige Herzogin von Kendal.)

4. Marquis Quirini (Kammerjunker, ein Venetianer.)

5. Frau von Kielmannsegg (geborne Gräfin Platen, nachherige Gräfin Darlington.)

6. Fortunata — Fräulein Pöllnitz von Berlin.

7. Trimalcion — der Raugraf, der Halbbruder der bekannten Herzogin von Orleans.

Folgte der Vorschneider.

8. Die Königin Charlotte von Preußen.

9. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover.

10. Sein Bruder, Herzog Ernst August, später Bischof von Osnabrück.

Auf der Tafel standen folgende Schaugerichte:

| | | | | In der Mitte: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Ein Igel von Quitten mit Zimmet. | Ein Roß mit gebratenen Fischen, von denen Trimalcion sich schneiden ließ und die Gäste aufforderte, so viel Wein dazu zu nehmen, wie die Fische hätten, die in der Mitte der Tafel schwämmen. | Ein gebratener und gespickter als Pegasus geflügelter Hase. | Ein Eier legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh. | Eine Schüssel mit lebendigen Fischen, umgeben von 2 Satyrs. | Ein Eier legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh. | Ein Esel mit zwei Sallat- und Olivensäcken. | Eine Pastete mit lebendigen Vögeln, die, als Trimalcion seine Sclaven freiließ, fliegen gelassen wurden. | Ein wilder Schweinskopf. |
| | | | Aus diesen Eiern kamen Ortolane und aus den Körben Kinder, die tanzten. | | | | | |

Zunächst den Gästen standen die übrigen Speisen.

Die Verse, die man zu Ehren des großen Trimalcion sang, waren allerdings von einer merkwürdigen Gattung, von der expressivsten, unverhüllt derbsinnlichen, die mehr als alles Andere von dem Ton, der damals an den deutschen Höfen herrschend war, eine Vorstellung geben kann. Der Hofmarschall von Malortie hat einige derselben in seinem „Hof Kurfürst Ernst August's von Hannover" mitgetheilt, mehrere — und das ist am merkwürdigsten — waren von dem großen Leibnitz eigends gedichtet, sogar für andere minder expressive substituirt worden.

Während Trimalcion seine mächtigen Züge Tokayerwein that und die Kanonen dazu spielten, sang man:

„Favori de la fortune
Genereux Trimalcion
Dans ton coeur la blonde et brune
Fait un peu d'impression.
Mais la soif qui t'importune
Fait ta grande passion."

Als Fortunata an der Seite ihres Gemahls Platz genommen hatte — „qui de son coté ne se montra point chiche envers sa chère moitié de louanges et de douceurs" — und sie auf die Gesundheit der Gesellschaft trank, sang man:

„Mon heros quoyque petit
Est mutin comme un grand diable
Sa bravour et son esprit
L'ont rendu considerable
Mais à Table, mais à Table
Il vaut encor mieux qu'au lit."

Unter den Heldenthaten, die der Raugraf verrichtet und die man, wie Leibnitz schreibt, in Versen ver-

herrlichte, befand sich auch eine, wo er einmal bei Wisloch in der Pfalz von der Neckarbrücke in den Fluß gefallen war und weil er Tusche in der Tasche gehabt hatte, über und über schwarz gefärbt, vom Feinde als der leibhaftige Teufel angesehen worden war. Die Verse, die auf diese Begebenheit anspielten, lauteten:

„Lorsqu'il tomba du pont dans la rivière
Détonnement le fleuve s'arresta.
Cocles brilla de la même manière
Quand dans le Tibre il se precipita
Un heureux sort pour en marquer l'histoire
Fit détremper son encre dans les flots.
L'onde aussitost devenant toute noire
Noircit le front de ce charmant Heros.
Estant si noir on le prit pour un diable
Et l'ennemi s'alla cacher de peur
Luy se sauvoit, mais cette ame indomtable
Même en fuyant donnoit de la terreur."

Ein anderes Abentheuer bei einer Oper in Wien behandelten folgende Verse von Leibnitz:

„Trimalcion à l'opera
S'assit près d'une femme
Elle avoit un falbala
Et ce n'est que pour cela
Qu'il la crût grande dame.

Mais voyant un inconnu *)
Qui luy contoit fleurette
Il luy dit: „que pretends-tu?
On respecte sa vertu
Ou redoute ma brette."

*) Es war der berühmte Liefländer, der tolle Rosen, einer der größten Löwen des achtzehnten Jahrhunderts.

„Oste d'icy cette main
Que tu glisses sous sa juppe!"
L'autre dit d'un air hautain:
„Laissés moy, c'est ma Catin
Et vous estes sa duppe."

Le jaloux plein de fureur
En tirant son épée
Luy dit: „tu n'es qu'un menteur
Cette dame a de l'honneur
Autant que Dulcinée."

L'un et l'autre estoit soldat
L'un et l'austre estoit brave.
Ils vuiderent leur combat
Mais sans risque et sans eclat
Car il se fit en cave."

Die am stärksten angedeutete Begebenheit war die, auf die Leibnitz folgende Couplets machte:

„Un petit Tarquin bruloit
Pour la grande Lucrece*)
Dans l'ardeur qui le pressoit
Il bevoit et débevoit
Sans cesse, sans cesse.

Un jour à l'objet charmant
Il pissa dans la poche
Estant las de sa rigueur
Et croyant percer son coeur
De roche, de roche.

---

*) Frau von Winzingerode, Hofdame der Kurfürstin Sophie, in derselben Gunst, in der Fräulein Pöllnitz am preußischen Hofe war.

Les pleurs estoint peu touchans
Pour attendrir la dame
Pressé de ses feux ardens
Il versa de l'eau dedans
Sa flamme, Sa flamme."

Das Testament Trimalcion's lautete wie folgt und ist merkwürdig, weil der Raugraf wirklich ein Vierteljahr darauf in Folge des starken Trinkens starb — die Leber war ganz verbrannt:

## Testament de Cnejus Pompejus Trimalcion Mecenatianus.

Premierement quand mon tombeau sera elevé qu'on y mette aux pieds du Mausolée la Statue de ma chienne, jeunesse de nom, mais pas en effect, avec ses petits.

2) Quon y grave toutes mes belles actions, comme je tombay dans l'eau, la Comedie de Vienne et l'affaire de Pescaret*).

3) Qu'on plante tout un vignoble à l'entour du tombeau pour rejouir mes manes.

4) Je fais une rente pour un poussecul, à fin quil chasse les chiens et les empeche de faire des ordures près de mon monument et afin que le proverbe Allemand ne se verifie pas, qui dit: „Wann man tod ist, hofieret einem der Hund auffs grab."

---

*) „Dans la Pannonie on le Raugrave avoit pensé estre pris par les Scythes et n'avoit esté redevable de sa liberté qu'à la bonne étoile de ses éperons."

5) Ma statue y sera en robbe de chambre et bonnet de nuit, y ayant long temps que je vis dans l'oisivité.

6) Que tous mes amis se divertissent à l'entour de mon tombeau, rians, chantans, dansans, mangeans et bevant chopine, sur tout du vin de Hongrie.

7) A ma droite sera ma chère Fortunata, tenant d'une main un pot à Thé et dans l'autre la Tasse; une bouteille cassée à ses pieds, avec un enfant, qui pleure la perte du bon vin.

8) Je laisse encore à Fortunata mes soupirs avec trois mille talens.

9) J'affranchis tous mes esclaves.

10) On me fera cette epitaphe:

„Cy gist tout blême de visage
Un qui mangeoit fort peu, mais bevoit davantage
Cneus Pompé Trimalcion
A table tenant toujours bon;
Le dos au feu; le ventre à Table
Qui quittant ce sejour, fit enrager le diable.“

11) Eumolpe sera executeur du Testament.

12) Qu'on me laisse trois jours mort, avant que de m'enterrer, car je pourrois revivre.

Cn. Pomp. Trimalcion
Habinnos et autres temoins.
Agamemnon.

# Der Hof

# Georg's I.,

## ersten Königs von England

## 1698—1727.

# Georg I.

## erster König von England

## 1698—1727.

**1. Der Hof zu Herrenhausen vor der englischen Uebersiedlung: die Gunstdamen Georg's, die Gräfinnen Kielmannsegge=Darlington und Schulenburg=Kendal.**

Der Nachfolger Ernst August's, des ersten Kurfürsten von Hannover, war Georg I., der erste König von England, der Gemahl der unglücklichen Prinzessin von Ahlden. Sechszehn Jahre regierte er noch in Hannover, 1714 ging er nach England.

Georg war geboren im Jahre 1660, als sein Vater noch Bischof von Osnabrück war. In seiner Jugend diente er in allen Kriegen des Kaisers, zu denen sein Vater und der Oheim in Celle, sein Schwiegervater, Hülfsvölker schickten. 1683, dreiundzwanzigjährig, befand er sich beim Entsatze von Wien, dann bekam er die Blattern, war aber 1685 wieder bei der Campagne gegen die Türken in Ungarn; von hier ging er zu seinem Vater und reiste mit ihm in Italien herum. Dann focht er gegen die Franzosen am Rhein

und in Flandern. 1682 hatte er sich mit Sophie Dorothee von Celle vermählt, 1694 ward er von ihr geschieden. Er war achtunddreißig Jahre alt als er zur Regierung in Hannover gelangte. 1693 am 9. Januar ertheilte Kaiser Leopold seinem Envoyé extraordinaire dem Geheimen Rath Bodo von Oberg und dem hannoverischen Residenten am kaiserlichen Hofe, Rath Daniel Erasmus Güldenberg, die feierliche Belehnung als „Durchlauchtigsten Kurfürsten des römischen Reichs": der Gesandte der neuen Kur ward mit allen Ehren eines Botschafters ersten Ranges empfangen. Dafür diente Georg eifrig im spanischen Erbfolgekriege mit seinem in der ewigen Union bedungenen Hülfscorps: er selbst und der Kurprinz gingen 1707 zur Campagne am Rhein, der Kurfürst als Commandant der Reichsarmee, der Kurprinz als Volontair. Die Allianz mit dem Wiener Kaiserhofe blieb die allerengste.

Gleich beim Anfang seiner Regierung etablirte sich Georg in seinem Lieblingsort Herrenhausen, eine kleine Stunde von Hannover: Herrenhausen, schon 1665 von Herzog Johann Friedrich angelegt, ward zum hannoverischen Versailles umgeschaffen. Dies Versailles war aber, wie auch Salzdahlum bei Braunschweig, nur von Holz: die sparsamen Braunschweiger begnügten sich, wie der Frankfurter Tourist von Uffenbach sich ausdrückt, „allein vor sich zu bauen" und nicht wie der große französische Ludwig für die Nachwelt. 1698 ward der Venetianer Marquis Quirini mit einem Neubau des Schlosses Herrenhausen beauftragt. Quirini war Kammerjunker

und zugleich Baudirector am hannoverischen Hofe, auch ward er, wie der Italiener Steffani, der Kapellmeister, à deux mains gebraucht und mit diplomatischen Aufträgen betraut: 1699 führte er die von Herzog Johann Friedrich hinterlassene Prinzessin Amalie dem römischen König Joseph I., Sohn Kaiser Leopold's als Gemahlin zu, in Modena, wo ihre Schwester schon seit 1696 Herzogin war.

Das Schloß und die Gärten von Herrenhausen wurden von nun an der Lieblingsaufenthalt des Hofs. Die Gärten wurden im holländisch-französischen Style angelegt: sie enthielten eine Menge schöner grüner Hecken, Lauben, Haine, Labyrinthe, grüne Sommergemächer und auch ein grünes Sommertheater von grünen Wänden, Sitzen und Bänken, mit Pavillons zum Ankleiden der Spielenden, alles war mit schönen, zumeist vergoldeten Statuen besetzt. Berühmt wurden die schon 1692 unter Ernst August angelegten „Glashäuser", die Orangerie. Nach dem Zeugniß der damaligen Touristen, unter denen Lady Montagu als Kennerin voransteht, war sie schöner als irgend eine in England. Kurz vor Weihnacht aß die Lady einmal an der kurfürstlichen Tafel in Hannover reife Orangen und Apfelsinen und mit besonderem Preise gedenkt sie der Ananaszucht in den Glashäusern zu Herrenhausen. Die größte Merkwürdigkeit aber waren die Wasserkünste in Herrenhausen, namentlich die große Fontaine, welche in den Jahren 1718 bis 1720 nach Leibnitz' Plane angelegt wurde: sie warf einen zwei Fuß im Durchmesser haltenden Wasserstrahl 120 Fuß

hoch und war nach dem Weissenstein, der heutigen Wilhelmshöhe bei Cassel, das größte Wassermirakel in Deutschland. Zuletzt, 1726, entstand die berühmte dreifache Lindenallee zwischen Herrenhausen und Hannover: 1335 Bäume, eine der schönsten Alleen, die es in der Welt giebt. Der Schloßpark von Herrenhausen ward später, als die Dynastie sich nach England versetzte, auch nach englischem Vorbild dem Publicum geöffnet, doch las man am Eingang die Inschrift: „Jedem ist der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bei Leibesstrafe die Hunde verboten und die Bänke um die große Fontaine, wenn solche Standespersonen nöthig sind.“

In den Gärten von Herrenhausen hat namentlich die große Kurfürstin mit ihrer Tochter der philosophischen Königin in Preußen halcyonische Stunden mit Leibnitz verlebt. Ihre geliebte Orangerie, „die Glashäuser,“ sind noch heut zu Tage erhalten. Es ist ein kleines Gebäude, das links am Wege von der Stadt her, ehe man das Herrenhauser Schloß erreicht, gelegen ist. Die Pietät des letztverstorbenen Königs von Hannover, und des jetzt regierenden hat eine Erneuerung dieses interessanten Gebäudes unternommen, das bereits dem Verfalle entgegenging: hergestellt sind bereits die Appartements der Kurfürstin, die auf dem nach der Stadt zu liegenden Flügel sich befinden und die ganz an die Einrichtung in Charlottenburg erinnern; in den Zimmern Ernst August's, welche auf dem entgegengesetzten Flügel nach dem Schloßgebäude von Herrenhausen hin liegen, waren, als ich im Juni dieses Jahres Herrenhausen besuchte,

die Arbeiter mit der Reparatur beschäftigte; sobald diese Zimmer hergestellt sind, soll der zwischen den Appartements Sophiens und Ernst August's liegende Orangeriesaal, der fast ganz verfallen ist, in Angriff genommen werden.

Auch Georg war fast immer in Herrenhausen, er verlebte hier, wie er selbst bei dem ihm sehr unangenehmen Abschiede nach England sich ausdrückte, „seine so vielen vergnügten und ruhigen Stunden." Unter andern hatte er auch „ein Tabakszimmerchen," wie sein Schwager Friedrich Wilhelm I. von Preußen, im Lustschloß zu Herrenhausen sich anlegen lassen.

Noch fällt in die Regierung Georg's I. die Anlage zweier anderen Lustschlösser, beide zwischen Herrenhausen und Hannover, die zwei Schwägerinnen ihre Entstehung verdanken. Fantaisie, das Lustschloß der Frau von Kielmannsegge, gebornen Gräfin Platen, auf die ich sogleich näher zurückkomme und Montbrillant, der Gräfin Sophie Platen angehörig; dieses letztere Schloß ist jetzt die Sommerresidenz des schönen blinden Königs.

Der hannoverische Hof ging in dem von Ernst August angeschlagenen Train fort, nur herrschte, wie die Herzogin von Orleans wiederholt in ihren Briefen klagt, unter Georg I. die große Politesse nicht mehr, die unter Ernst August bei aller Welt sich Reputation gemacht hatte. Das Ceremoniel ward steifer und gleichzeitig das Leben debauchirter — ganz der Fortbildung im französischen Style gemäß. „Entweder, schreibt die Herzogin von Orleans am 20. März 1706 aus Marly,

hat man hier, daß alles drunter und drüber ohne alle mesure geht, oder eine steife Gravität." 4. März 1706 fragt sie: „Tanzt man gar nicht mehr deutsche Tänze in Deutschland, daß man jetzt darüber lacht? — ich liebe das französische Tanzen gar nicht: ein ewig Menuet ist mir unleidlich." — 25. Januar 1715 schreibt sie: „Zu meiner Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein, man wußte von keinem Fräulein als gräflichen, ja gar fürstlichen Fräulein, denn ich erinnere mich noch, daß man meine Tante Prinzessin Lisbeth von Hessen-Cassel nicht anders als „Fräulein Lisgen" geheißen hat — aber wovon rede, ist nun wohl 66 Jahre." Und 10. Februar 1707 fragt sie wieder ihre Schwester die Raugräfin Louise, die damals in Hannover während und nach den Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Sophie Dorothea, Tochter Georg's mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. und zur Niederkunft der Kurprinzessin Caroline, sich aufhielt: „Sagt man jetzt Audienzkammer, zu meiner Zeit sagte man Presenz — Frau Prinzessin sagte man zu meiner Zeit auch nicht, sondern nur Prinzessin. Alles ändert! Es ist wunderlich, daß die Kindbetterin nicht besucht wird. — Mein Gott, wie wird Alles so wunderlich in der Welt!" —

Das Wunderlichste war die Favoritinnenwirthschaft. Hatte Ernst August eine öffentliche Maitresse an der alten Gräfin Platen gehabt, so hatte Georg deren nun drei — die Frau von Kielmannsegge, die Tochter der alten Gräfin Platen, die junge

Gräfin Platen, geborne von Uffeln, deren Schwiegertochter und die Fräulein von Schulenburg.

Die alte Ernst August'sche Maitresse, die böse Gräfin Platen, die Mörderin Königsmark's, die ihren Herrn noch acht Jahre überlebte, hatte noch vor ihrem Tode ein schreckliches Strafgericht ereilt: sie starb erst 1706, in demselben Jahre, wo Kaiser Joseph I. der Familie Platen die Reichsgrafschaft Hallermund in Westphalen verlieh, von der sie den Namen annahm. Sie verlor beide Augen und ward ganz blind und man erzählt, daß sie noch in ihrer letzten Krankheit fortwährend Königsmark's Gespenst neben ihrem Bette zu sehen geglaubt habe. „Wir sind, schreibt einmal der englische Resident in Celle, Mr. Cresset aus Celle unterm 28. März 1695 an den Gesandten in Wien, Lord Lexington, nicht durch den Geist Königsmark's in Schrecken gesetzt, obgleich die Geschichte umläuft, daß er sich unter den Teufeln der Bühne der Oper habe sehen lassen."

Die Tochter dieser bösen Gräfin Platen war die Frau von Kielmannsegge. Die Markgräfin von Baireuth nennt sie in ihren Memoiren ausdrücklich die natürliche Tochter der Gräfin Platen und des verstorbenen Kurfürsten Ernst August. Sie, die eine der Gunstdamen des Sohnes Ernst August's Georg's I. war also seine Halbschwester. Sie hieß Sophie Charlotte und war mit dem Oberstallmeister Baron Kielmannsegge verheirathet. Sie ging später mit nach England und ward hier 1722

zur Gräfin von Darlington erhoben. Die Markgräfin hat sie mit folgender Charakteristik verewigt: „On peut dire d'elle avec verité qu'elle avoit de l'esprit comme un diable, car il étoit entièrement tourné au mal. Elle étoit vicieuse, intriguante et ambitieuse.“ Die Engländer, die gar nicht über das deutsche Serail, das Georg mitbrachte, erbaut waren und die sich namentlich darüber scandalisirten, daß er mit ihnen alle Abende Bier trank und sich betrank, nannten sie wegen ihrer ungeheuren Corpulenz nur „den Elephanten.“ In Walpole's Memoiren findet sich folgendes sehr anschaulich gemalte Portrait von Frau von Kielmannsegge: „Sie hatte zwei grimmige schwarze Augen, die unter zwei hohen gewölbten Augenbraunen rollten und über zwei Ackern mit Carmin getünchten Wangen. Ihr Busen war ein Ocean, der überfloß: von keiner Schnürbrust zurückgehalten, war er von der untern Partie ihres Körpers nicht zu unterscheiden.“ Einige kleine feine Arabesken finden sich noch zu diesem pastosen Rembrand-Portrait, gleichsam als Randeinfassung, in den Briefen der Herzogin von Orleans an ihre Schwester die Raugräfin von der Degenfeld'schen Ehe ihres Vaters, des Pfälzer Kurfürsten. So schreibt sie einmal, 26. November 1705: „Daß die Kielmannseck Verstand hat, habe ich wohl aus ihren Briefen gesehen, wie man mir aber die Fräulein Pöllnitz (die bekannte Freundin der philosophischen Königin Charlotte von Preußen) beschreibt, hat diese noch mehr Vivacität als die erste.“ Ferner, 2. December 1706: „Vor die-

sein, deucht mir, hatte ma tante (die Kurfürstin Sophie) die Gräfin Platen lieber als die Kielmannseck."

Diese Gräfin Platen war die Schwiegertochter der alten Gräfin Platen, Sophie Caroline von Uffeln, Gemahlin des höchst debauchirten Grafen Ernst August von Platen, Oberkammerherrn unter Georg I. Diese Dame war die zweite Maitresse Georg's I., sie lebte getrennt von ihrem Gemahl, blieb aber in Hannover, als Georg I. nach England ging. Von ihren beiden Töchtern heirathete die eine den Oberkammerherrn Georg's II., ersten Grafen Ernst August von Bülow und die zweite den französischen Minister von St. Florentin, der, wie die Memoiren Richelieu's erwähnen, durch die Verwendung des königlichen Schwiegervaters von England vom Regenten den Ductitel zu erhalten hoffte, was aber fehlschlug.

Unterm 3. März 1707 schrieb die Herzogin von Orleans weiter: „Die Kielmannseck muß reviren, wenn sie Euch gleich will sein, es sei denn, daß sie Proben giebt, daß sie des Verstorbenen Kurfürsten Tochter ist, welches sie nicht thun kann, weil ihre Mutter einen Mann hatte, der Kurfürst von Braunschweig (Georg) vergißt, daß Ihr Geschwisterkind mit ihm seid; also deshalb soll er Euch souteniren, die Maitresse*) muß es anders haben wollen, so geht's bei Höfen her."

*) Der kluge Mann (Herzogin von Ahlden S. 128.) will dieses Epithet auf die junge Gräfin Platen bezogen haben, gewaltsam genug zieht er es von der Gräfin Kielmannsegge ab. Das unnatürliche Verhältniß zwischen Bruder

Der Stammvater der Kielmannsegge war ein Rechtsgelehrter Johann Adolf Kielmann, ein Lübecker, der 1630 zum holsteinischen Kanzler und Geheimen Rath berufen und 1653 baronisirt ward. Von ihm rührt die berühmte Kielmannsegg'sche Bibliothek her von 50,000 Bänden, der Oberstallmeister, der Mann der königlichen Gunstdame, erbte sie. Er starb drei Jahre nach der Ueberseglung seiner Gemahlin nach England 1717, im folgenden Jahre kam die schöne Bibliothek in Hamburg unter den Hammer: die Gelehrsamkeit brauchte man jetzt nicht mehr, man hatte einen bequemern Weg Glück zu machen gefunden. Dieses Glück senkte sich 1723 auf den Sohn des Gehörnten mit dem Grafenkrönchen hernieder, er starb aber schon 1734 zu London jung und unvermählt.

Die dritte und Haupt-Gunstdame Kurfürst Georg's I. war die „Fräulein Schulenburg," Melusine geheißen, Ehrendame bei der Kurfürstin Mutter Sophie. Sie war die Tochter des der sogenannten weißen, älteren Linie des Schulenburgischen Geschlechts angehörenden Kammerpräsidenten zu Magdeburg und die Schwester des berühmten Feldmarschalls der Republik Venedig. Auch sie siedelte mit nach England über und hier kamen auch über sie und ihr Geschlecht die Gnaden, von der neuen königlichen Majestät und von deren getreuem Alliirten, dem römischen Kaiser ausgegossen. Sie ward

---

und Schwester findet seinen Pendant in August dem Starken und seiner Tochter Gräfin Orselska, des französischen Hofs nicht zu gedenken.

schon 1715 mit ihrer Schwester und drei Brüdern, worunter der berühmte Feldmarschall, in den deutschen Reichsgrafenstand, darauf 1719 zur Herzogin von Kendal und endlich 1722 sogar zur Reichsfürstin von Eberstein erhoben. In den Walpole'schen Memoiren hat sie folgendes Portrait, das den Pendant zu dem der Kielmannsegge-Darlington bildet, verewigt: „Sie war eben so ausgemergelt, wie die Gräfin dick war, ein Gegensatz zu ihrer Amtsschwester erhielt sie vom Volkswitz den Spitznamen „die Kletterstange." „Ich finde possierlich, schreibt die Herzogin von Orleans, 2. December 1706 auf den Bericht ihrer Schwester von der Hochzeit der Kurprinzessin Sophie Dorothea mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. von Preußen, daß sich die Stadt- und Hofdamen so gestoßen haben; die das Fräulein Schulenburg so hart gestoßen, muß sich nicht piquiren politique sein — solche Art von Predigten, wie man bei solchen Occasionen macht, kommen schier allezeit albern hervor."

Höchst politisch hat der Professor der Ritterakademie zu Lüneburg, der zu seiner Zeit hochberühmte Pfeffinger, die ungeheuer lange Fräulein Schulenburg-Kendal in seiner Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses folgendergestalt eingeführt: „eine Dame eines fast majestätischen Wesens, großer Güte und vortrefflichen Verstands, so von Georgio I. aus eigner Bewegniß zur Herzogin von Candal u. s. w. und 1722 von Carolo VI. zur Fürstin des heil. Röm. Reichs ernennet. Welches ein Exempel,

so noch niemahlen unter vornehmen Frauenzimmern ist gesehen worden." Die Markgräfin von Baireuth endlich schreibt von dieser in ihrer Art einzigen Dame: „La duchesse de Kendal étoit du nombre de ces personnes qui sont si bonnes, que pour ainsi dire elles ne sont bonnes à rien. Elle n'avoit ni vices, ni vertus, et toute son étude ne consistoit qu'à conserver sa faveur et à empêcher que quelque autre ne l'a débusquât."

Im Jahre 1705 starb Georg's Oheim und Schwiegervater Herzog Georg Wilhelm von Celle. Mit diesem Todesfalle erbte Georg das Fürstenthum Celle und ein Heer von 10,000 Mann, so daß nun Hannover 20,000 Mann dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege stellen konnte. Diese starke Hülfe bewirkte denn endlich die bisher immer noch verzogene Einführung in das kurfürstliche Collegium im Jahre 1708.

Das ganze Besitzthum des Hauses Braunschweig-Lüneburg war nun wieder in Einer Person vereinigt. Die größte und folgenreichste Erwerbung war aber die der englischen Königskrone.

### 2. Der Anfall der englischen Krone. Personalien und Tod der Kurfürstin Sophie. Georg's Empfang in England.

Es war im Jahre 1701, als in England Lord Macclesfield*) der Kurfürstin Mutter Sophie die Acte des englischen Parlaments vom 23. Juni nach

*) Der letzte Earl seines Geschlechts, Gerard: er starb schon 1702.

Hannover überbrachte, welche ihr die Succession in England versicherte. Das Jahr zuvor, am 10. August 1700, war der präsumtive Thronerbe Herzog von Gloucester gestorben, der elfjährige einzige noch übrig gebliebene Sohn der Königin Anna von siebzehn Kindern, die sie mit ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark, gehabt hatte. Lord Macclesfield kam mit einer Suite von dreißig bis vierzig englischen Herren, unter denen sich auch der berühmte Deist Toland, der eine Relation von dem Hofe zu Hannover ein Jahr darauf bekannt gemacht hat, befand; die Hälfte dieser Herren war von ohngefähr in Holland zu dem Lord gestoßen. Ihren Empfang in Hannover kann Toland nicht genug rühmen: alle wurden auf kurfürstliche Kosten bewirthet. „Es war, sagt er, ein beständiges Festin und ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, daß die beiden Tafeln, die diese Zeit über in dem dem Gesandten angewiesenen Palast gedeckt wurden, am letzten Tage eben so köstlich und herrlich und mit einem Ueberfluß von Speisen besetzt waren, als am ersten. Burgunder, Champagner, Rhein- und andere Weine flossen so reichlich wie Bier. Jeder aus der Dienerschaft erhielt zur Beköstigung täglich eine halbe Krone. Die Bürger in der Stadt waren angewiesen, von keinem Engländer, wenn etwa einer Essen und Trinken verlangen sollte, Geld anzunehmen. Des Kurfürsten Leute servirten ihnen alle Morgen mit silbernem Kaffee- und Theegeschirre. Eine Menge Kutschen und Sänften waren bestellt, sie zu Hof und wo sie nur hin wollten, zu bringen."

Lord Macclesfield wohnte im Hause des Schatzraths von Reden, das für ihn meublirt worden war. Auf den 15. August 1701 war die öffentliche Audienz festgesetzt. Acht kurfürstliche Karossen nahmen das Gefolge des englischen Gesandten auf; in der sechsspännigen Karosse des Gesandten sah man rückwärts, diesem gegenüber, den Sohn des Premiers, Kammerherrn Grafen Platen; zwei Pagen in Mänteln, zwei Läufer und sechs Lakeien umgaben den Wagen des Lords. Der Schloßhauptmann von Hardenberg mit den Cavalieren empfing ihn beim Aussteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Ober-Hofmarschall Baron Görtz und beim Vorzimmer der Kurfürstin bewillkommnete ihn für den Oberstkämmerer der Kammerherr von Galli, der ihn bei Sophie einführte. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlamentsacte, auf Pergament geschrieben, mit Silberschnur geheftet, und daran das große englische Reichssiegel in grünem Wachs angehangen, die er der Kurfürstin knieend überreichte. Sophie bot dem Abgesandten huldvoll die Hand zum Kuß, ersuchte ihn, sich zu erheben und händigte die Acte dem Kammerjunker von Braun ein. Darauf erfolgte die Vorstellung beim Kurfürsten und Kurprinzen; dann war offne Tafel, an der die Kurfürstin im vergoldeten Armsessel unter einem Thronhimmel saß, zu ihrer Rechten ihr Sohn, der Kurfürst Georg und neben ihm Mylord Macclesfield, zu ihrer Linken ihr jüngster Sohn Ernst August, der nachherige Bischof von Osnabrück und drei andere Lords. Der Kurfürst

ward mit dem Hosenbandorden bekleidet, wozu wieder eine feierliche Audienz erbeten ward. Auf beide Solennitätsacte folgten Bälle. Das Geschenk, das dem Lord Macclesfield vor seiner Abreise, 10. September, von Seiten des Kurfürsten überbracht ward, bestand aus einem schweren massiv goldnen Handbecken nebst Gießkanne: es ward geschätzt auf 30,000 Gulden; die Kurfürstin Sophie schenkte ihm ihr Bildniß in Diamanten gefaßt.

Toland entwirft in seiner Relation ein Bild dieser großen Dame, die den Thron von England erben sollte. Die Kurfürstin, sagt er, ist dreiundsiebzig Jahre alt und befindet sich dabei so ungemein wohl, daß, wenn ich nicht viele Zeugen und Beglaubigungen hätte, ich solches kaum zu sagen wagen würde. Sie ist stets bei überaus guter Gesundheit gewesen, woher es kommt, daß sie noch bis jetzt sehr munter und bei guten Kräften, fröhlichen Geistes und lustigen Wesens ist. Sie geht so fest und gerade, als die jüngste Dame, hat in ihrem ganzen Angesicht keine einzige Runzel, hat aus ihrem Munde noch keinen einzigen Zahn verloren und liest auch überdies ohne Brille, wie ich denn oft gesehen habe, daß sie fein geschriebene Briefe noch des Abends in der Dämmerung gelesen hat. Sie ist eine sehr fleißige Arbeiterin; in dem Schlosse mag man sich hinwenden, wohin man will, so findet man Spuren ihres Fleißes, indem auch die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihrer Hand gemacht sind. Die Zierrathen um den Altar in der kurfürstlichen Kapelle sind alle nicht minder ihre

Arbeit, eben so die in der Abtei zu Loccum, noch anderer tausend Beispiele zu geschweigen. Sie ist die größte und beständigste Spaziergängerin, die mir jemals vorgekommen ist: keinen Tag, wenn gutes Wetter, läßt sie vorbeigehn, an dem sie nicht ein, zwei Stunden, bisweilen wohl länger in dem schönen Garten zu Herrenhausen spazieren geht. Sie macht alle ihre Diener müde, die ihr dabei aufwarten, außer die, denen sie die Ehre erzeigt, sie in angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Schon von lange her ist sie in der gelehrten Welt gerühmt und bewundert worden als eine Dame von unvergleichlicher Wissenschaft und Erkenntniß, sowohl in der Theologie als Philosophie, in der Geschichte und in allen andern Arten von Büchern, deren sie eine unbeschreibliche Menge gelesen hat. Sie redet fünf Sprachen und zwar so vorzüglich, daß man an ihrem Accent zweifelt, welche unter ihnen ihre erste und Muttersprache gewesen ist, nämlich holländisch, deutsch, französisch, italienisch und englisch; das letztere spricht sie so rein und leicht, wie ein Eingeborner selbst, worüber ich billig erstaunt bin, wenn ich gleich erwäge, daß sie in ihrer Jugend mit ihrer Mutter viel umgegangen ist. Sie ist überhaupt so ganz und gar, sowohl ihrer Person, als Wesen, ihrem Humor, Gemüth und allen andern Neigungen nach Engländerin, daß ihr nichts fehlt, was eigentlich zu unsrer Nationalität gehört. Sie ist auch jederzeit, schon ehe die Successionsacte gemacht wurde, erfreut gewesen, wenn sie Engländer gesehn hat. Sie bekennt öffentlich, daß sie unsre Regierungsform bewundert; sie versteht sie

auch sehr wohl und läßt nicht nach, so viele Fragen über die Familien, Gewohnheiten und Gesetze unsres Landes zu thun, daß man daraus hinlänglich ihre tiefe Klugheit und Erfahrung erkennen kann. Sie hat für die englische Kirche eine gehörige Hochachtung, ohne daß deswegen doch ihrer Liebe und Güte gegen andre Protestanten etwas abginge, sondern sie scheint vielmehr ein herzliches Wohlgefallen zu haben an der Sanftmuth und dem Geist der Mäßigung unsrer gegenwärtigen Bischöfe und der andern gelehrten Geistlichkeit. Sie wird von ihren Unterthanen wegen ihrer Gütigkeit angebetet und gewinnt durch ihre ganz unvergleichliche Freundlichkeit die Herzen aller Fremden. An ihrem Hofe wird nie zwischen den Parteien ein Unterschied gemacht, in die die Engländer sonst pflegen eingetheilt zu werden, welchen Parteigeist sie sonst leider allezeit mit sich zu nehmen pflegen, sie mögen gehen, wohin sie wollen, was denn für andre oft eben so beschwerlich und verdrießlich ist, als es sie selbst macht. In Hannover ist es genug, wenn man ein Engländer ist und niemand wird aus dem Umgang und der Behandlung schließen können, ob Whigs oder Tories dort besser angeschrieben sind; es ist dies allen Dienern anbefohlen. Ich war der erste, der nach Uebergabe der Successionsacte die Ehre hatte, vor ihr niederzuknieen und ihre Hand zu küssen. Sie äußerte unter andern damals auch dieses: „daß sie fürchte, es würde vielleicht jetzt schon die englische Nation gereut haben, daß sie eine alte Frau zur Reichsnachfolgerin erwählt hätten; allein sie wolle demohnerachtet hoffen, es werde

keiner von ihren Nachfolgern den Engländern Ursache geben, daß sie ihrer Regierung überdrüssig werden sollten." Ich erwiederte darauf: „daß die Engländer viel zu reiflich die Sache überlegt hätten, als daß sie so schnell ihre Meinung ändern würden, auch würden sie sich erinnern, daß sie nie glückseliger gewesen, als da sie einst unter einer Frauen Regierung gestanden."

Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, erzählt, daß wenn man das muntre Alter der Kurfürstin schön gefunden habe, ihre Antwort immer gewesen sei: „On peut voir une belle vieille, mais jamais une vieille belle." Sie rühmt besonders die außerordentliche Geistesgegenwart und Selbbesitzung ihrer Tante. „Ich kenne," schreibt sie aus Marly den 5. November 1705, „matante, sie hat Herz, wie ein Mannsmensch, so Courage hat; nichts erschreckt sie leicht. Ich habe sie einmal zu Klagenburg aus einem Brand im Nachtrock salviren sehn, da die Flamme schon von allen Seiten in die Kammer schlug, sie war grob schwanger und erschrak gar nicht, lachte nur. Noch ein ander Mahl hatten wir neue Pferde an einer Kalesche, die gingen mit uns durch und räderten den Kutscher, oncle sprang von der Kalesche und hielt die Pferde. Matante war auch dermahlen nicht erschrocken, obschon große Gefahr vorhanden." Vom Aberglauben und Sectenhaß war Sophie ganz frei. „Matante," schreibt die Herzogin, „hatte die Türken recht lieb, sagte, es wären ehrliche Leute." „Unsere liebe Churfürstin vexirt mit allen Religionen nur im Scherz, um sich zu divertiren."

Die dreizehn Wartejahre von 1701, wo die Kurfürstin Sophie die Versicherung der Succession in England erhielt, bis zum Jahre 1714, wo die Erfüllung eintrat, waren bange Wartejahre. Der glückliche Ausgang erschien manchmal sehr zweifelhaft. Die Tories, die Anhänger des Prätendenten Stuart, boten Alles gegen die Whigs auf, die für die hannoverische protestantische Succession waren. Die Whigs ihrerseits strömten massenweise auf den Continent, um sich an dem zur Succession bestimmten Hofe ihren Platz sicher zu machen. „Hannover und Herrenhausen," schreibt die Herzogin von Orleans am 6. October 1710, „sind nun ein klein England geworden, weil Alles so voll Engländer steckt." Es war ein fortwährendes Schwanken in dem Einflusse, den die beiden Parteien erlangten; zuletzt schien es sogar, daß die Wagschale der Tories siegen werde. Die Königin Anna neigte ihnen ihr Ohr. Premierminister Englands wurde 1711 Robert Harley, Lord Oxford und die Hauptperson in seinem Ministerium war der schöne Freigeist Henry St. John, Lord Bolingbroke, der berühmte englische Alcibiades und Mirabeau, der Mann, der zu den vornehmsten, feinsten und gewandtesten, aber auch eitelsten Herren zählt, die die englische Aristokratie jemalen hervorgebracht hat, der gottloseste, ungläubigste Puritaner, der gefährlichste und verführerischste Epicuräer und der energischste, ungestümste Gewaltmann, ein Geist, der es laut aussprach, daß Christenthum und Kirche nur political expedients sind, der auf die Bildung Voltaire's den stärksten Einfluß gehabt hat

und von dem einmal Lady Maria Montagu sagt: „Ich habe Bolingbroke nur einmal bei Hofe gesehen in einer Ecke: er kam mir vor, wie Satan, als er Gott bat, einen rechtschaffenen Mann quälen zu dürfen.“ Bolingbroke war Hochtory und er war es, der im Jahre 1711 zum Erstaunen von ganz Europa das Whigministerium Godolphin's, des Schwiegersohns Marlborough's stürzte. An die Spitze der Whigs trat nun der Herzog von Marlborough selbst. Die Whigs stützten sich auf das öffentliche Bewußtsein, den öffentlichen Geist in der Nation, um dem Hofe den nöthigen Schrecken einzujagen. Sie drängten fort und fort auf öffentliche Manifestationen, um die geheimen Wege, die der Hof ging, zu enthüllen. Marlborough insinuirte deshalb der Kurfürstin-Mutter von Hannover, sich einen Writ, einen Vorladebrief, auszuwirken, damit ihr Sohn, der Kurfürst, der bei Versicherung der Succession 1701 die Würde eines Peers von England und den Titel Herzog von Cambridge erhalten hatte, den ihm gebührenden Sitz im Oberhause einnehmen könne. Der hannoverische Gesandte Baron Salentin von Schütz ward demgemäß instruirt, den Writ vom Parlamente zu begehren. Ueber diesen Schritt gerieth aber die Königin Anna in solche Entrüstung, daß sie Schütz verbot, fortan am Hofe zu erscheinen. Der Bruder des Premiers Lord Oxford, Mr. Harley, ward mit Briefen der Königin nach Hannover entsendet. Marlborough wußte sich Abschriften dieser Briefe zu verschaffen und ließ sie drucken. Dies brachte die Abneigung der Königin auf ihren

Gipfel. Sie verbat sich in einem letzten Briefe ausdrücklich und in sehr bestimmten Ausdrücken den Besuch des Kurfürsten und neigte sich nun insgeheim dem Plane zu, dem Prätendenten Stuart die Krone zu verschaffen.

Dieser letzte Brief aus London wurde der Nagel zum Sarge Sophiens, weil er ihre schönsten Hoffnungen zu zerstören schien. Sie hatte immer geäußert, sie wolle zufrieden sterben, wenn man nur auf ihren Grabstein die Worte setzen könne: „Sophie, Königin von England" und Niemand fand das lächerlich, weil sie bis in ihr höchstes Alter so ungemein kraftvollen und lebhaften Geistes blieb. Sie erlebte es nicht. Nur zwei Monate vor dem Ableben der englischen Königin starb sie, im Anbeginn des Sommers 1714, am 8. Juni, auf einem Abend-Spaziergange in ihrem geliebten Garten zu Herrenhausen vom Schlage getroffen, vierundachtzig Jahre alt. Es war ein ungewöhnlich schöner, reiner Abend, sie hatte wie gewöhnlich mit dem Kurfürsten, ihrem Sohne, anscheinend in voller Gesundheit öffentlich gespeist und sich nach der Tafel eine Arbeit nach den Glashäusern, der Orangerie, bringen lassen. Das schöne Wetter verleitete sie, eine Tour durch den Garten zu machen. Ihre Hoffräulein und die Hauptpersonen ihres Hofstaats waren um sie. Auf einmal kam ein kleiner Regen. Sie rief aus: „Es regnet, es regnet!" und lief mitten durch den Garten. Eine der Damen rief ihr zu, sie laufe zu schnell. „Wahrhaftig," erwiederte sie, „ich glaube es selbst." Das waren ihre letzten Worte. Gleich darauf sank sie um und nach wenigen Minuten war sie todt und nach

wenigen Stunden schon so starr, als wäre sie seit vier Tagen gestorben.

Ihr Tod — gerade in dem Moment, wo die große Entscheidung in England kommen sollte — machte allgemeine Sensation in Europa. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, war untröstlich. „Ich schreib Euch," schrieb sie an ihre Schwester, die Raugräfin Luise, die das Hofmeisterinamt bei der Verewigten bekleidet hatte, aus Marly am 24. Juni/1. Juli 1714, „nicht um mich mit Euch zu trösten, sondern, um meine Thränen, so mir häufig jetzt aus den Augen rinnen, mit den Euern zu mischen. Unser Verlust ist unendlich, mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit nicht — diese liebe Churfürstin Selige war all mein Trost in allen Widerwertigkeiten, so mir hier so häufig zugestoßen sind. Wenn ich's J. L. S. geklagt und Schreiben wieder von Sie empfangen, war ich wieder ganz getröst ꝛc." — „Diese liebe Churfürstin S. hat mich durch Dero gnädige Schreiben aus manche Betrübniß und Herzenleid gezogen ꝛc. Wie ich dies Unglück erfahren, kam mir ein Zittern an, als wenn man in einem starken Fieber den Frost hätte, ich wurde auch dabei bleich wie der Tod, war wohl eine Viertelstunde ohne Weinen, aber der Athem fehlte mir, war, als wenn ich ersticken müßte, hernach kamen die Thränen häufig und währten Tag und Nacht ꝛc. Ach, wie weit bin ich von ma tante S. Tugenden und Verstand, ach nein in dieser Welt ist J. L. S. nicht zu vergleichen. Mein Gott, liebe Louise, nie kann ich mich ohnmöglich von diesem Unglück wieder erholen.

Ma tante war mein einziger Trost in allen Widerwärtigkeiten hier, sie machte mir mit ihren lustigen Briefen alles leicht, was mich auch am Betrübtesten gedeucht hat, sie hat mir dadurch bisher das Leben erhalten" rc. rc. — Und später, am 20. August 1718, schreibt die Herzogin noch einmal: „Ihr habt Recht, liebe Louise, in ganzen Sieclen kommen nicht wieder solche Personen, wie unsere Churfürstin war, die hatte einen angenehmen natürlichen lustigen Verstand. Es fehlt leider viel, daß ich den nicht habe, noch die Vivacität, so unsere S. Churfürstin gehabt hat" rc. rc.

Schon zwei Monate, wie erwähnt, nach dem Tode der großen Kurfürstin, am 12. August 1714, starb die Königin Anna von England. Es waren Umstände der merkwürdigsten Art, die beim Tode dieser Königin obwalteten, dieser sehr schwachen guten Dame, die „alle Nachmittage in's Gläschen guckte," wie einmal Stein an Gneisenau schreibt.

Der Premier, der Lordschatzmeister Oxford, und Bolingbroke, sein College, obgleich beide Hochtorys, waren über den Frieden von Utrecht in bittern Streit mit einander gerathen. Es gelang endlich Bolingbroke, seinen Gegner zu stürzen: die Königin setzte ihn ab, es war vier Tage vor ihrem Tode. Sie befand sich damals im Schlosse zu Kensington, demselben Schlosse, hinter dem durch den Glaspallast illustrirten Hyde-Park, wo auch Georg II. starb und die Königin Victoria erzogen worden ist. Eine künstliche Wunde,

die am Fuße offen gehalten wurde, vertrocknete plötzlich und bald darauf stieg ihr die Gicht in's Gehirn. Sie fiel in eine Art von Betäubung, welche durch Anfälle von Wahnsinn zuweilen unterbrochen wurde. Der ganze Hof gerieth darüber in äußerste Bestürzung. Lord Bolingbroke behielt allein noch genug Besinnung, um die Ausführung seines Plans zu versuchen, die wichtigsten Plätze, feste Schlösser, Zeughäuser und Seehäfen mit Commandanten von der Torypartei zu besetzen. Aber die Whigs blieben ihrerseits ebenfalls nicht unthätig. Sie sandten mit größter Eile durch's ganze Land, um ihren Anhang zum Handeln aufzurufen. Offiziere, vom einst siegreichen Heere des spanischen Erbfolgekriegs rühmlichst gekannt, setzten sich in Bereitschaft, wieder Dienste zu nehmen; Waffen und Schießvorrath wurden an mehreren Punkten gesammelt und ähnliche Vorkehrungen getroffen, um beim plötzlichen Ableben der Königin im Namen des Kurfürsten von Hannover sich aller befestigten Plätze und Seehäfen zu bemächtigen. Marlborough, der damals noch auf dem Continent war, nahm auf sich, die Besatzung von Dünkirchen zur Erklärung für den rechtmäßigen Erben zu vermögen und dann sogleich mit ihr nach England herüberzukommen, um vollends das Heer zu gewinnen.

Die Krankheit der Königin nahm rasch überhand. Ein Ausschuß des Cabinetsraths versammelte sich unter Vorsitz Bolingbroke's in einem Nebengemache des Zimmers, worin die Königin lag, um für den vorausgesehenen Fall die nöthigen Vorkehrungen zu

verabreden. Die dem Hause Hannover Treuergebenen vereitelten durch ihre Festigkeit und Entschlossenheit die Anschläge der Widerstrebenden. Die Aerzte erklärten endlich, die Königin schwebe in augenscheinlicher Gefahr. Es ward darauf beschlossen, die Premierstelle, die des Lordschatzmeisters, ungesäumt zu besetzen und zwar nach der Majorität. Die Stimmen fielen auf Charles Talbot, Herzog von Shrewsbury*) Bolingbroke und seine Anhänger waren wie vom Donner gerührt und wagten keine Widerrede. Eine Deputation des Cabinetsraths trat vor das Bett der sterbenden Königin, um ihr den einstimmigen Beschluß der versammelten obersten Staatsbeamten vorzutragen. Die Königin, noch immer zwischen Betäubung und Ohnmachten, nickte ihre Genehmigung zu und ließ dem Herzog den weißen Stab zustellen. Darauf wurden verschiedene Verfügungen getroffen, als: Truppen in allen Richtungen nach der Hauptstadt gezogen, zehn Bataillone aus Flandern herübergerufen, alle Schiffe in den Häfen mit dem Verbote des Auslaufens belegt, eine Flotte unter dem Admiral Grafen von Berkeley in See gesandt, um etwaigen Landungsversuchen zu begegnen, kurz alle erdenklichen Maßnahmen eingeleitet, um die Ruhe im Innern zu sichern und jede Störung von Außen abzuhalten.

Zu gleicher Zeit gingen Couriere mit der Nachricht von der Gefahr der Königin an den Kurfürsten von Hannover und an den englischen Gesandten in

*) Er starb als letzter Protestant dieser jetzt eifrig katholischen Familie 1717.

Holland ab: letzterer brachte den Generalstaaten in Erinnerung, daß sie die Garantie der protestantischen Succession in England übernommen hatten und ersterer wurde ersucht, alsogleich nach Holland sich zu verfügen, um nach dem Ableben der Königin mit der vor Stapel liegenden englischen Flotte über den Canal fahren zu können. Nachdem die gänzliche Abspannung und Besinnungslosigkeit der Königin keine Hoffnung mehr gab, wurden durch Shrewsbury und seine Partei, die nur durch Entschlossenheit im Ministerium die Oberhand gewonnen hatte, die Wappenherolde und eine Abtheilung der Leibgarden in Bewegung gesetzt, um, sobald die Königin den letzten Athemzug ausgehaucht habe, ohne Zeitverlust der betäubten Bevölkerung von London den gesetzlichen Nachfolger in allen Straßen auszurufen. Diese klugen Vorkehrungen verhinderten wirklich, daß auch nicht die geringste Unruhe ausbrach, als am 12. August 1714 Morgens 7 Uhr die Königin Anna verschied.

Der Kurfürst von Hannover ward sofort als Georg I. zum König von Großbrittannien und Irland in London und nachher auch in Edinburg und Dublin proclamirt.

Lord Clarendon, englischer Gesandter in Hannover, war der Ueberbringer der wichtigen Botschaft an Georg. Er hatte eben mit dem Kurfürsten in Fantaisie bei der Gräfin Kielmannsegge gespeist, als er, zu Hause angekommen, den Courier aus London vorfand. Er fuhr sofort noch mitten in der Nacht von Hannover nach dem Schlosse von Herren-

hausen zurück und weckte Georg mit der wichtigen Nachricht aus dem Schlafe: dieser Clarendon aus der jetzt ausgestorbenen Familie Hyde, ein Nachkomme jenes Edward Hyde, der der Schwiegervater Jacob's II. Stuart und der Großvater der Königinnen Maria und Anna war, war der Erste, welcher vor dem ersten Könige der Hannoverdynastie sein Knie gebeugt hat.

Es war eine wichtige, aber keineswegs eine freudige Botschaft für Georg, die Botschaft, — daß ihn das Volk von England als seinen König erwarte. Wir haben ein Zeugniß darüber in einem vertraulichen Schreiben des Marschalls Schulenburg an den pfälzischen Gesandten in London Baron Steinghens vom 10. August 1714, also nur zwei Tage vor dem Tode der Königin Anna geschrieben. „Es ist," schreibt er, „sicher, daß Georg sehr gleichgültig bei dem Ausgang der fraglichen Angelegenheit ist, ja ich wage zu behaupten, daß wenn sie heute zur Reife käme, er sich in Verzweiflung befinden würde, Ehrenhalber seinen Aufenthaltsort aufgeben zu müssen, wo er sich mit Bagatellen amüsirt, um einen so hohen Posten einzunehmen. Er ist mit allen Eigenschaften geboren, die zu einem vollendeten Edelmann erfordert werden, er hat aber keineswegs die, die einen Souverain bilden müssen." Georg fühlte instinctiv gleichsam, daß er eine gar schlechte und geringe Rolle unter den Engländern spielen werde, er, der kleine deutsche Fürst, unter einem Volke von Fürsten, den klugen hohen Lords der nobility und den gescheiten und reichen

Leuten der gentry. Er kam aus einem Lande, wo der Fürst fast absolut war und sollte in ein Land gehn, wo die Leute, in deren Umgebung er kam, ihn fast auf dem Fuße der Gleichheit behandelten, wo die ganze erste Gesellschaft, die am Hofe erscheinen konnte, aus Leuten bestand, die den Hofmann mit dem Republikaner, den Edelmann mit dem Bürger verschmolzen hatten. Er hatte nicht Unrecht, daß seine Epiphanie auf der Insel einiges Grauen in ihm erweckte. Leute von Qualität waren nicht die Leute nach seinem Geschmacke und Ceremonien gar nicht seine Sache. „Mich deucht," schreibt die Herzogin von Orleans am 2. Februar 1710, „daß der Churfürst von Braunschweig fragt wenig nach Leute von Qualität, wenn aber das die Leute von Qualität gewahr werden, werden sie ihn verlassen und wird nur mit Lumpen=Zeug bedient werden." Und am 22. Sept. 1714 schreibt sie unmittelbar nach der Uebersiedlung: „Wie wird's der König in England nun machen, da er die Ceremonien so sehr haßt: ein König kann nicht ohne das sein."

Trotz allen Widerwillens mußte aber doch die Reise über den Canal angetreten werden. Einen ganzen Monat noch verzog Georg, ehe er aufbrach. Erst am 11. Septbr. verließ er Herrenhausen in Begleitung seines Sohns und dessen Gemahlin Caroline von Anspach; deren Kinder kamen im October erst nach. Als er Herrenhausen verließ, äußerte Georg beim Abschied: „Adieu, du lieber Ort, wo ich so viele vergnügte und ruhige Stunden gelebt habe, ich gehe von dir, wiewohl nicht

auf ewig, ich hoffe dich auch bisweilen wieder zu sehen!" In seinem Gefolge befanden sich:

I. Vom Civilstaat:

1) Der Baron Andreas Gottlieb von Bernstorf, der hannoverische Premierminister, der als Chef der deutschen Kanzlei von jetzt an in London blieb und auf den ich zurückkomme.
2) Der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, gestorben 1728 als Premier in Hannover, und
3) Die drei Geheimen Räthe Kriegsrath von Hattorf, Justizrath Reiche und Legationsrath von Robethon, das große Factotum, auf das ich ebenfalls zurückkomme. Ferner:

II. Vom Hofstaat:

1) Der Oberhofmarschall Christian Ulrich Baron von Hardenberg, gestorben 1735.
2) Der Oberstkammerherr Graf Ernst August von Platen, Sohn des ehemaligen Premiers.
3) Dessen Schwager, der Oberstallmeister Johann Georg Baron von Kielmannsegge, der Gemahl der einen der königlichen Favoritinnen, der Schwester des Grafen Platen.
4) Der Obermundschenk Baron Johann von Schlitz-Görtz, ein Sohn des Kammerpräsidenten, Vater des bekannten preußischen Diplomaten Johann Eustach Görtz unter Friedrich dem Großen, und

5) der Oberforstmeister von Oeynhausen, der Schwager der Gräfin Schulenburg, der zweiten königlichen Favoritin, der mütterliche Großvater des berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Außerdem noch:

6) Vier Kammerherren, vier Kammerjunker, vier Pagen und eine Anzahl von Unterbedienten, im Ganzen gegen 100 Personen.

Die Reise ging über Holland, im Haag ließ sich der neue König von den Generalstaaten zehn Tage lang mit Festlichkeiten beehren.

Von den Favoritinnen war zuerst bei der Abreise aus Herrenhausen keine bei Georg: eine konnte, die andere wollte ihm nicht nach England folgen. Erst im Haag traf die Baronin Kielmannsegge, geb. Gräfin Platen ein: sie hatte verkleidet aus Hannover fliehen müssen, weil ihre Gläubiger sie nicht aus dem Lande gehen lassen wollten. Als das die zweite Favoritin, die Gräfin Schulenburg, erfuhr, die aus Widerwillen gegen die brittische Insel den König nicht dahin hatte begleiten wollen, brach sie ebenfalls eilig nach England auf und es folgten ihr ihre zwei sogenannten Nichten, die angeblichen Töchter ihrer an den Geheimen Rath Friedrich Achatz von der Schulenburg verheiratheten Schwester, von denen aber die eine, damals elf Jahre alt, ihre und des Königs Tochter war und in England den Namen Gräfin von Walsingham erhielt.

Georg bestieg im Haag die königliche Jacht Pelegrine und segelte, eskortirt von der unter dem Ad=

miral Grafen von Berkeley stehenden Flotte von zweiundzwanzig Kriegsschiffen, vier Fregatten und sieben Jachten ab. Er landete am 29. September Abends zu Greenwich, wo ihn der Erzbischof von Canterbury als Primas von England mit einem Händedruck nach dem Landesbrauche willkommen hieß. Am 4. October fand der Einzug in London statt: acht Hengste zogen die vergoldete Staatskutsche, in der Georg und der Prinz von Wales saßen, in den Palast von St. James. Georg staunte über die Tausende und Tausende, die diesem Einzug beiwohnten, er äußerte später, er habe beim Anblick so vieler Menschen an die Auferstehung der Todten gedacht, worauf Lady Cowper, die Gemahlin des Landkanzlers, sehr fein zu erwidern verstand: „Sire, es war auch damals unsre politische Auferstehung!“

Am 31. October war die Krönung in Westminster. Als nach althergebrachter Sitte nach dieser Feierlichkeit ein geharnischter Ritter als Champion des neuen Königs mit der Aufforderung auftrat, Jedermann bekämpfen zu wollen, der den eben Gekrönten nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbrittannien ansehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr sei. Ein Zeugniß über die dem neuen König im Vergleich zu dem stillen Hannover unermeßlich dünkende Volksmenge von England gaben die englischen Berichte über die Krönungsfeierlichkeiten. Sie erzählten, daß wenig Unglück vorgefallen sei, blos drei Bühnen seien eingebrochen, zwanzig Personen hätten

dabei ihr Leben verloren und über 200 wären beschädigt worden.

3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole sein Minister. Tod auf der deutschen Reise.

Georg I., der Sohn der „großen Kurfürstin" und der Bruder der „philosophischen Königin" war diesen beiden Damen, die zu den liebenswürdigsten des ganzen Jahrhunderts gehören, sehr ungleich. Er war sehr unliebenswürdig. „Daß der Kurfürst, schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 22. April 1702, ein trockner, störriger Herr ist, habe ich gar wohl an Ihren Liebden verspürt, wie sie hier waren, denn so viel amitié ich ihm auch erwiesen, hat er doch nie kein Vertrauen in mir fassen wollen, noch mit mir reden, habe ihm alle Wörter auspressen müssen, welches eine gar unangenehme Sache ist. Worin er aber das größte Unrecht hat, ist mit seiner Frau Mutter so zu leben, der er doch allen respect schuldig ist. Mißtrauen, Hochmuth und Kargheit machen diesen Churfürsten, wie er ist. — Ich merke es oft aus matante (der Kurfürstin Mutter) Schreiben, ob sie schon nichts sagt, daß sie übel zufrieden ist. Das Schlimmste ist, daß dieser Churfürst kein gut Naturell hat, welches man wohl an dem verspürt, wie er auch mit seinen Herrn Brüdern umgeht. Es ist mir leid, daß der Kurfürst Carl Moritz (den Raugrafen) so verdirbt, denn das Saufen kann kein Gut auf die Länge thun, er wird sich mit um's Leben bringen ꝛc." — Das Jahr darauf

unterm 18. März 1703 schreibt die Herzogin aus Fontainebleau an die Raugräfin Luise: „Das ist wohl etwas rares, daß Euch mein Herr Vetter der Kurfürst wohl empfangen hat, denn der wird unserem Herr Gott keine Rechenschaft geben über seine überflüssigen Wörter.“ — 27. Januar 1707 fragt sie die Raugräfin: „Was ist denn Ihro Liebden dem Kurfürst vor eine Freude in die Achsel gefallen, denn ordinari sind Ihro Liebden weder lustig noch freundlich, ist es nicht vielleicht, daß die Prinzessin von Zollern ihm in die Augen gestochen, denn nichts macht lustiger als neue Liebe.“ — 2. März 1707 schreibt sie aus Marly: „Es ist kein Wunder, daß man die Freude nicht zu Hannover jetzt sieht, wie vor diesem, der Churfürst ist so froid, daß er Alles in Eis verwandelt, das waren sein Vater und Onkel nicht. Es wird noch mit der Zeit ärger werden, wenn der Churprinz was zu sagen haben wird, der weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre.“

Ferner am 19. Mai 1707: „Daß der Kurfürst nicht nach Euch hat fragen lassen, wundert mich gar nicht, Er fragt nach Niemand. Aber es geschieht denen auch, so nach Niemand fragen, daß Niemand nach ihnen fragt. Der Churfürst piquirt sich nicht höflich zu sein und (man) siehts wohl an seinem Hof. Denn (es giebt nicht) einen unhöflicheren Schlingel, als der junge Platen (der nachherige Oberstkammerherr) ist, so bei diesem Churfürsten so in Gnaden — wäre selbiger mir nicht von matante sehr recommandirt worden

und sein Vater und Mutter vor diesem meine guten Freunde, wollte ich ihn in einen Ort haben stecken lassen, wo er Zeit bekommen hätte, Reflectionen zu machen und „morus“ zu lernen, denn er hatte die Bastille wohl verdient, aber um obgemelten Ursachen willen habe ich ihn salvirt *). Ich bin froh, daß Herzog Ernst August (der spätere Bischof von Osnabrück, Georg's jüngerer Bruder) doch zu leben weiß und höflicher als der Churfürst Monsieur Georg: wär wohl so gut als der Churfürst von Braunschweig (Ernst August) der hat nie gefehlt zu meinen Damen zu geben, wenn sie krank waren, nicht allein die Dames d'honneur sondern auch Dames d'atour. Ich kann nicht begreifen wie S. L. dieser Churfürst, so von den gnädigsten und höflichsten Eltern geboren, so in der Welt leben mögen, so unhöflich, wild und störrisch geworden.“ Endlich, nachdem Georg schon König war, schreibt die Herzogin 27. März 1718: „Der König in England, unter uns geredt, hat einen wunderlichen Hirnkasten, denn seine Frau Mutter, so ihn so herzlich liebt, da hat er nie keine Consideration vor gehabt, das gar nicht zu loben ist. Wäre sie nicht seine Frau Mutter gewesen, wäre er jetzt nicht König in England! Alle ihre Kinder, die Königin in Preu-

*) Nachträglich schreibt die Herzogin über Graf Platen am 18. Juni 1712: „Graf Platen ist ein insolent debauchirt Bürschchen, woran ich gar nichts Guts gefunden. Er mag wohl die Franzosen haben, weil er einer von den gemeinsten Huren ist von Paris nach Fontainebleau auf der Post nachgelaufen.“

ßen selber, die von ihrer Frau Mutter adorirt geworden, hatte nicht mit J. L. S. gelebt, wie sie thun sollte."

Sogleich, als Georg den Tod der Königin Anna erfahren und man ihn befragt hatte, wie er sich halten werde, um die Engländer, dieses unregierbare Volk zu regieren, hatte er erwiedert: „Ich werde mich nicht im Geringsten anstrengen, ich werde meinen Ministern freie Hand lassen, sie werden für mich einstehn, das ist ihre Sache. Ich habe „die Königsmörder" auf meiner Seite. Ich habe leichtes Spiel."

Demgemäß that der neue König von England. Er schloß sich, sobald er in London angekommen war, streng an die Whigs, die Königsmörder, an, die Feinde seiner Feinde, der Stuarts und Jacobiten. Bereits vom Haag aus hatte er Lord Townshend beauftragt, dem Lord Bolingbroke die Siegel abzunehmen. Dieser Lord Carl Viscount Townshend ward der erste Premierminister der Hannover=Dynastie: er bildete ein neues Ministerium von gemäßigten Whigs, er zog seinen Schwager, den nachher als die Hauptstütze der Hannover=Dynastie so berühmt gewordenen Sir Robert Walpole zu Rathe und erhob diesen zum Kriegszahlmeister und zum Wortführer im Parlamente für die Anträge der Regierung.

Es gelang den Whigs, durch die Wahlen von 1714 eine sehr starke Majorität zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichte eins ihrer Blätter das Kostenverzeichniß einer Torywahl, auf welchem unter

andern folgende Posten figurirten: „Einen Haufen Leute zu versammeln 20 Pf. St. — „Hussah! es lebe die Kirche!" und „Nieder mit den Rundköpfen!" (so nannten die Tories die Whigs) rufen zu lassen, jedes für sich 40 Pf. St. — Zwei Häuser zu demoliren 200 Pf. St. — Zwei Aufläufe zu Stande zu bringen 200 Pf. St. — Ein Dutzend falscher Zeugen 100 Pf. St. — Für das Einschlagen von Fenstern 20 Pf. St. — Für Bier 100 Pf. St. — Für Gerichtskosten 300 Pf. St."

Wie das 1848 zu London erschienene Buch: „England under the house of Hannover illustrated from the carricatures and satirs of the day by M. Thomas Wright" nachweist, begann damals zwischen den Anhängern des Prätendenten und den Whigs, die sich auch Loyalisten nannten, ein ungemein heftiger Krieg mit Broschüren und Carricaturen. Die Tories schimpften die Whigs „Gottlose, Gleichmacher, Rundköpfe, Kalbsköpfe, Königsmörder", die Whigs dagegen stigmatisirten ihre Gegner mit dem expressiven Prädicate: „Canaillen der hohen Kirche." Von dem Prätendenten wurde behauptet, daß er untergeschoben sei. Die Whigs behaupteten, er sei ein Windmüllers-Sohn und mit Hülfe einer Wärmflasche in das Bett seiner Mutter, der Gemahlin Jacob's II., Marie von Modena, eingeschmuggelt worden. Es erschien eine Carricatur, darstellend die Königin Marie vor einer Wiege sitzend, neben ihr einen Jesuiten, der ziemlich familiär zu sein scheint; das Kind in der Wiege spielt mit einer kleinen Windmühle.

Es kam zu bedeutenden Straßenkämpfen, und es mußte damals die bekannte Riot-Act, die Akte gegen Aufruhr, gegeben werden, welche noch heutigen Tages in Kraft ist. Der jacobinische Plebs ging in der Regel, nachdem er von den Tories dazu erkauft worden war, angriffsweise zu Werke. Unter dem Ausrufe: „Es lebe die Kirche!" wurden die Kapellen der Dissidenten gestürmt. Die Parteien hatten in London ihre besonderen Sammelplätze, meist Tavernen. Die Whigs bildeten, um sich gegen die Angriffe zu schützen, eine Art Freiwilligencorps, das sich überall hinbegab, wo die Tumultuanten Fenster und dazwischen auch wohl Köpfe einschlugen. Uebrigens machten sie auch Gegendemonstrationen. Die Zeitungen von 1715 berichten von einem Aufzuge, den sie mit den Bildnissen des Papsts, Bolingbroke's und des Prätendenten hielten; letzterem gingen ein paar Wärterinnen voran, von denen die eine ein Saugfläschchen und die andere eine Wärmflasche trug. Die Spottpuppen, die mit Halseisen decorirt waren, wurden durch die ganze City umgetragen und darnach in einem großen Freudenfeuer verbrannt. Bei einem der damaligen Straßenkämpfe, wo die Jacobiten eine loyalistische Taverne stürmten, kamen mehrere Menschen ums Leben, mehreren der Tumultuanten wurde der Prozeß gemacht und sie wurden zum Galgen verurtheilt. Nach diesem Strafexempel stellte sich allmälig die Ruhe wieder her; überdem endigte der Aufruhr von 1715 sehr unglücklich für die Jacobiten und versetzte ihrer Sache einen harten Schlag. Bolingbroke wurde wegen des Ut-

rechter Friedens und seiner geheimen Intriguen mit dem Prätendenten vom Parlamente des Hochverraths angeklagt und mußte damals nach Frankreich fliehen.

Sir Robert Walpole ward später erster Minister und ihm überließ Georg die ganze Regierung. Von dem jüngsten der drei Söhne Sir Roberts, Horace Walpole, Grafen von Orford, sind neuerlich in verschiedenen Zeiten nacheinander seine Memoiren erschienen, die den Hof der Hannoverdynastie mit einer solchen Klarheit beleuchtet haben, wie kein andrer deutscher Hof jemalen beleuchtet worden ist. Horace Walpole war einer der gebildetsten und feinsten gentlemen von England, der sich auch als Romanschreiber einen Namen gemacht hat: der berühmte erste Schauer- und Schreckensroman Castle of Otranto ward 1764 von ihm publizirt. Auf seinem Landsitze Strawberry-Hill an der Themse bei Twickenham, Richmond gegenüber, hatte er eine eigne Presse, wo er seine Schriften drucken ließ. Seine politische Ansicht bezeichnet folgender Zug: über seinem Bette hatte er die Magna Charta und den Parlamentsbefehl zur Köpfung Carl's I. aufgehangen mit der von ihm erfundenen Unterschrift: „Major charta, denn was wäre jene ohne diese?" Als jüngerer Sohn hatte er von dem Vater nur ein Capital von 5000 Pfund Sterling und sein Haus in Arlington Street in London geerbt. Aber er hatte gutes Einkommen von mehreren Sinecuren bei der Schatzkammer: hier hatte er als Knabe schon ein paar kleine Aemter erhalten, die ihm jährlich 300 Pfund eintrugen; mit zwanzig Jahren ward ihm

der Posten eines Thürhüters bei der Schatzkammer gegeben, in welcher Eigenschaft er das Papier und andere Büreaubedürfnisse zu liefern hatte: dieser einträgliche Posten brachte ihm jährlich gegen 2000 Pfund, einmal sogar, wie er selbst erzählt, 4200 Pfund. Außerdem genoß er noch die Hälfte der Stelle eines Douaneneinnehmers, die durch ein patent place seinem Vater und seinen beiden älteren Brüdern auf Lebenszeit verliehen worden war. Nach dem Tode der beiden älteren Brüder und nach dem Tode eines in Wahnsinn gewesenen Neffen erbte er ihr Vermögen und den Titel als Graf von Orford. Auch durch seine Nichte erlebte er noch eine große Ehre: sie heirathete, ohngeachtet sie nur eine natürliche Tochter seines Bruders war, in die königliche Familie ein — ich komme auf diese Heirath ausführlich zurück: sie war eine der insignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts in England. Harry Walpole, so pflegte man ihn zu nennen, starb 1797 im achtzigsten Jahre seines vielbewegten und vielerfahrenen Lebens, als eine Perle der Londoner Salons. Er hinterließ in Strawberry-Hill ein weltberühmtes Museum von Raritäten aller Art. Der Grafentitel von Orford vererbte auf die Descendenten Horace Walpole's des Aelteren, jüngeren Bruders des Ministers: der Urenkel desselben führt ihn gegenwärtig, derselbe, dessen Schwester Lady Georgiana Walpole 1827 den Missionair Rev. Joseph Wolff geheirathet hat. Walpole's Memoiren und seine Briefe, namentlich die an seinen Vetter Sir Horace Mann, englischen Geschäftsträger in Florenz, worin er ihn

vierundvierzig Jahre hindurch, vom Jahre 1741 an bis zum Jahre 1785, im Laufenden von den englischen Zuständen erhielt, sodann die Correspondenz mit seinen Freunden, dem General Conway und Georg Montagu, der berühmten ehemaligen Geliebten des Regenten, Madame Du Deffant, und einer Menge andern Notabilitäten, die er, einer der unermüdlichsten Briefschreiber, die es gegeben, bis zu seinem Tode geführt hat, schildern die guelfischen Könige aus der Hannoverdynastie, ihren Hof, die Bewegungen in der ersten Gesellschaft des Königreichs, im Parlamente und im Volke mit derselben meisterhaften Anschaulichkeit, wie die berühmten Memoiren des Herzogs von St. Simon den französischen Hof der Bourbons unter Ludwig XIV. und dem Regenten; an Schärfe der Charakteristik, an schneidender, ja ätzender Ironie und an rücksichtsloser Freimüthigkeit übertreffen sie sie noch. Lord Byron nennt Walpole's Briefe in der Vorrede zu Marino Falieri „unvergleichlich" und wenn je ein Buch, so entsprechen die Memoiren Walpole's ihrem Zwecke, die Machthaber der Welt bis zu den Fürstlichkeiten herauf daran zu erinnern, daß sie ihre großen Menschlichkeiten hatten, haben und immer haben werden *).

---

*) Die ehemalige Buchhandlung in Bellevue bei Constanz hat die Memoiren und den Briefwechsel — über zwölf Bände des englischen Originals — in einer deutschen Bearbeitung in vier Bänden, die Einleitung ins achtzehnte Jahrhundert eingeschlossen, herausgegeben.

Georg I. stellte sich den Engländern als ein ächter deutscher Stuart dar. Er war eigensinnig und gewaltsam, aber er hatte gar nicht den romantischen Geist, der der schönen Maria Stuart den Kopf kostete, Carl I. aufs Schaffot brachte und Jacob II. nach Frankreich vertrieb. Georg I. war leidenschaftlich, aber nach seiner Manier, grausam selbst und abscheulich, aber das alles in der Gestalt einer, wie es den Engländern erschien, sehr gemeinen Bürgerlichkeit, ohne Spur von jener feinen und vornehmen Haltung, wie sie die durch und durch aristocratischen Engländer von der nobility sowohl als von der gentry schon damals besaßen und deshalb am allerersten von dem, der sie regieren wollte, verlangten. Aber Georg war Protestant und protestantisch um jeden Preis wollte old England bleiben. Deshalb begnügte man sich mit ihm. Nicht weniger als vierundfunfzig Köpfe aus den ersten königlichen und fürstlichen Häusern Europas schloß man Georg's halber aus, die ein geneologisches Näherrecht zu den drei Kronen gehabt hätten. Es gehörten zu diesen vierundfunfzig Köpfen unter andern das jetzt regierende Haus Lothringen in Oestreich, das Haus Orleans, das bis 1848 in Frankreich regierte, das Haus Condé in Frankreich, das 1830 erlosch, das noch regierende Haus Savoyen, das 1803 erloschene Haus Este in Modena und das catholische Fürstenhaus Salm. Sophie Stuart, Georg's Mutter, die Tochter der schönen Winterkönigin Elisabeth von Böhmen, der einzigen Schwester des enthaupteten Carl,

war dem formellen Rechte nach gerade die letzte, die unter allen Bewerbern auftreten konnte, aber sie war die einzige Protestantin unter der ganzen Nachkommenschaft des Hauses Stuart.

Georg mangelte es an Geist, an Würde, an Tact, an allen edleren Eigenschaften eines Königs und selbst an den edleren Eigenschaften eines Unterthans, aber er hatte die eine Eigenschaft, die vorzüglich begehrt ward, er war Feind des Catholizismus, Frankreichs und Ludwig's XIV. von Frankreich. So nahm man ihn, obgleich mehr als ein halbes Hundert vor ihm berechtigte Köpfe da waren.

Georg erschien in England zugleich mit dem Serail von alten häßlichen Schönheiten, das sich ihm theils im Haag angeschlossen hatte, theils später nach England nachgekommen war, dem Elephanten Kielmannsegge und der Kletterstange Schulenburg, die die beiden sogenannten Nichten bei sich hatte. Mit ihnen schloß sich der Beherrscher Englands alle Abende ein und zechte mit ihnen. Die Bevölkerung von London aber umringte die Wagen dieser deutschen Schönheiten und pfiff sie aus, theils wegen dem Gegentheil der Schönheit, theils weil man gar bald erfuhr, daß sie ihre Fürsprache beim Monarchen sich für bestimmte Summen abkaufen ließen. Ein wahres Schneegestöber von Pamphlets, satyrischen Versen und Carricaturen überschwemmte Hof und Stadt. „Wir werden durch Trullen ruinirt und was noch am Schlimmsten ist, durch alte häßliche Trullen,“ hieß es in einem Journale. Der arme Drucker, der Mist hieß, büßte dafür

seine beiden Ohren ein, das Parlament nahm sich die Mühe, sie ihm abschneiden zu lassen. Die Serailwirthschaft war seit der Restauration der Stuarts längst accreditirt in England, aber zeither hatte, mit Ausnahme der französischen Herzogin von Portsmouth, der letzten Geliebten Carl's II., England selbst und zuletzt die englische Aristocratie die Odalisken gestellt. Es ereignete sich, daß einst im Audienzzimmer Georg's I. drei solche frühere Odalisken sich begegneten: die eben genannte Herzogin von Portsmouth, von der die Herzoge von Richmond abstammen, Lady Dorchester, Mutter der großen Löwin Catharine, Herzogin von Buckingham, die Maitresse Jacob's II., und Lady Orkney, die Maitresse Wilhelm's von Oranien. Lady Dorchester rief aus: „Guter Gott, wer hätte das gedacht, daß wir drei whores einander hier treffen sollten!"

Es war sieben Jahre nach Georg's Ankunft in England, daß Sir Robert Walpole erster Minister des protestantischen Throns und des aristocratischen Bürgerthums von England ward, im Jahre 1721. Wie Shippen, der Führer der Stuart'schen Partei im Parlamente, ganz wahr bemerkte, verstand der König „weder die Constitution noch die Sprache von England." Er ließ Walpole gewähren. „Der König sprach," sagte einmal Sir Robert zu seinem Sohne Horace, „nicht englisch, ich sprach weder französisch noch deutsch, ich wärmte mein Latein auf und wir regierten zusammen England mit Küchenlatein."

Robert Walpole ist, wie das mit so vielen geschichtlichen Charakteren der Fall gewesen ist, in der Schulhistorie, die von denen geschrieben wird, die die Arcana nicht kennen, weil sie nicht selbst die Hand in den großen Geschäften gehabt haben, gewaltig gemißhandelt worden, man hat ihn geradezu als den Träger der politischen Corruption ausgeschrieen. Seitdem die Memoiren seines Sohnes Horace, den ausdrücklich die Absicht bei dem Niederschreiben derselben leitete, die Apologie seines Vaters zu übernehmen, veröffentlicht worden sind, muß man sich zu einem ganz verschiedenen Urtheil über ihn bequemen. Robert Walpole fand die Corruption vor, er hat sie nicht geschaffen; er gebrauchte sie zu seinen Zwecken und diese Zwecke waren heilsam. Die Corruption hatte früher nur Unordnung unter den Parteien und Unheil für das Land zur Folge gehabt: noch unter der Königin Anna hatte der Streit der Whigs und Tories in dem Lande solche Verwirrung der Begriffe in der öffentlichen Meinung hervorgebracht, daß es gleichsam nur durch ein gutes Glück gelungen war, die Succession dem Hause Hannover zu erhalten und damit einen neuen Bürgerkrieg zu umgehen. Walpole consolidirte mit der Corruption seine Partei und gab ihr einen festen Halt: er gründete damit den tiefen Frieden des Landes, den Frieden, der die Kräfte desselben erst völlig zur Entwickelung gebracht hat. Walpole fand die Räder der Staatsmaschine vom Kothe beschmutzt, er hat sie gebraucht, um sie nach und nach sich selbst rein machen zu lassen: hätte er in die Speichen fallen wollen, so

würde er die Maschine zerbrochen haben. Walpole hat sich wohl um sein Land verdient gemacht, er hat es aus einer der schwersten Finanz-Crisen geradezu gerettet. Der Anfang seines Ministeriums trifft in die Zeit, wo Englands Credit durch die fieberhafte Wuth der Agiotage der Südseecompagnie, die so schlimm war, wie die der gleichzeitigen Mississipicompagnie des Schotten Law in Frankreich, tief erschüttert war und der Handel sehr litt. Während Frankreichs Finanzen von da an aber einem immer tieferen Verfall entgegengingen, hat Walpole dem Credit seines Landes, indem er die Rettung für die ruinirten Capitalisten und Actionaire fand, die wohlthätigste Aufhülfe gegeben, er hat den Finanzcredit Englands geradezu begründet. Es ist wahr, er bestach die Parlamente, aber er setzte auch mit diesen bestochenen Parlamenten die guten Finanzbills durch, die er einbrachte; er beschwichtigte das Fieber der Agiotage; er brachte zuerst die Idee einer Amortisationscasse für den Schuldenabtrag zur Sprache; er begünstigte auf alle Weise Handel und Industrie; er schuf still und im Frieden den großen Wohlstand seines Landes; er erzeugte in diesem Frieden die Mittel zu dem späteren Kriege, der England unter Pitt die Herrschaft in Ostindien verschafft hat. Walpole war der erste profund kluge, practisch kluge Finanzminister Englands.

Zum practischen Geschäftsmann sich heranzubilden, dazu war ihm seine Geburt und Erziehung förderlich gewesen. Der Sohn eines Landedelmanns, welcher Eigner des Schlosses von Houghton war, eines Schlosses

nicht fern von London, in der meerumflossenen Grafschaft Norfolk, der östlichsten Spitze der Insel, hatte Sir Robert fern von den Büchern, die er sein Lebelang verachtet hat — er nannte die Buchmänner nur „literarische Wespen und Hornissen" — viele Jahre lang zuvor, ehe er die Staatsgeschäfte übernahm, die Geschäfte seines Vaters geführt, Pachtungen und Pferdehandel abgeschlossen, Ländereien und Häuser gekauft und verkauft, Streitsachen in seiner Behausung und im Gasthofe von Houghton zur Schlichtung gebracht. Er besaß schon mit fünfundzwanzig Jahren den vollen Geschäftstact, der unter den Landedelleuten sich so großen Respect verschafft, alle jene schlaue Bonhommie, die zum Ziele führt bei Menschen, die gewohnt sind, sich zu errathen und zu überlisten. Er war jetzt ein weidlicher Mann, eine herculische, hochaufgeschossene Gestalt, mit breiten viereckigen Schultern, ein freundliches aber kluges Gesicht, ein Mensch, der um sich wußte und sich fühlte, immer guten Humors, sehr beliebt und geachtet. Den Geschäftstrain im väterlichen Hause unterbrachen gar häufig lustige Jagden; es kam oft vor, daß Vater und Sohn drei Tage hinter einander aus waren und zuletzt, bis auf die Knochen eingenäßt vom Regen und vom Weine, von der Fuchsjagd heimkehrten, der Sohn hielt den Vater. Horace als kleiner Knabe erlebte und beschreibt Scenen, die unter dem schwarzen Täfelwerk von Houghton, das mit Hirschgeweihen und Hüfthörnern stattlichst geziert war, zwischen seinem Vater und Großvater vorfielen, wo, nachdem sie beide dem Sherry tüchtig zugesprochen, der alte Herr zuletzt

zu seinem Sohne, dem künftigen Premier des Landes, sagte: „Robert, noch ein Glas, man soll nicht sagen, daß Du Zeuge bist des Rausches Deines Vaters und bei kaltem Blute bleibst; Du wirst zwei Gläser trinken gegen eines, das ich trinke!“

Schon ehe er seine junge Frau in das Haus seines Vaters geführt hatte, war es Sir Robert eine angenehme Geschäftserholung gewesen, eine Reihe ziemlich unbeständiger und nicht sehr gewählter Landliebschaften zu halten; er setzte diese Erholung auch nach der Heirath fort, er vernachlässigte seine Frau und trieb sich, nach der früher gewohnten Weise, auf dem Lande herum. Lady Walpole verstattete er gleiche Freiheit und sie vergalt ihm seine Untreue reichlich: sein Sohn Horace galt nach der Meinung der Zeitgenossen für einen Sohn nicht des Ministers, sondern des Lord Hervey.

Sir Robert war jüngerer Sohn, erst nach dem Tode eines älteren Bruders erbte er die Güter seines Vaters, im Jahre 1700, noch unter Wilhelm von Oranien. Er hielt sich zu der Whigpartei, als er in demselben Jahre von einem kleinen Flecken ins Parlament gewählt ward: hier zeigte er, was er sein Lebelang bewiesen hat, Charakter und Muth, die beiden Haupteigenschaften, deren ein Staatsmann bedarf. Er bewährte sich nicht nur als einer der verläßlichsten, sondern auch als einer der zähesten Whigs die ganze Zeit des spanischen Erbfolgekriegs durch. In einer Depesche Marlborough's stellte ihm derselbe damals schon das gute Zeugniß: „Er dreht den Mühlstein

wie eine Dogge.“ Noch ehe die Hannoverdynastie einkam, ward er 1708 Staatssecretair im Kriegsdepartement; hier erhob er, wie seine Amtsvorgänger es alle gethan hatten, gewisse gebräuchliche aber nicht legale Accidentien. Weil er aber unter dem Toryministerium Oxford-Bolingbroke, das 1711 nach dem Sturz des Whigministeriums Godolphin kam, eine Stelle im neuen Cabinet, die man ihm, als einem nun schon bewährten sehr brauchbaren Manne, angeboten hatte, ausschlug, machte man ihm den Prozeß: er kam in den Tower, noch in der neueren Zeit zeigte man den Namen „Robert Walpole“ auf einer der Gefängnißmauern.

Wieder ins Parlament gewählt, im Jahre 1713, ward er nun einer der Führer der Whigpartei. Als das Haus Hannover in dem folgenden Jahre zur Succession kam, beförderte ihn, wie schon erwähnt, der erste Minister der Dynastie, Lord Townshend, der seine Schwester geheirathet hatte, zu dem einträglichen Posten eines Kriegszahlmeisters und zum Wortführer der Regierung im Parlamente. Sieben Jahre darauf ward er als Lordschatzmeister Premier und bewährte es, daß der Finanzminister nicht bloß dem Namen nach der erste Minister in England ist, sondern in der That und in der Wahrheit. Er half den ruinirten großen Capitalisten auf, der Prozeß, den diese gegen die letzten Whigminister wegen der den Agioteurs geleisteten Hülfe geführt hatten, brachte Walpole ins Amt. Sunderland, der zweite Schwiegersohn Marlborough's, aus dessen Händen er die Siegel übernahm, kam von

der gegen ihn verhängten Anklage mit genauer Noth los, er dankte ab, er war gründlich verhaßt. „Es bildete sich damals," sagt Horace Walpole, „ein Phalanx von Jacobiten, Tories und Whigs, die um die Wette mit einander heulten und auf den Umsturz des Throns und vielleicht des Staats losgingen, wenn Walpole sich nicht ins Mittel gelegt hätte." Er fand das Mittel, die verunglückten Capitalisten aus ihrem Ruin zu reißen in der Zuziehung der Bank und der ostindischen Compagnie; er fand auch ein Capitalmittel für die überraschende Entfaltung der großen Industrie, ein Mittel, das unten an einer geeigneten Stelle zu besprechen sein wird, wo ich von der Genesis der Geldaristocratie in dem großen Capitel „Geist und Wesen der englischen Aristocratie" handeln werde.

Ich komme jetzt auf den schwachen Herrn des starken Ministers zurück. Was den Profitpunkt betrifft, war er gewiß nicht besser, nur weniger nützlich als sein Diener.

Die englische Nation verachtete und verwünschte ihren neuen König und der neue König verabscheute und verachtete sein Volk. Im Jahre 1721 schrieb der französische Gesandte in London Graf von Broglie in einer Depesche an den König von Frankreich: „Der König empfängt weder Engländer noch Engländerinnen. Er verabscheut die ganze Nation und sie bezahlt ihn mit gleicher Münze. Keiner von den Dienern, die um seine Person sind, ist ein Engländer. Er betrachtet das Land nur als eine zeitweilige Besitzung, von der man Gewinn ziehen muß, so lange es dauert, aber

nicht wie eine Erbschaft, die ihm und seiner Familie angehört. Er will um nichts in der Welt sich mit seinem Parlamente einlassen und überläßt Walpole vollkommen Alles." Und Horace Walpole schreibt: „Der König betrinkt sich in Biere mit seiner ehrenwerthen Kletterstange, während Sir Robert drei Uhr Morgens, im Hause der Gemeinen stehend, die Stuarts 200 Meilen weit zurückwirft." Als der Marschall Schulenburg im Juli 1726, um seine Schwester, die Herzogin von Kendal, zu besuchen, nach England gekommen war, wo ihm Georg in London im königlichen Schlosse zu Kensington seine Wohnung anwies, schrieb er über das Leben am Hofe: „Seitdem ich hier bin, bin ich so mit Besuchen überhäuft von Allem, was es hier von großen und ausgezeichneten Personen giebt, die mir die Ehre erzeigen, mich aufzusuchen, ohne daß ich an sie gedacht habe, daß ich wahrhaftig nicht die Zeit finde, meinen Kopf umzuwenden. Dazu gehe ich alle Abende mit dem Könige drei bis vier Stunden im Garten spazieren und soupire regelmäßig mit ihm, was bis eine Stunde nach Mitternacht dauert. Ohne zu unterliegen, könnte ich dieses Leben lange nicht aushalten. Denken Sie, wie es um meine arme Schwester stehen muß und um meine Nichte*).

In diesem Jahre 1726, wo Schulenburg am Hofe zu London sich aufhielt, war es, wo Lord Bolingbroke aus Frankreich zurückkehrte. Walpole, der sich um diese Zeit schon sehr fest im Sattel fühlen mußte,

*) Die Gräfin von Walsingham.

hatte selbst die Begnadigung Bolingbroke's, ohngeachtet er ein sehr gefährlicher Gegner war, beim König erwirkt. Bolingbroke, seiner Gemüthsart gemäß, vergalt ihm den Dienst mit neuen Intriguen. Am Tage nach seiner Rückkehr speiste er bei Walpole in Chelsea, um sich zu bedanken. Er fühlte sich aber sehr unbehaglich und war so verlegen, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb, er mußte die Tafel verlassen. Walpole erfuhr später den Grund der Verlegenheit. Bolingbroke bat um eine Audienz bei dem König und überreichte ihm eine Denkschrift. Der König nahm sie an, übergab sie aber gleich darauf Sir Robert: die Schrift war geradezu darauf gestellt, Walpole zu stürzen. Bolingbroke, Pulteney und andere Tories boten ihre ganze Geistesstärke in der Polemik gegen Walpole's Ministerium auf. Sie gaben ein Flugblatt: „The Craftsman" genannt, heraus und dieses fand so reißenden Absatz, daß jezuweilen von einzelnen Nummern am Tage ihres Erscheinens 10—12,000 Exemplare abgesetzt wurden. Nichtsdestoweniger wußte sich Walpole sehr wohl inmitten des Parteigetriebes herauszuhalten.

Seine Gegner gaben ihm sehr starke Blößen; auch sie liebten den Profit nicht weniger, wie der geschmähte Minister und sie waren egoistischer und gemeiner. Der später, 1742, zum Lord Bath erhobene William Pulteney, der Führer der Opposition gegen Walpole, war ein Geizhals, dessen Geiz sprichwörtlich war. Er war einem Handwerker 800 Pfd. schuldig und wollte ihn niemals bezahlen. Der Mann

beschloß, ihm keine Ruhe zu lassen. Er folgte ihm eines Morgens zu Lord Winchilsea und ließ ihn bitten herunterzukommen. Lord Bath kam und fragte: „Bursche, was wollt Ihr von mir?" „Mein Geld," rief der Gläubiger, so laut er konnte vor der ganzen Dienerschaft. Der Lord bestellte ihn auf nächsten Tag; als er kam, verweigerte er ihm den Zutritt. Am folgenden Sonntag ging er ihm in die Kirche nach, setzte sich in den anstoßenden Stuhl, lehnte sich zu ihm herüber und rief: „Mein Geld, gebt mir mein Geld!" Der Lord rückte weiter, der Gläubiger nach, je weiter der Lord rückte, desto dringender und wiederholter ward die Mahnung. Die Predigt handelte vom Geiz, der Text lautete: „Verflucht sind, die sich Schätze sammeln." Der Mann stöhnte laut: „O Gott!" und zeigte auf den Lord. Kurz, er trieb es vor den Augen der ganzen Versammlung so arg, daß Lord Bath fortging und ihn sofort auszahlte.

Walpole wußte sich auch sehr wohl inmitten des käuflichen deutschen Hofes herauszuhalten, wo die Kletterstange und der Elephant und ihr Anhang um die Wette Profit machten und der König weniger galt als seine Creaturen. Die deutschen Edelleute plünderten mit Bewilligung des Königs. Als Walpole einmal einen derselben auf einer eclatanten Betrügerei ertappte, sagte er zu ihm im Angesicht des Königs: „Mentiris impudentissime! Du lügst unverschämt!" Georg lachte. Als Walpole ihm wiederholt Vorstellungen machte, daß seine Deutschen so schamlosen Handel mit allen Aemtern und Stellen trieben, erwie-

derte die Majestät zu ihrem Minister: „Ich hoffe, Ihr werdet Euch für Eure Empfehlungen ebenfalls bezahlen lassen!" „Warum wollt Ihr Euern Abschied?" fragte Georg ein anderes Mal einen deutschen Haushofmeister, der in sein Vaterland zurückgehen wollte. — „Sire, man stiehlt hier zu sehr! In Hannover waren wir so sparsam." — „Bah, bah!" erwiederte Georg, es ist englisches Geld, jetzt sind wir reich, jetzt können wir aufgehen lassen. Stiehl wie die Andern!" Und indem er sich mit lautem Lachen verbesserte, schloß er, ihn entlassend: „Mach' Deine Sache gut, geh, genire Dich nicht!"

Georg hatte allerdings Scharfsinn genug, die Splitterrichterei, die man mit seinen Deutschen treiben wollte, richtig zu taxiren: er sah sehr wohl die englischen Balken. Seine Begriffe waren von Anbeginn an nicht die günstigsten in Betreff der englischen Uneigennützigkeit. „Das ist ein sonderbares Land, äußerte er sich einst. Am ersten Morgen nach meiner Ankunft in St. James sehe ich aus dem Fenster und sehe einen Park mit Gängen, einen Canal u. s. w., von dem man mir sagte, er sei mein. Am folgenden Tage sendete mir Lord Chetwynd, der Forstmeister meines Parks, ein schönes Paar Karpfen aus meinem Canale und man sagte mir, dafür müsse ich an Lord Chetwynd's Bedienten fünf Guineen geben, daß er mir meine Karpfen aus meinem Canale in meinem Parke gebracht habe."

Walpole's Politik war und blieb bis zum Tode des Königs: ihm zu schmeicheln und ihn theils durch

Interesse, theils durch Furcht zu beherrschen. Die Zügel der Regierung blieben so in seinen Händen. Von seinen Anhängern, der Whigpartei, forderte er gegen gute Bezahlung guten Gehorsam und so triumphirte er über die Tories.

Georg's Herz hing sein Leben lang an Deutschland. Hannover zu vergrößern war und blieb sein Hauptaugenmerk. Er gebrauchte dazu sehr klug seine neue Stellung als König von England. Er vernutzte sofort, als er den Inselthron bestiegen hatte, die Conjuncturen der Politik: er verband sich mit Dänemark und Preußen gegen Carl XII. von Schweden und als goldne Frucht dieser Allianz fielen schon im Jahre 1715 die wichtigen Fürstenthümer Bremen und Verden seinem geliebten Kurfürstenthume zu. Die englischen Staatsmänner, wie der Ritter Ker von Kersland, eiferten laut dagegen, daß Georg seine Interessen den ihrigen vorziehe.

Im folgenden Jahre 1716 — es waren noch nicht zwei Jahre seit seiner Krönung in Westminster verflossen — besuchte Georg schon wieder Hannover und blieb hier auch fast zwei Jahre, während der Prinz von Wales die Regentschaft in England führte. Im Jahre 1719 kam er von Neuem, in Begleitung der Vertrauten seines Hofs, die er in London um sich hatte, des Premierministers Bernstorf und der Geheimen Räthe von Fabrice, seines Lieblings, und von Ilten. Er machte diese neue Reise auf den Continent troß der damaligen Unruhe in England und obgleich die Herzogin von Orleans damals (unterm 25. März

1719) schrieb: „Ich kann nicht glauben, daß dieser König bei jetziger Unruhe nach Hannover kann. Der Hannöverischen Damen schöne Kleider würden sein, wie man hier sagt: „jeter sa poudre au moineau.“ Nochmals wiederholten sich die hannoverischen Reisen in den Jahren 1723, 1725 — wo die bekannte Herrenhäuser Allianz mit Frankreich und Preußen gegen Spanien und Oestreich abgeschlossen wurde — und 1727, wo der Tod Georg ereilte. Gewöhnlich besuchte der König bei dem Aufenthalt in seinem Kurfürstenthum auch die Bäder von Pyrmont, damals das Rendezvous der vornehmen Welt.

Schon im November des Jahres 1716, als Lady Montagu bei der ersten Reise Georg's in Hannover anwesend war, fand sie einen sehr zahlreichen Hof und einen ungemeinen Zusammenfluß von Fremden daselbst. Der König speiste alle Tage öffentlich, alle Abende war französisches Theater. Die Stadt war von Engländern so überfüllt, daß die Lady den portugiesischen Gesandten, bei dem sie speiste, in zwei schlechten Zimmern in einem Gasthofe traf und er war noch sehr glücklich, diese Wohnung erlangt zu haben. Dieser Fremdenzusammenfluß hat nicht wenig zu dem großen Wohlstande der Stadt beigetragen, welchem man noch gegenwärtig ganz unverkennbar dort begegnet: Hannover, so klein die Residenz ist, ist vielleicht nach Wien die reichste unter den deutschen Residenzen.

Als Georg einmal auf seinen deutschen Lieblingsreisen durch Holland kam, forderte man ihm in

Helvoetsluys für drei Eier 200 Gulden ab. Er ließ Vorstellungen dagegen machen, aber es ward ihm erwiedert: „Eier sind in Holland nicht selten, aber Könige!“

Bei der Reise von 1723, die wie gewöhnlich in Begleitung der langen Herzogin von Kendal und der dicken Mylady Darlington unternommen wurde, sah Georg nicht nur Hannover und Herrenhausen, sondern er stattete auch einen Besuch in Berlin ab bei seiner Tochter Sophie Dorothee, der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: es handelte sich damals um die bekannte Heirath, die nicht zu Stande kam, zwischen der Schwester Friedrich's des Großen, der nachherigen Markgräfin von Baireuth mit Georg's I. Enkel, dem Vater von Georg III., der als Prinz von Wales starb. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, beschreibt die Epiphanie ihres Großvaters, des kältesten und steifsten aller damaligen Potentaten Europa's, mit folgenden Worten:

Am 8. October 1723, Abends 7 Uhr, kam der König von England in Charlottenburg an. Ich ward ihm vorgestellt, er umarmte mich und sagte nichts, als: „Sie ist recht groß, wie alt ist sie?“ dann gab er der Königin die Hand und führte sie in ihr Zimmer, wohin alle Prinzen nachfolgten. Kaum war er hineingetreten, so nahm er eine Kerze, hielt sie mir unter die Nase und betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen. Ich ward einmal um das andere blaß und roth und bei dem allen sagte er kein Wort. Er

legte seine Kälte und spanischen Ernst nicht ab, er sprach mit keiner Dame, sondern ließ es bei einem bloßen Gruße bewenden. Beim Souper bekam er einen Schlaganfall und mußte über eine Stunde am Boden liegen, ehe man ihn wieder zu sich selbst bringen konnte."

Dieser Schlaganfall wiederholte sich bei Georg's letzter Reise nach Deutschland im Jahre 1727 und ward die Veranlassung zu seinem Tode, der sieben Monate nachdem seine unglückliche Gemahlin in Ahlden gestorben war, erfolgte. Georg starb bei den Engländern allgemein verachtet und verhaßt wegen seines unwürdigen, kargen Wesens und harten Charakters — er lag in einem ärgerlichen Streit mit seinem Sohne — und namentlich wegen seiner gänzlichen Unbekümmertheit um Ehre und Vortheil ihres Landes. In seinen letzten Lebensjahren soll er heftige Gewissensbisse über die harte Behandlung seiner Gemahlin empfunden und ihr Vorschläge zu einer Wiedervereinigung haben machen lassen, die dieselbe jedoch verwarf: sie blieb unveränderlich dabei, daß sie nicht in einer Mörderfamilie wohnen wolle und könne. Gewiß ist, daß Georg's Maitressen sehr bemüht waren, eine Wiedervereinigung zu hindern. Deshalb war die Prinzessin beständig von Wachen und Spionen umgeben, ihre Gesundheit aber sorgfältig bewacht, weil eine Prophezeihung gemacht worden war: „daß ihr Gemahl sie nicht um ein Jahr überleben werde." Die Nachricht von ihrem Tode machte einen erschütternden Eindruck auf ihn. Er verfiel in tiefe Schwermuth

und äußerte eine unüberwindliche Sehnsucht nach Hannover. Kurz vor seiner Abreise aus England sah ihn Horace Walpole, damals ein zehnjähriger Knabe. „Ich fand in ihm, schreibt er, einen alten, ziemlich bleichen Mann, nicht groß, von mehr gutmüthigem als gebietendem Aussehen, mit schwarzer Knotenperücke, schlichtem Rocke, Weste und Beinkleidern von bräunlichem Tuche, Strümpfen von der nämlichen Farbe und einem blauen Band darüber her (dem Hosenbandorden).“ Die französische Tracht am Londoner Hofe war schon seit der Restauration abgeschafft. „Nunmehr, sagen die Frankfurter Relationen zum Jahre 1666, fing die französische Tracht in Kleidung an, am königlichen Hofe ganz zu verschwinden, wozu der König den Anfang gemacht und sich vorgenommen, weder Gold- noch Silber-Stück, sondern einen Rock von Wollen-Tuch und den Rest von Seide zu tragen, worin alle Große folgen wollten.“ Seit Georg II. ward das Ceremonialkleid der City bei Hofe stehend: seidnes Kleid mit Stahlknöpfen, Spitzenkrause und Manschetten, Stahldegen, große Schuhschnallen, gepudertes Haar und Perücke mit Haarbeutel. Erst als während der französischen Revolution 1795 eine Abgabe auf den Haarpuder gelegt ward, trugen die Whigs die Haare kurz à la guillotine und damit kam der runde Hut, der englische Frack, lange Hosen und Stiefeln — außerhalb Hofes. Die Pantalons trugen zuerst während des Unabhängigkeitskriegs die Americaner.

Am 1. Juni 1727 verließ Georg England in

Begleitung von Lady Kendal und Lord Townshend, wurde aber, ehe er Hannover erreichte, unterwegs krank auf der Straße zwischen dem holländischen Städtchen Delden, wo er am 20. Juni sein letztes Nachtquartier hatte und wo Lady Kendal zurückblieb, weil sie mit Postpferden nicht so schnell fahren konnte, als der König, für den Relais bereit standen — und dem deutschen Städtchen Bentheim. In Bentheim war Georg schon ernstlich krank, aber seine Hast und Angst, nach Hannover zu kommen, hielt ihn ab, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf der nächsten Station, dem bischöflich münsterischen Städtchen Rheine, beschworen ihn seine Begleiter, Hülfe zu suchen, er verlangte aber durchaus weiter zu fahren. Ehe er die nächste Station, das preußische Städtchen Ippenburen in Westphalen erreichte, ward er vom Schlage getroffen. Einer seiner Arme fiel herab, und alle Bemühungen, ihn mit Erwärmung und Reibung wieder zum Leben zu bringen, waren vergeblich. In Ippenburen ward ein Courier an die Lady Kendal abgesandt, aber auch hier war der König nicht zum Bleiben zu bringen. Seine Augen waren verglast, die Zunge hing ihm aus dem Munde heraus, aber so lange er sich verständlich machen konnte, versuchte er wiederholt: „Osnabrück! Osnabrück!" zu stammeln. Als man diese Stadt, wo sein Bruder Ernst August, der Bischof, Hof hielt, im gestreckten Trabe in der Nacht vom 21. zum 22. Juni erreichte, war der König bereits eine Leiche. Er starb in den Armen des Kammerherrn von Fabrice, der Leichnam war

noch warm, als er in Osnabrück ankam, aber seit Ippenburen ward kein Zeichen des Lebens mehr wahrgenommen. Ein zweiter Courier an Lady Kendal, von Osnabrück aus geschickt, traf sie unterwegs: sie riß sich bei der Nachricht vom Tode des Königs die Haare aus und rief, daß es um sie geschehen sei, entließ darauf ihren Hofstaat und fuhr nicht nach Hannover, sondern nach Braunschweig; hier blieb sie drei Wochen, dann kehrte sie nach England zurück. Georg ward siebenundsechzig Jahre alt. Er wurde in einem ganz silbernen Sarge in der Schloßkirche zu Hannover begraben.

Nach einer Sage soll Sophie Dorothee auf dem Sterbebette ihren Gemahl binnen Jahr und Tag vor Gottes Richterstuhl geladen haben. Man hatte dem König den Brief, der diese Nachricht enthielt, nicht in England übergeben wollen, sondern seine Ankunft in Deutschland abgewartet und ihm auf der letzten Tagereise das Schreiben überreicht. Er öffnete es im Wagen, und sobald er es gelesen hatte, verfiel er in Zuckungen, die seinen Mund verzerrten und mit dem Tode endigten. Noch nach seinem Tode soll die Zunge weit aus dem blauen Gesicht herausgehangen haben. Es verbreitete sich das Gerücht, durch mehrere Flugschriften unterstützt, daß der Teufel ihm den Hals umgedreht habe. In der Gestalt eines schwarzen Raben übte sein Gespenst noch lange vielfachen Spuk im Volke. Horace Walpole erzählt, daß Georg der Herzogin von Kendal in einem zärtlichen

Augenblicke versprochen habe, sie, wenn es möglich sei, nach seinem Tode zu besuchen. Kurz nach ihrer Rückkehr nach England flog ein großer Rabe auf ihrem Landhause bei Isleworth in der Nähe von London durch das offene Fenster zu ihr. Sie hielt denselben für ihren verstorbenen Herrn, empfing ihn mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, küßte und liebkos'te ihn und verpflegte ihn auf's Sorgfältigste, bis er starb. Nach Walpole war die Herzogin, die, wie die Frau von Maintenon, in England fromm geworden war und den lutherischen Gottesdienst fleißig (Sonntags sieben mal) besuchte, wie diese, nach dem Tode der Prinzessin von Ahlden durch den Erzbischof von York mit Georg zur linken Hand getraut worden. Sie zog sich, unermeßlich reich, nach Kendal-House bei Twickenham an der Themse in der Nähe von London zurück und starb hier erst 1743, vierundachtzig Jahre alt. Ihre Universalerbin war ihre und des Königs Tochter, ihre sogenannte Nichte Petronelle Melusine, Gräfin Walsingham, nach ihren Portraiten eine schöne große Dame, mit schönen schwarzen Haaren und schmachtenden Augen voller Feuer. Sie war geboren 1693 und früher Hofdame bei der Kurfürstin Sophie. Sie hatte ihre Tante nach England begleitet, war vom König zur Gräfin von Walsingham erhoben worden und hat 1733 den berühmten, witzigen Lord Chesterfield geheirathet — sie starb 1778 zu London ohne Kinder. Der König hatte ihr, wie man sagt, in seinem Testamente neben seiner rechtmäßigen Tochter, der Königin von Preu-

ßen, ein Legat vermacht, Georg II. aber, der das Testament verbrannte, zahlte es nicht aus, Chesterfield drohte mit einem Prozesse und soll darauf mit 20,000 Pfund abgefunden worden sein. Der Gräfin Walsingham sogenannte ältere Schwester war ebenfalls mit nach England gegangen: sie hatte, 1692 geboren, 1707 einen Herrn von dem Bussche geheirathet, ward geschieden, 1722 zur Reichsgräfin von Delitz erhoben und starb 1773 in London. Georg's zweite Favoritin, die Gräfin Kielmannsegge-Darlington (der Elephant) war schon 1730 gestorben und hatte mit dem König eine einzige Tochter erzeugt, die aber nicht öffentlich anerkannt, mit dem Viscount Howe vermählt und Mutter des bekannten Admirals Lord Howe ward. In den letzten zwei Jahren hatte der alte Herr noch eine junge Maitresse angenommen, die Miss Anna Brett, die Stiefschwester des unglücklichen Richard Savage, Tochter der berühmten geschiedenen Gräfin Macclesfield, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Obristen Brett. Miß Brett hatte eine Wohnung im St. James-Palast und würde zur Gräfin ernannt worden sein, wenn der König von seiner letzten Reise zurückgekehrt wäre. Rechtmäßig anerkannte Kinder von der Prinzessin von Ahlden hinterließ Georg I. nur zwei: den Prinzen von Wales, Georg II. und Sophie Dorothee, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. seit 1706, die die Mutter Friedrich's des Großen wurde.

4. Die Minister für Hannover unter Georg I. Leibnitz.

Als Georg im Jahre 1714 nach London gegangen war, hatte er in Hannover die „königlich großbrittannischen zur kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthe“ zurückgelassen. Sie standen unter dem Baron Bernstorf, der als hannoverischer Premierminister in London an der Spitze der deutschen Kanzlei die Regierung Hannovers führte.

Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf auf Gartow, Wedendorf und Hundorf, stammte aus Mecklenburg und hatte, wie die Herzogin von Orleans in einem Brief vom 9. Juni 1718 schreibt, eigne Jugendfata gehabt. „Er war erst bei dem Herzog von Mecklenburg, welcher so lange in Frankreich gewesen, er wurde sterbens verliebt von der Herzogin von Mecklenburg, welche gar schön war, das machte ihn mit allem seinem Verstand so viele Extravaganzen begehen, daß er fort mußte. Die Herzogin recommandirte ihn an den Herzog Georg Wilhelm von Celle.“ In diesem Dienst bei Georg Wilhelm von Celle hatte Bernstorf Georg's Vater, dem Kurfürsten Ernst August schon sehr ersprießliche Dienste geleistet: durch ihn war namentlich 1682 die Ehe Georg's mit der Prinzessin von Ahlden zu Stande gekommen. Von Celle war Bernstorf nach dem Tode Georg Wilhelm's 1705 nach Hannover gekommen und nach dem Ableben des Grafen Platen 1709 Premierminister geworden. Bernstorf war nach dem Zeugniß des Marschalls Schulenburg bei Georg,

chon als er noch blos Kurfürst war, Alles vermögend. „Obgleich er von Zeit zu Zeit Widerstand erfährt, schreibt Schulenburg, kommt er doch immer zum Ziele und der Kurfürst muß thun, was er will!“ Die Herzogin von Orleans schreibt: „Zu Paris sagt man, es sei der Herr von Bernstorf, der den König so gegen den Prinzen und Prinzeß von Wales erzürnt, der sollte sich wohl in seine Seele schämen, ein Deutscher zu sein und so falsch als kein Engländer nie ꝛc.“ „Der König in England, der so fürcht, daß man meinen möchte, daß man ihn regiert, wie läßt er sich doch durch diesen Bernstorf führen und das gegen seine Kinder! ꝛc. Mein Sohn hat mir noch heute confirmirt, daß es der Bernstorf allein ist, so den König in England gegen seine nahen Verwandten verhetzt und auch gegen den König von Preußen. Der Mensch muß mit aller seiner Gravität ein rechter Teufel sein und ein böser Teufel. Er hat ein Interesse drin, denn wenn der Prinz übel mit dem König stehn wird, können die Minister schalten und walten und haben Niemand, so ihnen auf die Hände sieht. Das ist schimpflich, das alles allezeit aufs Geld auskommt. Das sind die rechten Kautzen, so die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit nehmen: hätte er einen wahrhaften Glauben und wäre ein guter Christ, so würde er sein Bestes thun. Vater und Sohn gegen einander aufzureizen, geschweige einen König und Königliche Prinzen, die seine Herren sind, das halte ich für eine Todsünde und sollte er auch alle Tage in die Kirche gehen und fleißiger beten, als Niemand, so glaube

ich doch nicht, daß er könne selig werden, so lange er in dem bösen Vornehmen verharret." — Auch die Memoiren des Ritters Ker von Kersland lassen keinen Zweifel darüber, daß Bernstorf den Richelieu'schen Grundsatz: „Dissimuler, c'est regner" gegen die freilich darin selbst wohlerfahrnen Engländer in Bewegung gesetzt habe. Bernstorf starb, siebenundsiebzig Jahre alt, 1726 in London, ein Jahr vor Georg's Tode. Seine Tochter und Erbin wurde die Stammmutter der beiden berühmten dänischen Minister, Grafen Bernstorf, deren ersten der König von Dänemark 1767 grafte — der hannoverische Minister hatte die Grafenwürde, die Kaiser Carl VI. ihm anbot, ausgeschlagen.

Bernstorf's Hauptrathgeber und Factotum war der Geheime Legationsrath Johann von Robethon, ein geborner Franzose, früher König Wilhelm's von Oranien, dann Herzog Georg Wilhelm's von Celle, dann Georg's Geheimer Secretair, geadelt 1703. Er war ein ungemein einflußreicher Mann, vertraut mit allen Localverhältnissen und dem ganzen Familienzusammenhang und Parteigetriebe in England, dadurch in den Stand gesetzt, dem hannoverischen Kurfürsten und seinen Bemühungen um die englische Krone die wichtigsten Dienste zu leisten. „Ohne ihn, sagt Macpherson, wäre Kurfürst Georg Ludwig nie König Georg geworden." Der englischen, wie der französischen Sprache mächtig, ging die ganze Correspondenz durch ihn. Georg konnte keinen englischen Brief schreiben, der Kurprinz war verlegen, wenn er

schreiben oder antworten sollte, auch die Prinzessin Caroline, des Kurprinzen Gemahlin, war des Englischen nicht so mächtig: Robethon concipirte ihnen allen die Briefe, sie schrieben sie ab und der zweiundzwanzigjährige Kurprinz hatte Recht, wenn er Lord Raby auf seine Glückwünsche wegen des vortrefflichen Fortgangs in der englischen Sprache ganz bescheiden erwiederte: „daß er sie verdienen möchte.“ Alle hannoverische Gesandten in Hannover erhielten durch Robethon ihre Instructionen. Swift aber, der Ritter Ker von Kersland und mehrere andre warfen ihm vor, daß um Geld viel in England von ihm zu erhalten gewesen, daß er große Reichthümer sich gesammelt und überhaupt ein Mann von höchst zweideutigem Charakter sei. Wie die Memoiren Marlborough's von Coxe nachweisen, war er schon seit lange her des berühmten Lords geheimer Agent in Hannover und namentlich der Chef des sehr ausgedehnten Spionenwesens, das Marlborough im spanischen Erbfolgekriege unterhielt und wodurch ihm allerdings überraschende Dinge gelangen. „Robethon, sagt der Marschall von Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben vom Jahre 1714, ist ein schlechter Kerl und die rechte Hand Bernstorf's. Wüßten Sie, wie alles zugeht in den Geschäften, Sie würden sich sicherlich bekreuzigen: hier wie auswärts nimmt man die Reputation für die Tugend selbst. Ich war mehr als erstaunt in den Zeitungen die Briefe zu lesen, welche die Königin Anna aus London nach Hannover geschrieben hat im streng-

sten Vertrauen: das ist wieder von Robethon ein Streich!"

Wie Bernstorf in den Geschäften des Königs volles und ganzes Vertrauen genoß und die ganze Regierung Hannovers von London aus führte, hatte sich der Geheime Rath Johann Ludwig von Fabrice der besonderen persönlichen Zuneigung seines Herrn zu erfreuen. Die Familie Fabricius stammt aus Hessen, von einem der vielen bürgerlichen Kanzler, deren Nachkommen später den Adel erhielten. Schon sein Vater war ein in Hannover angesehener Mann. Er selbst war Georg's persönlicher Liebling, Gesandter am dänischen, polnischen und russischen Hofe, Oberaufseher der meklenburgischen Hypothek zur Zeit der vom Kaiser angeordneten Reichsexecution gegen das vom Herzog Christian von Mecklenburg russischen Truppen überlassene Herzogthum im Jahre 1720 und Landdrost zu Ratzeburg. Er starb 1732 oder 1733, fünfundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war der schon früher genannte Weipert Ludwig von Fabrice, der sich aber gewöhnlich nur Fabricius schrieb und unterschrieb, wie aus zwei Urkunden vom 30. August 1679, wo er im Dienst Johann Friedrich's von Hannover unterzeichnete und vom 17. Januar 1706, wo er als Minister Georg's I. seine Unterschrift gab, hervorgeht.*) Dieser Weipert Ludwig, Sohn des Darmstädter Kanzlers Philipp Ludwig Fabricius, wurde 1710 Geheimer Rath, der erste Präsident des

*) Die Urkunden finden sich in Selchow's Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte im ersten Band.

1712 errichteten Obertribunals zu Celle und starb 1724. Der Geheime Rath Johann Ludwig war einer seiner Söhne, ein zweiter war der Kammerherr Ernst Friedrich von Fabrice, in dessen Armen Georg I. starb; er wurde später Landdrost.

Unter den Geheimen Räthen in Hannover hatten den meisten Einfluß der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm Schlitz-Görtz, der Kanzler Ludolf Hugo, der, wie Fabricius der Vater, schon Johann Friedrich gedient hatte und die Geheimen Räthe von der Schulenburg und von Alvensleben.

Der Kammerpräsident, Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, wird schon von Toland, in seinem Bericht vom hannoverischen Hofe vom Jahre 1702, als ein geschickter Staatsmann, als ein Herr von herrlichen Qualitäten und besonderer Großmuth gerühmt. Auch der Ritter Ker von Kersland nennt ihn einen ehrenhaften, unbescholtnen Herrn. Er wurde 1726 gegraft und starb 1728 als erster hannoverischer Staatsminister und Kriegspräsident zu Hannover. Er war der Großvater des als Gouverneur Herzog Carl August's von Weimar und Diplomat Friedrich's des Großen bekannten Grafen Johann Eustach.

Von dem Kanzler Ludolf Hugo, dem Toland ebenfalls das Lob eines Mannes von großer Gelehrsamkeit giebt, hebt er noch besonders seine Eigenschaft als sehr geschickter, unerschrockener, unparteiischer und unbestechlicher Richter hervor.

Friedrich Achatz von der Schulenburg, Geheimer Rath, Hofrichter und Berghauptman, gestorben 1701 — war der Gemahl der älteren Schwester des berühmten venetianischen Feldmarschalls Grafen Matthias, dessen Universalerbe 1747 des Geheimen Raths Sohn Christian Günther (gegraft 1728) ward. Die jüngere Schwester der Geheimen Räthin Schulenburg war die Herzogin von Kendal.

1719 wurde Johann Friedrich von Alvensleben, Besitzer der Güter Neu-Gatersleben und Hundisburg im Magdeburgischen, Geheimer Rath in Hannover. Früher hatte er in braunschweig-wolfenbüttelschen und in Diensten des ersten Königs von Preußen gestanden. Er starb in demselben Jahre, in dem Görtz starb, ein Jahr nach Georg's Tode, 1728. Er war ein ausgezeichneter, vorzüglich gebildeter Mann, ein Freund und Verwandter des berühmten Marschalls Schulenburg und der Erbauer des prächtigen Schlosses zu Hundisburg, wo seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die berühmte Alvenslebensche Bibliothek aufgestellt war, die seine gelehrten Vorfahren schon seit dem sechzehnten Jahrhundert gesammelt hatten. Das Schloß ist jetzt in den Händen des Sohnes des bekannten preußischen Industriepatriarchen Nathusius.

Außer diesen Geheimen Räthen wurden noch folgende unter Georg I. ernannt:

Ernst August Graf Platen, Sohn des Premiers, Oberkammerherr, gestorben 1726.

Heinr. Albr. von dem Bussche, Kammerpräsident, gestorben 1731.

Hans Caspar von Bothmer, später Graf und Premier in London, gestorben 1732.

Bodo von Oberg, der Gesandte in Wien.

(?Joachim Heinrich) von Bülow, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, früher in Celle unter Georg Wilhelm, gestorben 1724.

Philipp August von Elz, Großvoigt, gestorben 1728.

Nicolaus von Hattorf, der Aeltere, früher Geheimer Kriegsrath, gestorben 1715.

J. H. von Ilten, gestorben 1730.

C. U. von Hardenberg, Kammerpräsident, ernannt 1723.

Rudolf von Wrisberg, Oberappellationsgerichtspräsident, früher Gesandter beim Reichstag in Regensburg, ernannt 1724, gestorben 1764.

Heinrich von Grote, Kammerpräsident, ernannt 1726, gestorben 1753.

In der Umgebung der großen Kurfürstin Sophie rühmt Toland mit besonderer Auszeichnung den Kammerherrn, Baron von Braun, einen Sachsen von Geburt; er bezeichnet ihn als einen Mann von großer Gelehrsamkeit und noch besserem Verstande, als einen rechten treuen Diener für das Interesse seiner Herrschaft und großen Freund der englischen Nation, „als den man am Hofe allezeit mit scharfen, offenen Augen, obschon öfters unbewegter Zunge antreffe.“ Braun war es, der seiner Herrin einmal, im Jahre 1703, einen großen Gefallen that, als sie einen sonderbaren Besuch von einem Grafen von Lippe-Bie-

sterfeld erhielt, der mit dem famosen Enthusiasten Hochmann von Hohenau nach Hannover kam, einem Handwerksgesellen aus dem Lauenburgischen gebürtig, welcher die Mission empfangen zu haben vorgab, große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten und dem es wirklich geglückt war, nicht nur in dem Lippe'schen Grafen, sondern auch in einem Wittgenstein-Berleburgischen Grafen und noch in unterschiedlichen andern deutschen Grafen nach ihren starken Debauchen starke Bußwirkungen zu erzielen. Nachdem der Enthusiast in ein paar Audienzen mit seinem Grafen bei Hofe die Kurfürstin zu einer Disputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im besten Zug war, fuhr Braun in seine Wohnung und engagirte seinerseits eine Disputation mit dem Manne: in seinem Enthusiasmus faßte Hochmann Braun bei den Armen, darauf hatte dieser nur gewartet, um seine Leute herbeizurufen, die Repressalien waren sehr stark, der Enthusiast mit seinem Grafen und der Gräfin erhielten ansehnliche Prügel, es entstand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann fast gesteinigt. Die Ausschaffung war eine Lebensrettung für ihn.

Der weithin berühmteste Mann in Hannover unter Georg I., seinem Vater Ernst August und seinem Oheim Johann Friedrich, war Leibnitz. Leibnitz kam aus seiner Vaterstadt Leipzig nach mehrjährigem Aufenthalt in Nürnberg, Mainz, Paris und London als ein dreißigjähriger Mann nach Hannover

im September 1676, zuerst als Bibliothekar und Rath des katholischen Johann Friedrich — Hannover ward seine neue Heimath, Leibnitz ist hier 1716 nach vierzigjährigem Leben gestorben. Der Brief, mit dem ihn Johann Friedrich unterm 15. April 1673 nach Hannover als Rath mit 400 Thalern jährlich berief, lautete unter andern: „Gleichwie Wir von verständigen und gelehrten Leuthen und also unter denenselben auch vor Ewrer Person jederzeit sonderbahre estime gemacht und noch diese Stunde bei Unseren obhabenden vielfältigen und fast schweren Regierungs-Geschäfften, aus der mit denenselben jezuweilen pflegenden anmuthigen conversation und correspondence große Ergetzlichkeit empfinden: Also würde Uns so viel mehr zu gnädiger und danknehmiger Gefälligkeit gereichen, wenn Wir Ewrer näheren conversation und sogar persönlicher Gegenwarth an diesem Orthe geniessen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündlich besprechen und divertiren möchten." Johann Friedrich ergötzte sich mit Leibnitz besonders an curiosen alchemistischen Arbeiten und theologischen Gesprächen. Mit der Rechtswissenschaft war Leibnitz vollkommen betraut, er gab sich lange mit dem Lieblingsgedanken ab, als er noch in Mainz bei dem Kurfürsten war, das Corpus juris nach den Zeitbedürfnissen umzuformen; Politik war wie Philosophie, Mathematik und Mechanik eine seiner Hauptbeschäftigungen, namentlich in der früheren Periode seines Lebens — er würde das Größte auf dem politischen Felde geleistet haben: sein deutsches Schicksal hat ihn leider nur auf die Theorie beschränkt.

Als Johann Friedrich 1679 starb, ging Leibnitz in den Dienst des protestantischen Ernst August über: dessen Gemahlin Sophie Stuart und ihre Tochter, die philosophische Königin Charlotte von Preußen wurden Leibnitz' wärmste Freundinnen, zu der Kurfürstin Sophie sah man ihn fast täglich nach Schloß und Garten zu Herrenhausen fahren, um ihr Gesellschaft zu leisten, sehr ernsthafte Conversation über die Monaden und die Theodicee mit ihr zu machen und ihr sehr scherzhafte Verse über Venus- und Bacchuswerke und Hundepetitionen zu stellen, wie oben davon Proben sind mitgetheilt worden.

Leibnitz war ein breitschultriger Mann von mittlerer Größe, mit krummen Beinen, wie der bekannte Scarron, der erste Gemahl der Maintenon, mit einem blassen, länglichen Angesicht, das aber ganz den Ausdruck seines großen Geistes zeigte, mit kleinen, kurz aber scharf sehenden Augen und einer sonderbaren langen, pechschwarzen Perücke, die er wegen einer frühzeitig bekommenen kahlen Platte sich zugelegt hatte. Gewöhnlich trug er einen langen schwarzen Rock, woran die Knöpfe bis ganz unten hin reichten: er sah damit, wie der kurtrier'sche Minister Spangenberg, sein Schüler, dem schwedischen Touristen Björnstähe erzählte, einem Schulmeister sehr ähnlich. Verheirathet war er nie, litt am Podagra, studirte immerfort, gewöhnlich bis Nachts ein, zwei Uhr, aß dann und legte sich darauf schlafen. Er war gewohnt nur einmal des Tags und mit Fleiß in der Nacht zu essen und pflegte scherzend zu sagen: „die Zeit zum Essen am Tage

könne er besser gebrauchen und im Schlafe verdaue der Magen besser." Sein Schlaf war vortrefflich, er schlief aber oft nur auf seinem Stuhle, den man noch auf der Bibliothek zu Hannover zeigt, und war gewöhnlich um sechs, sieben Uhr wieder munter. Er war immer guten Humors, unterhielt sich gern mit Leuten aller Stände, seine Devise war: „Je ne méprise presque rien." Leibnitz erschien und speiste oft bei Hofe und war eine Zierde der kurfürstlichen Tafel. Georg nannte ihn „sein lebendiges Dictionnaire." Er mußte am hannoverischen Hofe den Universalrathgeber machen, eben sowohl sein Gutachten über die wichtigsten Staatsangelegenheiten stellen, als die Wasserkunst in Herrenhausen einrichten, angeben, wie am besten eine kleine Druckerei herzustellen, ausrechnen, wieviel Schriften dazu von jeder Sorte nöthig seien, eben so seine Gedanken über den Gebrauch von Schubkarren eröffnen. Namentlich wurde er als Censor gebraucht, der, ob dieses oder jenes Buch admittirt werden könne, gutachtlichen Bericht erstatten mußte. Seit dem Jahre 1696 fungirte er als Geheimer Justizrath. Seine Besoldung trug 1300 Thaler baar, nebst freier Wohnung. Leibnitz wohnte zur Miethe in einem noch heut zu Tage sich mit seiner zierlichen Giebel-Fronte sehr stattlich ausnehmenden, neuerlich von König Ernst August, weil der Eigenthümer es umbauen wollte, angekauften Hause auf der Schmiedestraße und hatte einen Garten vor dem Egidithore. Noch hatte er freies Holz, Licht, Fouragegelder für die Pferde und Kostgelder für Schreiber, Kutscher und Lakaien. Au-

ßerdem zog er noch ansehnliche Pensionen: vom Herzog von Braunschweig 600 Thaler, vom Kaiser 2000 Gulden und vom Zaar Peter (den er wiederholt in Torgau, Carlsbad und Pyrmont gesehen und gesprochen hatte) 1000 Albertusthaler. Leibnitz currente Hauptarbeit in Hannover, seit 1687, war eine sehr theoretische: die Geschichte des Hauses Braunschweig zu schreiben, er reiste aber deshalb, um die Archive zu benutzen, in den Jahren 1687—90 nach Wien und nach Italien. In Wien kam er bei Kaiser Leopold in Gunst, auch bei dessen Sohn, Kaiser Joseph I.: dieser machte ihn, wahrscheinlich 1690 bei seiner Krönung zum römischen König, zum Reichsfreiherrn; Joseph's Bruder, der letzte Habsburger Kaiser Carl VI., bediente sich seines Raths und erhob ihn zum Reichshofrath; sein besonderer Gönner und Freund ward Prinz Eugen. Des größten Ansehns aber genoß Leibnitz in Berlin bei der philosophischen Königin Charlotte, mit der er im Jahre 1700 die Academie der Wissenschaften gestiftet hat, deren beständiger Präsident er wurde. Der Tod dieser Königin, 1705 und der Tod der alten Kurfürstin Sophie, 1714, beraubte den großen Mann seines liebsten Umgangs. Er hatte darüber einmal früher dem berühmten englischen Bischof Burnet geschrieben: „Es ist mein Unglück, daß ich nicht in einer großen Stadt, wie London und Paris lebe, wo Ueberfluß an gelehrten Leuten ist und wo einer dem andern helfen kann. Hier in Hannover findet man kaum jemand, mit dem man sprechen kann. Ja man würde für einen

schlechten Hofmann gelten, wenn man von gelehrten Dingen sprechen wollte. Ohne unsere große Frau Kurfürstin spräche man in der That gar nicht."

Nachdem Leibnitz schon bei Lebzeiten der preußischen Königin und noch nach ihrem Tode 1711 längere Zeit in Berlin Aufenthalt genommen hatte, war er 1712 nach Wien gegangen, wo er damals damit umging, ebenfalls eine Societät der Wissenschaften, wie in Berlin zusammenzubringen; er kehrte von Wien erst zurück, als sein Kurfürst 1714 König von England geworden und von Hannover dahin abgereist war. Georg hatte allerdings einige Ursache, über Leibnitz' so oftmalige und jahrelange Abwesenheiten am Berliner und Wiener Hofe etwas ungehalten zu sein. Eines Tages daher, als ein Hündchen, das verloren gegangen war, nach der Landessitte in Hannover ausgetrommelt wurde, hatte er geäußert: „Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er jetzt stecken mag."

Leibnitz' größter Wunsch war, seinem Herrn nach London folgen zu dürfen, in die große Atmosphäre der Wissenschaft und der Weltpolitik, wo er allerdings ganz in seinem Elemente gewesen sein würde. Er sprach seinen Wunsch dem König aus. Aber der elende Premier von Bernstorf schrieb ihm mit harter Verspottung seiner Wanderlust von London: „Sie thun wohl, mein Herr, in Hannover zu bleiben, um Ihre Arbeiten wieder vorzunehmen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden die Capitel, von denen wir vormals ge-

sprochen haben, nicht vergessen, namentlich das von der Völkerwanderung." Leibnitz schrieb zurück: „Ich wüßte nicht, was mich so verwundet hätte, als zu sehen, daß, während Europa mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, man es hier in Hannover nicht thut, wo ich das meiste Recht hätte, es zu erwarten."

Leibnitz vollendete seine historischen Arbeiten und starb darüber schon nach zwei Jahren, einsam in dem einsamen Hannover. Die Annales Imperii Occidentis Brunswicensis wurden nach seinem Tode, 1716, gar nicht einmal gedruckt, sie lagen 130 Jahre, noch bis 1846, als Manuscript in der Bibliothek zu Hannover. Und doch ward Leibnitz' König durch ihn so berühmt, daß Fontenelle in seiner Lobschrift gesagt hat, dieser König habe unter seiner Regierung „ein Kurfürstenthum und drei Königreiche, das von Großbritannien und Irland, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Newton vereinigt."

Niemand, als sein getreuer Bibliothekar Eccard, der auch seine Biographie herausgegeben hat, begleitete Leibnitz zu Grabe, wiewohl der ganze Hof eingeladen war. Kein Geistlicher ging mit, man nannte den großen Mann, weil er selten communizirte, auf plattdeutsch „Lövenix, d. h. Glaubenichts" nach dem Vorgang eines Predigers, der ihm diesen Titel von der Kanzel herab gegeben. Als die Herzogin von Orleans, daß man diesen Beinamen eibnitz gegeben habe, hörte, schrieb sie nach Deutschland an ihre Ver-

wandte: „Wenn die Leute gelebt haben, wie dieser Mann (der Prediger), kann ich nicht glauben, daß Leibnitz nöthig gehabt hat, Priester bei sich zu haben, denn sie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als sie.“ Die königlichen Societäten zu Berlin und London blieben stumm bei seinem Tode: der große Mann ward, wie der englische Ritter Ker von Kersland sagte, obgleich der Hof damals in Hannover war, nicht wie die Zierde seines Landes, sondern wie ein Wegelagerer begraben — nur in Paris las Fontenelle, als Secretair der Academie, seine vortreffliche Lobschrift. Leibnitz selbst, schreibt Eccard, brauchte wenig, aber seine mechanischen Versuche kosteten viel Geld und seine Bedienten betrogen ihn. Er hinterließ 16,000 Thaler und diese 16,000 Thaler hatten eine drastische Wirkung. Der Erbe, ein Schwestersohn, Pastor Löffler zu Probstheida bei Leipzig, holte sie in Hannover ab: als er die Geldsäcke nach Hause brachte, rührte seine Frau beim Anblick derselben vor freudigem Schrecken der Schlag.

# Der Hof
# König Georg's II.

1727 — 1760.

# Georg II.,

## 1727—1760.

### 1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole.

Georg's I. Nachfolger in Hannover und in den drei Kronen Großbritannien und Irland war sein Sohn Georg II., geboren 1683 und seit 1714 mit seinem Vater zum erstenmal nach England mit übergekommen, vermählt seit 1705 mit der berühmten, geistreichen Caroline von Anspach.

Georg II. war anders als sein Vater. Der venetianische Feldmarschall Schulenburg schreibt von ihm, als der Successionsfall mit der englischen Krone noch nicht eingetreten war, dem sein Vater mit völliger Apathie, ja mit Widerwillen entgegensah, also: „Der Kurprinz brennt vor Begierde, das Diadem zu erlangen. Er hat Geist, Lebhaftigkeit, ein vortreffliches Gedächtniß, aber bei alle dem ist er unbeständig, mißtrauisch, er liebt und haßt ohne alle Ursache, kurz sein

Charakter ist eine ziemlich bizarre Mischung." Und die Herzogin von Orleans schreibt unterm 11. März 1706: „Das Marquisisch französische Geblüt läßt sich in ihm spüren. Bleibt er, wie er ist, wird er kein Lob erwerben: Brutalität steht jedermann übel, aber großen Herrn noch mehr; sein Herr Vater sollte sich selbst informiren, ob er mit seiner Frau Großmutter lebt, wie er soll und ihm solches expresse einbringen, denn der Kurprinz thut sich selbst den größten tort, wo er nicht den größten respect vor ma tante hat" — und darauf schreibt die Herzogin am 11. April 1706: „Es ist viel, daß der Kurprinz sein Unrecht erkennt und es ist wohl löblich an ihm sich zu corrigiren — mein Gott, wo kömmt dieses Prinzen Hochmuth her, mag nur an seine Mutter gedenken, wie auch an seine Großmutter von Mutter Seiten, so wird er Ursach genug zur Demuth finden!" — Weiter heißt es am 3. und 30. März 1707: „Der Kurprinz weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre. Ich glaube, daß es ihn genug gereut, geheirathet zu sein, ma tante hat, wie mich deucht, die Kurprinzeß lieber, als ihren eignen Enkel, den Kurprinzen und hat auch recht hierin, denn er lebt nicht, als wenn er die Ehre hätte ma tante Enkel zu sein. Ich möchte diesen Kurprinzen einmal recht die Meinung sagen und ihm recht sagen, wie er ist und wie seine große Ehre ist, ma tante Enkel zu sein." — „Er muß, wie ich ihn beschreiben höre, voller fantasien sein: ein gelehrter Verstand ist nicht allezeit

ein angenehmer Verstand." Endlich am 3. Febr. 1718 heißt es: „Der Prinz hat nur das letzte Jahr wohl mit der seligen Churfürstin gelebt. Und zwischen Vater und Sohn, deucht mich, ist nie keine große Tendresse gewesen."

Vater und Sohn lebten in offenem Hasse, der zu sehr anstößigen Auftritten führte. Der Prinz hatte, als sein Vater 1716 auf fast zwei Jahre nach Hannover ging, die Regentschaft für England geführt; nach des Vaters Zurückkunft geriethen sie in ein sehr ernstliches Zerwürfniß, in Folge dessen Georg II. bis kurz vor dem Tode Georg's I. in Hannover größtentheils lebte. Die Königin Caroline fand nach Georg's I. Tode in seinem Cabinet einen Vorschlag des damaligen ersten Lords der Admiralität Grafen von Berkeley, sich des Prinzen von Wales, den er, wie oben erwähnt, gar nicht für seinen Sohn hielt, zu bemächtigen und ihn nach America zu schaffen, wo er für immer verschwinden sollte. Von Georg I. an waren alle vier Prinzen von Wales nach einander in der Opposition und es war die Politik der Engländer, sie darin zu erhalten. „Die Engländer, schreibt die Herzogin von Orleans 17. April 1718, sind schlaue Bursche, sehen wohl, daß sie in trüben Wassern fischen können und daß, so lang die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn währen wird, der König genug zu thun haben und nicht denken wird können, sich ihrer wohl zu bemeistern ꝛc. Ich bin persuadirt, daß wenn der König meinte, daß wie er mit dem Prinzen verfährt, den Engländern zuwider wäre, würde er es nicht thun." Die Politik der schlauen Bursche bewährte sich: Pitt zeigte noch dem letz-

ten Prinzen von Wales, daß der Wille des Parlaments in England der mächtigste Wille sei.

Georg II. war anders, aber wenig besser, als sein Vater. „Engländer haben hier gesagt, schreibt die Herzogin von Orleans 20. September 1714, daß der Churprinz ihnen gar nicht gefällt und daß er ganz ridicul sei mit Reden und Thun.“ Er wollte ein Soldat sein und war ein Pedant. Georg I. hatte von ihm gesagt: „Er ist wild, aber schlägt sich gut.“ Georg II. besaß militairische Bravour — er hatte dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege, als Marlborough am Rhein commandirte, gedient — aber sein Verstand in Staatsdingen reichte nicht weit. „Er war, sagt Walpole, ein schlichter Mann — zuweilen war die Richtung seines königlichen Willens so beschaffen, daß sie sich nicht anders, als durch Winke mittheilen ließ. Er hatte es gern, wenn man ihm in wesentlichen Dingen diente; es war besser, sie nicht weitläuftig zu erörtern.“ Er war indolent, sorglos und nachlässig. Als der Prätendent im Jahre 1745 in Schottland landete und die Minister ihm Maßregeln dagegen vorschlugen, rief er aus: „Pah, laßt mich mit dem Zeuge ungeschoren!“ Der Prätendent besetzte Edinburg ohne Schwertstreich und kam nachher selbst nach England. Daß Georg II. die Krone behielt, dankte er gewiß nicht seinen ausgezeichneten Eigenschaften, sondern nächst dem Sieger von Culloden, seinem Sohn, dem Herzog von Cumberland, einer ausgezeichneten Eigenschaft des englischen Volks, dem festen und zähen Widerwillen gegen den Papismus und das, was er im Ge-

folge mit sich führt. Es erschien damals wieder eine köstliche Carricatur, darstellend den Prätendenten, der mit einer Kutsche über den Leib der Freiheit und die öffentlichen Fonds wegfährt: diese Kutsche ward von sechs Pferden gezogen Namens: „Aberglaube, passiver Gehorsam, göttliches Recht, Tyrannei, Kriecherei und Rebellion"; der Kutscher war der König von Frankreich, der Postillon der Papst, hintenauf standen als Lakaien zwei Affen und der Teufel. Georg hatte plumpe, brusque, harte und wilde Manieren und lächerliche Fehler. Der stärkste derselben, der alle anderen nach sich zog, war die Eitelkeit. Er that alles, was er that, mit einer steifen Wichtigkeit. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sein Todfeind von den Kinderspielen der Knabenzeit her am Hofe ihrer beiderseitigen Großmutter Sophie, nannte ihn nur „den Comödianten, den Tanzmeister." Jeden Abend Schlag neun Uhr ging Georg zu seiner Maitresse Lady Suffolk, nicht früher, nicht später und hielt mit ihr in einem Corridor eine steife Promenade, die Uhr in der Hand, wartend, bis die letzte Minute der Stunde, die zu dieser Promenade bestimmt war, abgelaufen war. Er bezahlte diese Maitresse, die er ganz gering schätzte und die er nur aus Eitelkeit hielt, nur deshalb, weil sie ihm für den guten Ton wesentlich erforderlich dünkte: er wollte nicht das Ansehen haben, als stehe er unter der Königin und er wollte auch nicht zu tief unter Ludwig XIV. und dem Regenten stehen, die diese Hofmode eingeführt hatten. Verliebt war Georg II. ganz allein in seine Gemahlin, aber er verbarg ge-

radezu diese Liebe als eine Schwäche. Er besaß einen burlesquen Geiz und dieser burlesque Geiz trat gerade dann besonders glänzend hervor, wenn er sich glänzend generös bezeigen wollte. Walpole erhielt ein einziges Geschenk von Georg II., dieses Geschenk war ein Diamant, ein großer Diamant. Aber dieser große Diamant hatte querdurch einen Riß. Ja der Beherrscher von England war geradezu eine Art von Dieb. Er steckte nämlich zum größten Erstaunen des versammelten Cabinets das Testament seines Vaters uneröffnet in die Tasche, warf es dann ins Feuer und bezahlte so die Legate, die dieser ausgesetzt hatte, unter andern auch ein sehr bedeutendes, das der Gemahlin Friedrich Wilhelm's, seines Todfeindes, der Mutter Friedrich's des Großen bestimmt war. Der König von Preußen schrieb ihm damals, daß er die Galeeren verdiene. Darauf ward ein Duell zwischen den beiden Fürsten verabredet: es sollte auf neutralem Gebiete des Bischofs von Hildesheim stattfinden. Friedrich Wilhelm reiste an den braunschweigischen Hof nach Salzdahlum, die Secundanten waren schon ernannt, Obrist von Derschau für den König von Preußen und General Sutton für Georg II. Mit großer Mühe gelang es Herzog August Wilhelm von Braunschweig und Baron Bork, dem preußischen Gesandten in London, die komische Scene zu verhindern.

Georg I. hatte die Vorsicht gebraucht, zwei Testamente niederzulegen, das eine, das erwähnte, welches der König vernichtete, hatte er in die Hände des Erzbischofs von Canterbury gegeben, das zweite befand

sich beim Herzog von Braunschweig hinterlegt. „Der ehrliche Herzog," schreibt Walpole, „verkaufte es dem König für baares Geld." „Georg I.," setzt Walpole zu, „war berechtigt gewesen, diese Vorsichtsmaßregeln zu brauchen, obgleich sie ihm nichts halfen, denn er selbst hatte das Testament seiner Gemahlin und das ihres Vaters, des Herzogs von Celle verbrannt, die beide seinen Sohn und die Königin von Preußen zu Erben eingesetzt hatten. Georg II. hatte nur das Wiedervergeltungsrecht zu üben geglaubt gegen Georg I."

Weil der zweite Georg nichts Eifrigeres zu thun hatte, als Alles niederzureißen, was der erste Georg gestiftet hatte, wollte er unter andern auch im Anfange gleich einmal die Rechnungen prüfen. Darauf hielt ein ganzer Frachtwagen vor St. James Palace und ein zweiter folgte nach. „Der Teufel, lieber will ich Galeerensclave sein," rief Georg II. aus und ließ sich von seinem klugen englischen Ministerium in aller deutschen Gutmüthigkeit klärlichst bedeuten, daß sein Plan nicht ausführbar sei.

Anwandlungen von Willkür hatte Georg II. manchmal. Es waren deutsche Marotten, die die Engländer ihm sehr bald aus dem Kopfe schafften. So hatte er unter andern einmal den Plan, den St. James Park zu französiren und dann nach dieser Französirung seinen neuen Unterthanen zu verschließen, wie der Kaiser mit dem Prater zu Wien es auch hielt und wie er es von Herrenhausen her gewohnt war. Georg zog deshalb seinen Schwager Chesterfield zu Rathe

und fragte ihn, wieviel es wohl kosten werde? Dieser erwiederte ziemlich bedeutungsvoll: „Nicht mehr als drei Kronen"*). Das verstand der practische Herr doch und stand wieder von seinem Plane ab.

Mit Kenntnissen war Georg II. nicht stark beschlagen, er ahmte hierin seinem Schwager Friedrich Wilhelm I. nach; was nach Gelehrsamkeit nur schmeckte, war ihm fatal. „Er würde," schreibt Walpole, „eine Guinee einem so vollkommenen Gedicht wie das Alexanderfest, ganz sicher vorziehn." Seine Hauptstärke war im Fach der Wissenschaften die deutsche Genealogie, bei welchem Studium er in England freilich nicht viel Sympathie fand. Auch irrte er gar sehr stark mit seinem gewöhnlichen Dictum, das er über die englische Genealogie auszulassen pflegte: „daß die Denbighs die besten Edelleute in England seien, weil sie von den Grafen von Habsburg abstammten"**).

Alle Welt hielt, seit Georg II. König geworden war, den zeitherigen Premier Walpole für verloren; man glaubte gar nicht, daß es möglich sein könne, daß der zweite Georg den Minister des ersten Georg beibehalten könne. Indeß Walpole hatte guten Muth, es waltete eine gewisse Gleichheit des Charakters zwischen ihm und dem König, die diesen für ihn einnahm.

---

*) crown, Krone, ist im Englischen eine Münze, 5 Schilling.

**) Siehe Oestreichische Hofgeschichte, Band VII. S. 132. Note.

Georg II. war kurz angebunden, er auch; Georg hatte rohe Manieren, er auch; der König liebte das Geld, um es zu sammeln, er auch, um es zu verschwenden; ihm nicht minder wie dem Monarchen war alles das zuwider, was nach Gelehrsamkeit schmeckte. Walpole hatte so guten Verlaß, daß er unmittelbar nach der Thronbesteigung Georg's II. zu seinem Secretair Coxe sagte: „Sehen Sie die Thür meines Hauses, heute hält kein einziger Wagen, morgen wird der Hof von Equipagen wimmeln!" Seine Voraussetzung bestätigte sich als ganz richtig: Walpole blieb Minister. Dieser die Menschen kennende profund kluge, practisch kluge Mann behauptete sich mit gesundem Menschenverstand und ruhig aushaltender Beharrlichkeit gegenüber einer Wolke von Gegnern, denen alle Waffen der Beredtsamkeit, des Witzes, ja des Genies zu Gebote standen. Seine Hauptmaximen waren: „quieta non movere," das Ruhige nicht bewegen, und: „Jeder Mensch hat seinen Preis!" Die Widerhaarigkeiten im Parlament überwand er mit Geld: seine Gäste konnten darauf rechnen, bei gewissen Gelegenheiten, wo er gern Bills durchs Parlament bringen wollte, unter ihren Servietten jedesmal ihre guten 500 Pfund-Noten zu finden. Der deutsche Prediger in London Dr. Wendeborn versichert in seinem über den Staat von England publizirten Buche, daß er von der Wahrheit folgender Anecdote von zuverlässigen Männern versichert worden sei: „Sir Robert wollte einst im Oberhause die Mehrheit der Stimmen haben. Die Sache stand mißlich. Besonders fürchtete er sich vor der Bank der

Bischöfe, auf welcher viele ihm sehr feind waren. Um sie auf seine Seite zu bringen, fiel er auf folgendes Stratagem. Er bat den Erzbischof von Canterbury, dessen Beförderer er gewesen und der sein Freund war, daß er sich auf einige Tage zu Hause halten und niemand vor sich lassen möchte. Unterdessen ließ Walpole das Gerücht aussprengen, der Erzbischof sei gefährlich krank und die Aerzte hätten ihn aufgegeben. Das Vorzimmer des Ministers ward sogleich von vielen Bischöfen besucht, deren Angesicht man sonst daselbst zu sehen nicht gewohnt war. Walpole bezeigte sich gegen jeden sehr freundlich und wie über die Bill, daran ihm viel gelegen war, gestimmt wurde, erhielt er das Uebergewicht, indem fast alle Bischöfe für ihn waren und jeder ihn zum Freunde zu haben wünschte, um sich die Thore des erzbischöflichen Palastes zu Lambeth eröffnen zu lassen*). Des folgenden Tages erschien der Erzbischof, ganz gesund, im Parlamente." „Walpole kannte," schreibt sein Sohn, „die Menschen und ihre Interessen, nicht aber ihre Schriften und Systeme. Er bezweckte den Nutzen und das Glück der Menschen, aber nicht ihre Größe. Zur Größe hat erst Pitt sein Land erhoben."

Die Engländer, wie erwähnt, konnten gar nicht fassen, daß Walpole im Amte bleiben werde. Beim ersten Lever nach der Thronbesteigung drängte sich der

*) Das Erzbisthum Canterbury trug zu Wendeborn's Zeit (in den siebenziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts) 8,900 Pfund St.

ganze Adel zum Handkusse herbei, auch Lady Walpole. Kaum konnte sie durch die ihr geringschätzig zugekehrten Rücken und Ellbogen ihrer zeitherigen eifrigst ergebenen Freunde und Anhänger einen Weg bis in die dritte oder vierte Reihe vor der Königin sich bahnen. Als Caroline aber Lady Walpole erblickte, rief sie ihr sogleich zu: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu sehen!" Jetzt wich der Strom wie durch Moses Stab zu beiden Seiten zurück und „als ich mich entfernte," sagt Lady Walpole, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn ich Lust dazu gehabt hätte."

Von jetzt an regierte nun Walpole mit der Königin, aber ohne daß ein Mensch in England es merkte, am wenigsten der König selbst, wie sie beide zusammen regierten. Man spürte im Lande recht wohl den großen Einfluß sowohl Walpole's, als der Königin, kam aber nicht dahinter, wie beide Hand in Hand gingen. Man erfuhr die Wirkung, wußte, wer wirkte, sah aber nicht, wie gewirkt wurde. Walpole hatte der Königin eine Erhöhung ihrer Civilliste von 50,000 Pfund St. auf 100,000 zugesagt: es glückte ihm, sie im Parlamente durchzubringen. Von nun an gehörte die Königin Walpole an und da der König der Königin angehörte, blieb Walpole Minister, Regierer und Herr des Königreichs. Caroline war eine ihrem Gemahl unendlich weit überlegene Frau, ausgezeichnet durch Schönheit, die nicht zum Erbtheil Georg's gehörte, durch Geist, durch den er auch nicht glänzte, und durch Charakter, der ihm ganz abging,

obgleich er gerade ihn zu besitzen ganz ächt königlich überzeugt war.

Carolinens Portrait in Windsor zeigt sie als eine vollendete Schönheit: eine hohe wohlgebaute Gestalt von kräftiger Entwicklung, hohe ruhige träumerische Stirn, ein nachdenkendes, tiefes Auge, das Profil gerade und edel, die Linien des Mundes fein, die Lippen dick.

Carolinens Jugend war sehr traurig und wechselvoll gewesen. Sie verlor ihren Vater den Markgrafen Johann Friedrich von Anspach 1686, als sie erst drei Jahre alt war. Dann zog sie nach Dresden mit ihrer Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Eisenach, die sich im Jahre 1692 in zweiter Ehe mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen vermählte, dem durch die Simultanheirath mit der Gräfin Rochlitz-Neitschütz bekannten Bruder August's des Starken. Der Kurfürst, ihr Stiefvater, starb schon zwei Jahre darauf 1694, und wieder zwei Jahre darauf 1696 ihre erst vierunddreißigjährige Mutter. Caroline, erst dreizehn Jahre damals alt, mußte nun wieder nach Anspach zurückkehren, wo ein Stiefbruder von ihr regierte, bis 1703 ihr leiblicher Bruder zur Regierung gelangte. In diesem Jahre beabsichtigte der Erzherzog Carl, der nachherige Kaiser Carl VI., eine Vermählung mit Carolinen. Er kam, als er von Wien über die Niederlande und England nach Spanien ging, um von diesem Königreich Besitz zu nehmen, an den Hof zu Weißenfels,

um sie hier zu sehen. Die Heirath scheiterte aber, weil die Prinzessin nicht in die Religionsveränderung willigte, obgleich der erste König von Preußen, Friedrich I., ihr Vormund, den nach Leibnitz' Zeugniß sehr gewandten Jesuiten-Pater Urban zur Religionsunterweisung zugelassen hatte, die in Berlin erfolgte, Caroline kam deshalb an den preußischen Hof. Urban mußte mit großem Verdrusse unverrichteter Sache von Berlin abziehn, im November 1704. Das Jahr darauf, am 2. September 1705, zweiundzwanzigjährig, ward sie nun mit dem Kurprinzen von Hannover vermählt. Hier wurde die große Kurfürstin Sophie, ihre Schwiegermutter, ihre treueste Freundin. Nach deren Tode 1714 schrieb die Herzogin von Orleans: „Die Prinzessin jammert mich, denn ma tante war noch ihr Trost, mehr sage ich nicht, aber ich estimire sie recht, denn ich finde ein recht gut Gemüth in ihr, das wohl rar jetziger Zeit ist." Noch in demselben Jahre ging die Prinzessin mit ihrem Gemahl und ihrem Schwiegervater als Prinzessin von Wales mit nach England. Auch hier war ihr Leben wegen des Zwists, in den Georg II. mit seinem Vater gerieth, von schweren Wolken verdüstert. Das Ungewitter brach bei einer freudigen Familienbegebenheit aus. Die Prinzessin von Wales war eben im November 1717 von ihrem zweiten Sohne, der bereits nach einem Vierteljahre wieder starb, entbunden worden. Des Prinzen Absicht war, neben seinem Vater seinen Oheim, den Herzog von York, Ernst August, Bischof von Osnabrück, zu Gevatter zu laden. Der Vater

aber ernannte den Herzog von Newcastle zum zweiten Pathen und wollte von keiner Einsprache hören. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzessin im St. James Palaste vor sich: auf der einen Seite des Betts standen die beiden Pathen und die Pathin, an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzessin. Die Feierlichkeit war kaum vorüber, als der Prinz, der seines mühsam verhaltenen Zorns nicht länger Meister blieb, voller Wuth am Fuß des Betts vorbei auf den Herzog von Newcastle zuschritt, und, indem er Hand und Zeigefinger mit drohender Gebehrde emporhielt, in gebrochenem Englisch ihm zurief: „Ihr seid ein Schurke, aber ich werde Euch zu finden wissen!" Der König wurde durch diese Beleidigung, welche sich der Prinz in seiner Gegenwart erlaubte, dergestalt aufgebracht, daß er dem Prinzen auf der Stelle einen noch größeren Schimpf zufügen ließ. Da man der Drohung der Königlichen Hoheit gegen den Herzog den Sinn einer Ausforderung unterlegte, erhielt er Stubenarrest. Dieser wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber an demselben Abend noch erhielten Prinz und Prinzessin den Befehl, den St. James Palast zu verlassen: sie begaben sich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

„Der König, schrieb nach dieser königlichen Scene die Herzogin von Orleans, wirft sich in große Extremitäten, seinen Enkeln zu verbieten, H. Vater und F. Mutter zu sehen 2c. Es ist recht erbärmlich,

wie die Frau Gräfin von Bückeburg*) mir ihren Auszug aus S. James beschreibt: die arme Prinzeß hat eine Ohnmacht über die andere bekommen, wie ihre drei kleinen Prinzeßchen**) Abschied von der Frau Mutter genommen haben ꝛc. Der König in England, wenn ichs sagen darf, tractirt die Prinzeß von Wallis zu hart, die doch nichts gethan hat, ihren Kindern zu verbieten, zu ihr zu kommen, die sie so herzlich liebt. Wo können sie auch besser erzogen werden, als bei einer so verständigen und tugendsamen Frau Mutter, das ist übel bedacht in meinem Sinn ꝛc." Zu Paris taxirte man den Haß Georg's I. gegen seine schöne Schwiegertochter ganz eigen. „Zu Paris, schreibt die Herzogin unterm 24. Februar 1718, wo man leicht romanisirt, will man, daß der König seinen H. Sohn und die Prinzessin so zuwider ist, weil er die Prinzeß selber zu lieb hat und sie ihm kein Gehör hat geben wollen, das kann ich nicht glauben." Am 30. Juni 1718 schreibt

*) Die Mutter des berühmten Grafen Wilhelm, Gräfin Melusine von Oynhausen, Tochter des braunschweigischen Oberjägermeisters von Oynhausen und Sophien Juliannens von der Schulenburg, der Schwester des berühmten Marschalls und der Herzogin von Kendal, eine schöne und geistreiche Frau und vertraute Freundin Carolinens. Sie begleitete diese nach England. „Mich wundert, daß man die Gräfin von Bückeburg bei der Prinzeß von Wales läßt" schreibt die Herzogin kurz nach der Uebersiedlung nach England 2. Jul. 1715.

**) Die drei Prinzessinnen Anna, Emilie, Caroline, damals neun, sieben und fünf Jahre alt.

die Herzogin: „Es ist schon 6 Monat, daß der Prinz seine Kinder nicht gesehen, das find ich gar nicht raisonable ꝛc. Die armen Kinder pflückten letztmal ein Körbchen voller Kirschen, schickten ihrem Herrn, ließen ihm dabei sagen, daß, ob zwar ihre Person nicht bei ihm sein dörft, daß doch ihr Seel, Herz und Gedanken stets bei ihrem lieben Papa wären, der Prinz soll bitterlich darüber geweint haben" ꝛc. — Am 28. Juli 1718 schreibt die Herzogin: „Die Prinzeß von Wallis findt, daß sich ihre Kinder nicht gebessert haben, sondern sehr verwendt und wild worden, seit Fräulein Gemmingen nicht mehr bei ihnen ist. Die Gräfin Portland soll gar eine schlechte Hofmeisterin sein; der König soll seine Enkel nur in drei Monat einmal sehn, das ist nicht gar tendre ꝛc. — Ich kann den König nicht begreifen, ich glaube, die Engländer verdrehen ihm den Kopf sammt dem Hirn. Gott wolle der Prinzessin beistehn" ꝛc.

Der Briefwechsel der Herzogin von Orleans mit der Prinzessin von Wales war einer der lebhaftesten, die Herzogin interessirte sich für alles, was ihren Liebling anging — „ich wußte nicht, schreibt sie einmal, 3. August 1719, an ihre Schwester, die Raugräfin Luise, die längeren Aufenthalt in England gemacht hatte, daß die Prinzeß von Wallis den Geruch von Pomeranzenblüth nicht kann leiden." — Ueber die Correspondenz selbst schreibt sie kurz darauf, 27. Aug. 1719: „Unsere liebe Prinzeß von Wallis ortopraphirt bitter übel, hat Schreiben nur von sich selber gelernt, also gar kein Wunder, daß es

in diesem Stück schlecht. Ich bin's aber längst gewohnt und lese es nun gar wohl, aber im Anfang habe ich ein wenig Mühe gehabt. Sie schreibt gar artig und genehm, was den Verstand anlangt."

Im Jahre 1720 applanirten sich endlich einigermaßen die Verhältnisse zwischen Sohn und Vater. Voller Freuden berichtet die Herzogin darüber 9. Mai 1720: „hat mir der Erzbischof von Cambray Abbé du Bois geschrieben, daß der Frieden zwischen dem König und seinen Königlichen Kindern gemacht ist und daß der Prinz und Prinzeß allein bei I. M. geblieben, und daß alles wieder so gut worden, daß den 6., als andern Tags, alle die von des Prinzen Partei waren, sind kommen, dem König die Hand zu küssen — alles ist wieder gut."

Das Zerwürfniß mit dem Vater scheint Georg II. auch in ein innigeres Verhältniß mit Carolinen gebracht zu haben. Schon am 24. Juni 1718 schrieb die Herzogin hierüber: „Der Prinz macht's schön, die Prinzeß scheint sehr content von ihrem Herrn, aber zu glauben, daß dies beständig sein wird, unter uns geredt, da zweifle ich sehr, denn ich weiß, was Männer sein."

Die junge, lebenslustige Frau richtete sich, während ihr Gemahl wiederholt in Hannover sich aufhielt, einen eignen kleinen, schönen, geistreichen Zirkel ein in ihrer Sommerhofstatt zu Richmond. Es gehörten zu diesem Zirkel: der berühmte Pope, Lord Chesterfield, die beiden Hervey's, Lord Scarborough, der Obrist und nachherige General Charles

Churchill, ein natürlicher Sohn des ältern Bruders von Marlborough und von Damen die berühmte Touristin Lady Mary Montagu, die, wie Pope in Twickenham ganz in der Nähe von Richmond, nur durch die Themse getrennt, ihre Villa hatte, Miß Le Bell, nachherige Lady Hervey, Lady Walpole, Mrs. Selwyn, Mutter des bekannten witzigen George Selwyn, Mrs. Howard, die nachherige Gräfin Suffolk, Favoritin Georg's II. und endlich die über alle bewunderte schöne Miß Bellenden, die Georg II. gar zu gern zur Favoritin gehabt hätte. Caroline war eine große Freundin und Schätzerin der Literatur. Sie war es, die zu ihrem Gemahl sagte: „Die schönste Krone der Welt ist die, die einen Leibnitz in Hannover und einen Newton in England zu Unterthanen zählt.“

Caroline war vierundvierzig Jahre alt, als der alte König starb. Dem neuen König gegenüber war sie nun die Unterwürfigkeit selbst, denn sie wußte recht wohl, daß der neue König ihr ihre Superiorität, ließe sie diese ihm blicken, nie vergeben würde, und daß es daher unbedingt nöthig sei, ihre eigne Stärke und Uebergelegenheit zu verbergen. Caroline war, wie bereits gedacht wurde, am Berliner Hofe erzogen und in England allgemein beliebt: durch die liebenswürdige Decenz ihres persönlichen Hofstaats bedeckte sie die prätentiösen Brutalitäten des Corporals, der den Thron von England einnahm. Ihr Meisterstück war ihr geheimes Einverständniß mit Walpole. Mit Walpole spielte sie ein sehr vorsichtiges Spiel. Die Königin und der

Minister verstanden sich vollkommen, und Horace Walpole hat uns hinter die Coulissen des großen Welttheaters blicken lassen, auf dem der Monarch von England in der glückseligsten Selbstgefälligkeit als Blindekuh herumstolzirte. Die Königin trat bei ihrem Gemahl ein, und da Sir Robert bei ihm war, machte sie ihre Verbeugung und zog sich demüthig zurück. Der König bat sie zu bleiben, sie nahm nun einen Stuhl, schien aber keinen Antheil an den Dingen, die eben verhandelt wurden, zu nehmen und sich mit etwas ganz anderem zu beschäftigen. Hierauf ersuchte sie Georg II. um ihre Meinung. „Ich verstehe nichts von der Politik,“ erwiederte sie. Diese Bescheidenheit entzückte den Soldaten Georg, der nichts mehr fürchtete, als gegängelt zu werden, eine Furcht, die bei allen schwachen Personen vorkommt. Der König drang hierauf um so stärker in die Königin und nun ging das verabredete Spiel an. Auf gewisse, im Voraus verabredete Zeichen sprach die Königin oder schwieg, ging mit der Sprache heraus oder hielt zurück, verharrte in der Reserve oder gab unumwunden ihre Meinung. Alles das war so vortrefflich verabredet, daß weder der König noch die Umstehenden, wenn zufällig gerade jemand anwesend war, das Allergeringste von der Sache merkten. Walpole spielte mit seinem Hut, nahm den Degen in die Hand, zog das Taschentuch heraus, legte seine Busenstreifen in Falten, jedes Detail dieser Telegraphie, dieser ganz unverfänglichen Zeichensprache, hatte seine bestimmte Bedeutung. Im Allgemeinen wurden alle Sachen, die zwischen dem

Minister und dem König vorkamen, Abends zuvor ganz insgeheim zwischen dem Minister und der Königin in deren Cabinet vorgenommen, gründlich erwogen und alles war ausgemacht und entschieden, ehe es in das Conseil des Königs kam. „Aber, setzt Horace Walpole hinzu, was mich unglaublich amüsirt, ist die Gutmüthigkeit der Zeitgenossen und Geschichtsschreiber, die alle, wie der König selbst, dupirt wurden. Männer wie Bolingbroke, Chesterfield, Pope, Swift, Gelehrte, Philosophen, schöne Geister gingen in die Falle und machten statt der Königin der Maitresse den Hof."

Die genaueste Charakteristik über den interessanten König Georg II. und die allerdings noch weit interessantere Königin ist uns erst ganz neuerlich durch die Publication der Memoiren Lord John Hervey's zugegangen, der sieben Jahre lang bis zu der Königin Tode ihr Kammerherr und steter Begleiter war.

„Die vorherrschende Leidenschaft bei der Königin," sagt Lord Hervey in seinen 1848 publicirten Memoiren über die zehn ersten Jahre der Regierung Georg's II., „war Stolz und ihr höchstes Seelenvergnügen war Macht. Sie war aber, um jenen zu befriedigen und diese zu gewinnen, wie manche Leute mit ihrer Gesundheit es thun müssen, zu einer strengen und mühevollen Diät gewiesen. Sie war zum wenigsten sieben oder acht Stunden des Tags tête-à-tête mit dem König und während dieser ganzen Zeit mußte sie gewöhnlich reden, was sie nicht dachte, zu

dem ja sagen, was sie nicht glaubte, und das preisen, was sie nicht billigte; denn selten waren sie einer Meinung und er so in die seinige verliebt, daß er die ihrige zuerst allemal zu bestreiten wagte — Feind jeglichen Raths, auch des besten, den er nicht selbst ertheilte; sie pflegte ihm ihre Meinung so zu geben, wie Spieler eine Karte, indem sie sie unvermerkt vertauschte und ihn glauben machte, er hätte noch dieselbe, auf die er früher erpicht war. Was diese têtes-à-tête aber am schwersten zu ertragen machte, war, daß er weder gern las, noch sich vorlesen ließ (ausgenommen um einzuschlafen); so war die Königin gezwungen, wie eine Spinne aus ihren eigenen Eingeweiden die ganze Conversation auszuspinnen, mit der die Fliege gefangen wurde. — Seinem Willen geradezu zu widersprechen, war jederzeit der Weg, ihn recht darin zu befestigen, und sich Mühe zu geben, ihn zu überzeugen, führte nur dahin, ihn in dem, was er wollte, zu bestärken. Ueber das Alles war er über alle Maßen leidenschaftlich, heftig und seine Art zu sein bei solcher Gelegenheit war eine Art umgekehrtes Eisen, je heißer es war, desto schwerer war es zu biegen, und wenn er irgend eines Eindrucks fähig sein sollte, konnte es nur dann sein, wenn er ganz kalt war. — Für alle die langweiligen Stunden, die die Königin hergeben mußte, war nun ihr einziger Trost der Gedanke, daß die Leute in den Kaffeehäusern und hinter den Bett-Gardinen sagen mußten, sie sei es, die das Land regiere."

„Georg wollte alle seine Minister von der Gat-

tung der Schreiber haben; sie sollten nicht Rath ertheilen, sondern Befehle empfangen; es war aber ganz klar, daß die Königin alle diese seine Begriffe umgestoßen hatte. Anstatt wie früher Eifersucht zu verrathen, als glaube er, Sir Robert beherrsche ihn — anstatt alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn auszuzeichnen und öffentlich mit ihm zu sprechen — hatte er jetzt, wenn er irgend jemand in der Welt außer der Königin liebte, nicht nur eine Meinung von dem Staatsmanne, sondern sogar eine Zuneigung zu dem Manne. Wenn Lord Hervey (um ihn zu probiren) ihm Bericht abstattete von den Angriffen, die im Parlament auf Sir Robert gemacht worden waren und von den Sachen, die Sir Robert zur Vertheidigung und Widerlegung gesagt hatte, brach der König so laut, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und oft Thränen in die Augen traten und mit einem gewaltigen Fluche, der dem Munde entfuhr, in die Worte aus: „Er ist ein braver Kerl, er hat mehr Verstand, als irgend ein anderer Mann, den ich kenne!“ Und dazu machte die Königin jederzeit Chorus.“

„Die Königin brauchte den König, dies Ebenbild Gottes, wie die heidnischen Priester die Orakel zu brauchen pflegten, welche vor den Altären der heidnischen Gottheiten knieten und sich zur Erde warfen und mit größter Devotion und Ehrerbietung öffentlich die Befehle empfingen, welche sie zuvor im Geheimen selbst untergegeben hatten. Und wie diese Idole folgerecht nur den Günstlingen der Auguren huldreich waren, so erhielt auch niemand, der nicht unsere Hohepriesterin

auf seine Seite zu bringen gesucht hatte, jemalen eine günstige Antwort von unserem Gott: Sturm und Gewitter fiel auf jeden Verehrer, der in den Tempel trat, ohne ihre Protection; heitrer Himmel und Sonnenschein beglückten den, der diese Protection genoß. Der König selbst hatte so wenig Ahnung von seiner Lage, daß er eines Tags die Leute aufzählte, die dies Land unter den früheren Regierungen beherrscht hätten. Er sagte: „Carl den ersten regierte seine Frau; Carl II. seine Maitressen, Jacob seine Priester, König William seine männlichen und Königin Anna ihre weiblichen Favoriten. Mein Vater, setzte er hinzu, ward beherrscht von Jedem, der an ihn kommen konnte. Und zum Schluß dieser übersichtlichen Geschichte unserer großen und weisen Monarchen, drehte Georg II. sich mit einem bedeutungsvollen, befriedigten, siegverkündenden Blicke um, lächelte und fragte: „Und wer, sagen die Leute, regiert jetzt?“

Die Minister kannten den Selbstbeherrscher Englands und wußten ihn recht wohl durch behufige Mittel und Wege zu leiten. So wußten sie z. B. seine ungemeine Prädilection für Deutschland zu ihren Zwecken zu vernutzen. Als Lord Granville den berühmten Kanzelredner Dr. Taylor zu einer Pfründe an der St. Paulskirche empfahl, zögerte der König und meinte, er habe gehört, diese Stelle sei immer einem der ausgezeichnetsten Theologen ertheilt worden. Als darauf der Lord erwiederte: „des Doctors gelehrter Ruf sei in ganz Deutschland anerkannt,“ erfolgte die Ernennung auf der Stelle.

Eben so wußten die Minister auch andere Willensäußerungen Seiner Majestät umzuformen. Wegen einer bedeutenden Stelle war einmal eine ausdrückliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und dem Staatsoberhaupte vorhanden. Als der Geheime Rath in einem Zimmer neben dem Cabinet des Königs die nächste Sitzung hielt, trat Lord Chesterfield, das Ernennungsdiplom in der einen, die Feder in der andern Hand, herein, der Name war in blanco gelassen worden. Auf die Frage, welchen Namen Seine Majestät befehle einzutragen, erwiederte Georg II. in allerhöchster Verdrießlichkeit: „den Teufel." Chesterfield schickte sich darauf ganz kaltblütig an das Blanquet auszufüllen, hielt aber plötzlich inne und fragte ehrerbietigst: „Befehlen Ew. Majestät, daß die Ausfertigung die gewöhnliche Form behalten soll: „Unserm getreuen und vielgeliebten Vetter, dem Teufel?" Georg II. mußte gegen seinen allerhöchsten Willen lachen und der Protegé der Minister erhielt die Stelle.

Die Opposition behandelte der hohe Souverain von England ganz en bagatelle. Als einst vor ihm und der Königin Lord Hervey die Namen aufzählte, die bei der Accisebill, die in der Sitzung vom 9. April 1733 durchfiel, gegen die Bill gestimmt hatten, machte der König, obgleich er, wie der Lord berichtet, diesen Abend gerade weit zurückhaltender in den Commentarien über die auf seine Fragen ertheilten Antworten war, folgende Bemerkungen zu den Namen: Lord James Cavendish — ein Narr; Lord Charles

Cavendish — er ist halb übergeschnappt; Sir William Lowther — ein verrückter Kerl; Sir Thomas Prendergast — ein irländischer Klotzkopf; Lord Tyrconnel — ein Gelbschnabel, der niemals zweimal hintereinander auf derselben Seite votirt." „Und, setzt Hervey hinzu, so gab es noch mehr in demselben Style fort zu hören."

Selbst der sehr circumspecte und mit Weihrauch gar nicht karge preußische Hofmann Bielefeld kann den Sarkasmus in der ihm abverlangten Schilderung des Herrn von England nicht unterdrücken.

„Georg II.," sagt er, „ist klein, aber wohl gewachsen. Seine Haltung ist zierlich. Besonders ist sein Fuß schön und ich möchte sagen, daß er damit kokettire. Er hat eine gerade und eigenthümliche Haltung, die die Hofleute majestätisch nennen. Auch seine Züge haben etwas Besonderes: die blauen Augen sind hervorstechend, die Nase fein, der Mund aber groß und dem zunehmenden Monde nicht unähnlich. Er ist sehr stolz und oft wird dieser Stolz in Momenten sichtbar, wo er recht gnädig sein will. Wenn er in königlichem Pomp in's Parlament sich begiebt, wenn er den Thron besteigt und wenn die Kronbeamten, die die königlichen Insignien tragen, ihm zu Füßen liegen, so hat sein Gesicht einen ganz eigenen Ausdruck. Er trägt eine sehr gepuderte Perücke, aber man sieht es seinen Augenbraunen an, daß sein Haar in's Blonde fällt. Seine Gesichtsfarbe ist gelbbraun, doch sieht er zuweilen wohler aus. Die Stirn ist offen, die Umrisse des Gesichts regelmäßig. Wenn er des Morgens er-

wacht, liest er im Bett zuerst sämmtliche englische Zeitungen, die denn oft manche bittere Kritik seiner Regierung enthalten. Dann steht er auf, hält in der Stille sein Gebet, frühstückt, kleidet sich an, liest die Depeschen der Gesandten und empfängt seine Minister. Die Festigkeit seines Charakters ist vielleicht Ursache, daß er öfters die Gerechtigkeit zu streng ausübt und in seinem Hasse unversöhnlich ist. Es beweist dies sein Verfahren gegen den Prinzen von Wales und das gegen die schottischen Rebellen*). Er kann sehr heftig werden, wenn er dazu veranlaßt wird, und freigebig ist er durchaus nicht, nicht einmal gegen seine Familie und überhaupt vielleicht sparsamer als es dem Beherrscher zweier Königreiche geziemt."

Horace Walpole vollendet das Bildniß des Herrn von England. „Die Königin," sagt er, „verstand ihn durch Klugheit zu beherrschen, man wußte damals noch nicht, wie leicht es sei, ihm durch Furcht beizukommen. Es gab in der That wenig Kunstgriffe, durch die man sich in einem oder dem andern Zeitraum seines Lebens nicht Einfluß auf ihn verschaffte. Wie die Königin ihn durch Verstellung, erkünstelte Zärtlichkeit und Unterwürfigkeit beherrschte, beherrschte ihn Sir Robert Walpole durch seine Geschicklich-

*) Nicht nur die in der Schlacht bei Culloden 1746 Verwundeten und Gefangenen wurden mit wüthender Grausamkeit behandelt, sondern auch die Güter der schottischen Lords verwüstet, viele mußten auf dem Blutgerüste sterben, andere, die ihre Güter retten wollten, wurden im Kerker durch den Druck schwerer auf sie gelegter Gewichte getödtet.

keit und seinen Einfluß im Unterhause, Lord Granville*) durch schmeichlerische Nachgiebigkeit gegen seine deutsche Politik, der Herzog von Newcastle durch Quälen und Betrügen, Herr Pelham (sein Bruder) durch Ueberschreien — indem er der einzige Mann war, von dem Pelham selber nicht überschrieen wurde. In der That, wer galt nicht zuweilen etwas beim Könige außer seinen Kindern und Maitressen? Ihnen gegenüber beobachtete er stets die majestätische Zurückhaltung seines Ranges. Er besaß den Stolz Heinrich's VIII., ohne dessen Geist, und den Geiz Heinrich's VII., ohne dessen Erpressungen sich zu erlauben. Er mußte sich Bedingungen gefallen lassen wie Carl I., ohne dessen abergläubische Anhänglichkeit an die königlichen Vorrechte zu haben, Quälereien von den Parteien wie König William; von seinem Vater endlich erbte er die plumpe Galanterie, ohne dessen Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit."

Jene Accisebill, die Walpole in's Parlament einbrachte, war besonders dazu bestimmt, die Kosten der kleinen stehenden Armee bestreiten zu können, die seit dem

*) John Carteret, Graf von Granville: er stand, wie Pulteney im Unterhause, im Oberhause an der Spitze der Opposition gegen Walpole und stellte hier den berühmten Antrag auf Entfernung desselben. Nach Walpole's Sturz ward er Staatssecretair des Auswärtigen. Horace Walpole stellte ihn nächst seinem Vater, Pitt, dem Herzog von Cumberland und dem berühmten Richter Murray, Lord Mansfield unter die fünf größten Männer Englands, die er gekannt habe.

Jacobitenaufstand den Königen vom Hause Hannover verstattet worden war. Das Acciseproject gab aber Anlaß zu einer furchtbaren Opposition, die sich nicht bloß im Parlamente Luft machte, sondern damals namentlich auch in Spottliedern und Carricaturen kund gab. Man benutzte dazu unter andern auch die damals in die Mode kommenden Fächer. So sah man Fächer, auf denen der Minister in seinem Wagen abgebildet war, welchen ein fabelhaftes, vielköpfiges Ungeheuer zog, genannt „die Accise." Das Ungeheuer verschlang mit seinen vielen Rachen Hammelkeulen und Schinken, Tassen und Gläser u. s. w., einer der Rachen aber spie Gold in den Wagen. Zuletzt, wie gesagt, drang die Opposition im Volke und Parlamente durch und das Acciseproject mußte zurückgenommen werden. Die meisten Carricaturen, die damals erschienen, bezogen sich auf den König selbst, der höchst unpopulär war und dessen Corporalssteifheit gegen die damals schon sehr ausgebildete galant-französische Eleganz des englischen Adels und namentlich gegen die großen Manieren der Königin nur zu unangenehm abstachen: „Löwenhöhle" pflegte man nur seine Levers zu nennen, in denen er sich darauf beschränkte, unbeweglich auf einer Stelle zu stehen, die Augen königlich auf den Boden zu heften und dann und wann nur eine Neuigkeit aus Deutschland fallen zu lassen.

### 2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden.

In einem Punkte bezeigte sich Georg ächt galant französisch und als das Kind seiner Zeit, die vermöge

des großen Nachahmungstriebs, der im Menschengeschlechte liegt, überall gleiche Physiognomie auch an den Höfen hervorbringt, sobald nur eine Mode stehend geworden ist.

Als Georg II. König ward, war er ein Mann von vierundvierzig Jahren, die Königin stand in gleichem Alter mit ihm. Eine stärkere Neigung, als er je für eine andere Frau als seine Gemahlin fühlte, hatte er nur für das Wunder der Lieblichkeit Miß Bellenden gefühlt und hatte keine Erhörung gefunden. „Gesicht und Gestalt," sagt Horace Walpole, „waren bezaubernd bei ihr, ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbesonnenheit und sie war so anmuthig, daß alle Zeitgenossen sie für das vollkommenste Geschöpf erklärten, das ihnen nur vorgekommen sei. Der Prinz fand sich oft im Vorzimmer seiner Gemahlin ein, aber seine Neigung ward von Miß Bellenden nicht im Geringsten erwiedert. Die Galanterie des Prinzen war keineswegs fein und sein Geiz empörte sie. Als er eines Abends neben ihr saß, zog er seine Börse und zählte das Geld. Er wiederholte das Geschäft, bis endlich Miß Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, das ist nicht zum Aushalten! Wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, so laufe ich aus dem Zimmer!" Ihr Herz war nicht mehr zu gewinnen, sie heirathete später, 1720, einen der Kammerjunker Georg's, den Obrist Campbell, der lange nachher erst (1761) den Titel des Herzogs von Argyll erbte; sie selbst war schon 1736 gestorben.

Bis er König ward hatte Georg II. noch keine erklärte Maitresse gehabt, aber er war ungemein schwer zu beschäftigen und zu unterhalten, seine Gemahlin und seine Kinder wußten gar nicht mit ihm fertig zu werden, er lag ihnen immer und auf eine unerträgliche Weise zur Last. Seine mit dem Erbstatthalter von Holland später verheirathete älteste Tochter Anna klagte gegen Lord Hervey fortwährend „über die Airs von Galanterie, die sich ihr Vater immer gebe, die Unmöglichkeit, sich mit ihm gut zu befinden, über seine Affektation von Heroismus, sein unvernünftiges, einfältiges, unsicheres, unangenehmes und oft unausstehliches Betragen gegen die Königin, die Schwierigkeit ihm in der Unterhaltung gerecht zu werden, da er darauf bestehe, daß die Leute, die ihn zu unterhalten hätten, immer über neue Dinge mit ihm sprechen müßten, während er selbst immer und immer wieder nur über dasselbe alte Einerlei, die Neuigkeiten aus Deutschland und dergleichen sprach." Man ließ es also sehr gern geschehen, daß zu des Königs Unterhaltung eine Hülfe in einer bevorzugten Dame zuging. Die Königin bot die Hand sogar selbst dazu.

Georg's II. erste erklärte Maitresse ward so kurz nach der Thronbesteigung Mrs. Howard, 1733 zur Gräfin von Suffolk erhoben. Sie war mit Miß Bellenden befreundet und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen. Sie war Garderobiere der Königin. Walpole sagt, sie sei gefühlvoll, klug und angenehm gewesen, habe aber weder Verstand noch Schönheit genug besessen, um dem König die Meinung

beizubringen, sie sei eben so angenehm, als die Königin. Mr. Howard zeigte sich im Anfang sehr widerspenstig: weit entfernt, ruhig seine Frau abzutreten, ging er eines Nachts nach dem Vorplatz von St. James und forderte sie vor der Wache und anderen Zeugen mit großem Lärmen zurück. Da er hinausgestoßen wurde, wandte er sich an den Erzbischof von Canterbury und dieser an die Königin. Es kam zur Unterhandlung. Mr. Howard, erzählt Lord Hervey, traf ein förmliches Abkommen mit der Königin, er verkaufte seine Frau für 1200 Pfd. St. jährlich. Der Gentleman hoffte seine Bezahlung sogar zuerst von der Königin zu erhalten, die aber „nein" sagte. „Ich dächte, ich hätte ganz genug gethan und daß es doch etwas zu viel wäre, wenn ich dazu, daß ich des Königs „guénipes" unter meinem Dache behalte, sie dazu auch noch bezahlte." Der König übernahm die Bezahlung. Die Dame war schon eine Vierzigerin, kaum hatte er sie zur Gräfin von Suffolk erhoben, 1733, so kam der Bruch mit ihr, 1734. Erst ließ das Verhältniß mit Mrs. Howard sich ganz unverfänglich an. „Sie war," schreibt Hervey, „in einem Alter, das nicht dazu eignet, Eroberungen zu machen, aber vielleicht ganz wohl geschickt ist, dergleichen zu pflegen, indem der Leichtsinn, neue zu wünschen, um diese Zeit gemeiniglich gänzlich wohl vorüber und die Reife derjenigen Eigenschaften, die erfordert werden, alte zu befestigen, in der vollsten Ausbildung ist. Denn wenn Schönheit zu sinken beginnt, sehen sich die Frauen gewöhnlich nach einigen Präservativ-Reizen um, um die Stelle

der Schönheit zu ersetzen, sie beginnen ihren Begriff von dem Recht angebetet zu werden dahin zu ändern, daß sie denken, ein wenig Gefälligkeit und einige gute Eigenschaften seien eben so nothwendig Männer zu fesseln, als ein wenig Schönheit und einige angenehme Eigenschaften, sie an sich zu ziehen. Ganz auf diese Ansicht war das Betragen der Mrs. Howard berechnet; obgleich sie aber von den geeigneten Werkzeugen Gebrauch machte, war doch der Stoff, mit dem sie es zu thun bekam, so hartnäckig und unfügsam, daß ihre Arbeit umsonst war und ihre Lage würde unerträglich für jedermann gewesen sein, dessen Stolz weniger unterwürfig, dessen Leidenschaften weniger lenkbar und dessen Langmuth weniger unerschöpflich gewesen wäre. Denn sie war genöthigt, in der Unterthänigkeit einer Frau zu leben mit dem ganzen Vorwurf, Maitresse zu sein; genöthigt einem Manne zu schmeicheln und ihn zu schonen, der, wie sie sehen und fühlen mußte, eben so wenig Neigung für ihre Person, als Aufmerksamkeit für ihren Rath hatte; und dazu kam noch die Demüthigung zu wissen, daß der Einfluß der Königin so sehr dem ihrigen überlegen sei, daß der kleine Schein von Interesse, das sie behauptete, nur ein verstatteter Besitztitel von einer Nebenbuhlerin war, die ihn zu jeder Stunde nach Belieben umzustoßen vermochte. Aber die Königin, die die Eitelkeit im Temperament ihres Gemahls recht wohl kannte und daß er vor der Welt eine Frau haben müsse, von der sie glauben solle, daß sie seine Maitresse sei, ließ es klüglich sich ganz gern gefallen, daß

jemand in dieser Lage blieb, den sie verachtete und dem sie überlegen war, aus Furcht, daß einer Nachfolgerin Raum gemacht werde, die er wirklich lieben und die ihr überlegen werden könne."

Da aber die Garderobiere der Königin Jahr aus, Jahr ein im Schlosse wohnte, fand sich Gelegenheit, daß der König bald näher und endlich ganz nahe mit ihr bekannt wurde: diese nahe Bekanntschaft dauerte jedoch, wie gesagt, nicht lange, der König machte der Lady Suffolk so starke Scenen, daß sie sich denselben entzog. Da Mr. Howard unterdessen gestorben war verheirathete sie sich wieder um das Jahr 1735 an Mr. Berkeley. „Dieser war, sagt Lord Hervey, weder jung, noch hübsch, noch gesund, noch reich und das Publikum verwunderte sich darüber, was wohl die Klugheit der Lady Suffolk zu diesem unberechenbar dummen Streich habe verleiten können; manche glaubten, es sei geschehen, um die Welt zu überzeugen, daß niemals etwas Strafbares zwischen ihr und dem König begegnet sei, andere, daß sie den König damit habe „piquiren" wollen. War das ihre Absicht, so gelang ihr der Plan schlecht, denn der König schrieb damals aus Hannover, wo er sich gerade aufhielt, als die Königin ihm die Nachricht mittheilte, Folgendes zur Antwort:

„J'étois extrèmement surpris de la disposition que vous m'avez mandé que ma vieille maitresse a fait de son corps en mariage à ce vieux goutteux George Berkeley, et je m'en réjouis fort. Je ne voudrois pas faire de tels presents à mes amis; et quand mes ennemis (Berkeley war von der

Oppositionspartei) me volent, plut à Dieu que ce soit toujours de cette façon."

Walpole schreibt: „das Vorgeben, daß Lady Suffolk eingewilligt habe, für seine Maitresse zu gelten, während sie ihn in der That auf bloße Freundschaft beschränkt habe, sei lächerlich gewesen, da er am wenigsten der Mann dazu war, sich mit gefühlvollen Herzensergießungen zu begnügen, besonders einer Frau gegenüber, die an der Taubheit litt." Von ihrer Verbindung mit dem König blieb ihr wenig: er hatte ihr Marblehill bei Twickenham gekauft, wo sie den Sommer zubrachte; als sie starb, hinterließ sie ihrer Familie außer diesem Landhause kaum 20,000 Pfund, weniger also, als die berühmten französischen Maitressen, eine Pompadour und Du Barry oft in einer Woche verschwendeten.

Als der König jenen expressiven Brief aus Hannover schrieb, 1735, war ihm gerade damals ein neuer Stern aufgegangen, die Gräfin Amalie Sophie Walmoden, eine an den hannoverischen Oberhauptmann Adam Gottlob von Walmoden verheirathete Dame aus der ersten Gesellschaft von Hannover, dieselbe, die unter dem Namen Gräfin Yarmouth später in England bekannt geworden ist.

Die Gräfin Yarmouth stammte ebenfalls aus jener Familie Meisenbuch her, die dem Hause Hannover schon vier Maitressen gegeben hatte, in der alten Gräfin Platen für den Kurfürst Ernst August, in ihrer Tochter, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington und in ihrer Schwiegertochter, der

jüngeren Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, für Georg I. Dieser hatte in Hannover auch früher mit der Tante der Kielmannsegge, der Schwester ihrer Mutter, der Frau von dem Bussche, nachherigen Generalin Weik, eine Liebschaft gehabt. Diese Generalin Weik hatte eine Tochter, die 1727 siebzehnjährig sich mit dem hannoverischen General von Wendt verheirathete: deren Tochter war die Gräfin Walmoden-Yarmouth, die fünfte Meisenbuch-Maitresse. Mit ihr erlosch diese deutsch-englische Maitressendynastie, die ein Jahrhundert lang herrschte.

Lord Hervey berichtet umständlich über die neue Flamme des Königs in Hannover und zu erstaunen ist dabei wohl über die Freimüthigkeit, in welcher über diese so delicate Angelegenheit zwischen dem König und der Königin verhandelt wurde. „Gewiß ist, daß der König von Anbeginn dieses neuen Verhältnisses an die Königin brieflich von jedem Schritt, den er that, in Kenntniß setzte — von dem Wachsthum seiner Flamme, dem Fortschreiten seiner Bewerbungen, und deren Erfolgen — von jedem Wort, wie von jeder Handlung, die vorfiel — eine so haarkleine Beschreibung der Person, daß die Königin, wenn sie ein Maler gewesen wäre, das Bild ihrer Nebenbuhlerin in einer Entfernung von 600 Meilen hätte malen können. Auch den Bericht, wie er sie erkauft habe, fügte er hinzu und ich denke, sagt Hervey, er hätte, angesehen den Rang des Käufers und die Meriten der Waare, wie er sie schilderte, gerade keine

Ursache, sich des Kaufes zu berühmen, da der erste Preis, dem Berichte zufolge, nur 1000 Ducaten war." Diese Vertraulichkeit des Königs veranlaßte Mrs. Selwyn einst ihm gerade herauszusagen, er wäre der letzte Mann, mit dem sie ein Liebesverhältniß haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In den Briefen an diese von Hannover aus schrieb er immer: „Sie müssen die Walmoden lieben, denn sie liebt mich."

Der König blieb vom Frühjahr bis spät in den Winter des Jahres 1735 in Hannover und der Königin war deshalb gar nicht leicht zu Muthe. „Doch sandte der König, fährt Hervey fort, diese ganze Zeit über, außer den gewöhnlichen Briefen mit der Post, regelmäßig allwöchentlich einen Courier an die Königin mit einem Briefe von manchmal sechzig Seiten und niemals unter vierzig, ausgefüllt mit einem Bericht von allem und jedem, was er Stunde für Stunde sah, hörte, dachte oder machte, und vollgepfropft von haarkleinen, lumpigen Einzelnheiten, unwürdig nicht bloß für einen Mann sie zu schreiben, sondern auch sogar für eine Frau sie zu lesen, zu wenigsten nach dem, was ich davon sah, oder zumeist von Sir Robert davon berichten hörte, denn wenige Briefe wurden diesem auf des Königs ausdrücklichen Befehl nicht zugeschickt, der Paragraphe mit den Worten zu bestiften pflegte: „Montrez ceci — et consultez là-dessus le gros homme." Dieser gros homme war Walpole, über dessen Leibesgestalt die Königin, obgleich sie in ihrem Alter ebenfalls gar unschön geworden war,

sich oftmals lustig machte. Als sie einst über seine Maitresse, Miss Skerrett, einen Schützling der Lady Mary Wortley Montagu, mit Lord Hervey sprach und äußerte, daß sie nicht begreifen könne, wie ein Mann in eine Frau verliebt sein könne, die nur des Geldes wegen ihm anhinge, noch sich denken, wie eine Frau ihn als Liebhaber anders als des Geldes halber dulden könne, meinte sie weiter: „Miss Skerrett muß ein gescheites Frauenzimmer sein, daß sie ihn glauben machen kann, sie sei ihm aus einer anderen Absicht zugethan und zum Beweis, was wir alle in irgend einem oder dem anderen Punkte für Narren sind, hat sie ihm gewiß eine oder die andere Geschichte von ihrer Liebe und Flamme erzählt, und der arme Mann — „avec ce gros corps, ces jambes enflées et ce vilain ventre“ — glaubt's ihr. Ach, was ist die menschliche Natur!“ Als sie das sagte, dachte sie kaum daran, in welchem Grade sie alle die Verhindernisse und Gegenmittel der Liebe, die sie aufgezählt, selbsteigen ebenfalls besaß. Beim König aber vertrat sie ihren Walpole stets auf's Beste.

Als der König von Hannover wieder zurückgekommen war, bemerkte Jedermann, daß sein niemals gelindes Temperament ganz ungewöhnlich reizbar geworden sei: die Ursache war die Trennung von der schönen Dame in Hannover. Sir Robert besprach sich mit der Königin und schlug ihr vor, nach Lady Tankerville, die auf dem Lande sei, zu schicken, eine hübsche, gutmüthige, einfache Frau, der der König früher den Hof gemacht habe und sie jeden Abend

zum Commerz oder Quadrillespiel dem Könige zuzuführen. Es sei unmöglich, daß ein sehr coqueter, müßiger Mann, wie der König, es lange ertragen könne, seine Abende mit seinen Töchtern zuzubringen, nachdem er die Süßigkeit, sie mit andern Leuten zuzubringen, gekostet habe und daß, wenn der König wieder Jemand haben wolle, es besser sei, daß dieser Jemand von ihr, als von ihm ausgewählt werde, Lady Tankerville wäre eine ganz richtige Närrin und werde dem Könige einiges Amusement geben, ohne Ihre Majestät zu beunruhigen. Lady Deloraine, die sehr hübsch war und die einzige Person, die mit dem Könige jemals in seiner Tochter Appartement gespielt hatte, wäre, sagte Sir Robert, „ein sehr gefährlicher Jemand, ein schwacher Kopf, ein hübsches Gesicht, eine Lügenzunge und ein falsches Herz" ꝛc. Die Königin lachte. Bei dem Könige sah man bald darauf aber die schöne verwittwete Gräfin Mary Deloraine Fortschritte machen. Sie war eine geborne Howard, damals fünfunddreißig Jahre alt, sah aber zehn Jahre jünger aus, hatte neuerlich wieder einen Mr. Windham geheirathet, jedoch ihren Platz als „Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen" behalten. Als sie eines Tages in der Halle von Richmond stand mit ihrem jüngsten ohngefähr einjährigen Sohn auf den Armen, fragte sie Walpole: „Das ist ein hübscher Knabe, von wem ist er?" Die Lady, die Frage gar nicht übel nehmend, antwortete vor einem halben Dutzend Leute: „Er gehört Mr. Windham, auf Ehre," aber, setzte sie lachend hinzu: „ich will nicht versprechen, von wem der nächste

sein wird.“ Sie rühmte sich laut der königlichen Eroberung und daß England große Verbindlichkeiten ihr schuldig sei, besonders die Regierung; ihr verdanke man es und ihr allein, daß der König nicht zu Grunde gegangen sei.

Dies war im Frühjahr 1736. Die Gräfin Walmoden blieb aber die Hauptfavoritin. Zum großen Verdruß der Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen reiste der König im Herbste wieder nach Hannover. Im Publikum wurden darüber sehr tadelnde Stimmen laut, man bemitleidete die Königin, die ihrem Gemahl doch so viele hübsche Kinder geboren habe; man sagte, „daß es für einen Mann in des Königs Jahren, er war jetzt dreiundfunfzig Jahre alt, lächerlich sei, solche jugendliche Liebespossen zu treiben; man fragte, ob England, wenn er einmal eine Maitresse haben müsse, ihm nicht eine liefern könne, die gut genug sei, und ob er denke, daß ihm das Parlament eine größere Civilliste, wie jemals einem seiner Vorfahren, deshalb bewilligt habe, damit er damit seine außerordentlichen Reise-Ausgaben bestreiten und seine deutschen Favoritinnen reich machen könne?“ Walpole und Hervey brachten es darauf dahin, die Königin zu bestimmen, daß sie dem König vorschlagen möge, die Gräfin Walmoden von Hannover mit nach England zu bringen. Sie schrieb demgemäß dem König, daß sie die ehemaligen Gemächer der Lady Suffolk und ihre daran stoßende Bibliothek, die sie, um das Appartement geräumiger zu machen, geräumt habe, dem König zur Verfügung stelle. Er schrieb ihr zurück: „Vous voyez

mes passions, ma chère Caroline, vous connaissez mes faiblesses — il n'y a rien de caché dans mon coeur pour vous — et plût a Dieu que vous pourriez me corriger avec la même facilité, que vous m'approfondissez!" — Sir Robert Walpole versicherte dem Lord Hervey, daß, wenn der König nur blos an Frauen schreiben wollte, und nicht mit ihnen stolziren und schwätzen, so glaube er, S. Majestät werde der beste von allen Menschen in der Welt gegen sie sein. — Darauf setzt noch der König hinzu in seinem so ungemein verbindlichen Briefe: „Madame Walmoden habe ihm gesagt, sie verließe sich ganz auf die Güte der Königin und wolle sich zu allem, zu was Ihre Majestäten sie für passend hielten, hergeben."

Doch kam die zu allem willige Gräfin diesmal noch nicht nach England herüber und im folgenden Jahre starb die Königin. Auf ihrem Todtenbette bat sie den König, sich wieder vermählen zu wollen. „Als die Königin, berichtet Hervey, dem König erklärte, sie habe ihm oft davon gesagt, wenn er anwesend gewesen und wenn er nicht anwesend gewesen, in ihren gesunden Tagen und jetzt, da sie sterbend sei, fing er an zu schluchzen und seine Thränen ergossen sich mit verdoppelter Heftigkeit. Mitten in der Seelenbewegung und seine Thränen abtrocknend und schluchzend zwischen jedem Worte, brachte er mit vieler Mühe die Antwort heraus: „Non, j'aurai des maîtresses." Darauf entgegnete die Königin nichts weiter als: „Ah! mon Dieu, cela n'empêche pas." „Ich weiß, sagt Her-

vey, diese Episode wird man kaum glauben, aber sie ist buchstäblich wahr."

3. Tod der Königin Caroline 1737.

Sehr interessant, sowohl für die Sittengeschichte der Höfe, als überhaupt in psychologischer Hinsicht, sind die weiteren Umstände, die Lord Hervey als Augenzeuge von dem Sterben der Königin mittheilt. „Seit mehreren Jahren litt sie an einer organischen Verletzung, die der König bemerkte, die aber nach dem Wunsch der Königin geheim gehalten werden mußte." Die Memoiren der Viscounteß Sundon (Garderobiere Carolinens und ihre Favoritin) geben den Aufschluß, daß es ein Bruch gewesen sei, zu dem der kalte Brand hinzutrat. „Auch als am 9. November 1737 die Symptome sehr ernsthaft zu werden anfingen, bestand sie darauf, daß die Natur und der Sitz des Uebels verborgen bleiben sollte. Ihre Qual wuchs in so hohem Grade, daß sie keine Minute ruhig im Bette liegen konnte. Am 16. November kam Walpole nach St. James. Er blieb mit der Königin einige Minuten allein und sie empfahl seiner Sorge den König, seine Familie und das Land. Im Vorzimmer fand Walpole, als er wieder herauskam, die Prinzessinnen, umgeben von einem Dutzend theils weiser, theils frommer, theils sehr geschäftiger Leute, die den Wunsch äußerten, daß nach einem Gottesarzt für die Seele der Königin zu Förderung des Heils derselben geschickt werden möge. Prinzessin Emilie machte einige Schwierigkeit, diesen Vorschlag dem König oder der Königin

zu thun. Sir Robert sagte darauf, sehr klüglich die Prinzessin ermunternd: „Ich bitte, Madame, lassen Sie diese Farce spielen: der Erzbischof wird sie sehr gut ausrichten. Sie können ihn bitten, er soll sich so kurz fassen, als Sie wollen. Es wird der Königin keinen Schaden thun, nicht mehr als etwas Gutes; und es wird alle die weisen und guten Thoren zufrieden stellen, die uns alle Atheisten nennen werden, wenn wir uns nicht einbilden, auch so große Thoren zu sein, als sie sind.“ Nach dieser beredten und verständigen Ueberzeugung — die ganze Gesellschaft starrte mit größtmöglichstem Erstaunen Sir Robert Walpole an, einige in Bewunderung seiner Frömmigkeit, andre seiner Klugheit — sprach die Prinzessin Emilie mit dem König, der König mit der Königin und man sandte nach dem Erzbischof Potter; aber der König — der Mann glaubte nicht ein Wort von der Bibel — verließ das Zimmer, ehe Seine erzbischöflichen Gnaden eingelassen wurden.“

Die Königin, erzählt Horace Walpole, war so aufrichtig, daß sie das Abendmahl ausschlug. Wie nun der Prälat sich entfernte, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen: „Mylord, hat's die Königin empfangen?“ Er wich der Frage listig aus, indem er nur mit ungemeiner Andacht sagte: „Ihre Majestät waren in einer himmlischen Verfassung.“

In ihren gesunden Tagen pflegte die Königin während des Ankleidens im Vorzimmer Gebete ablesen zu lassen. Es hing da eine nackte Venus. Als nun eines Tages die dienstthuende Kammerfrau dem Kaplan

befahl, den Gottesdienst zu beginnen, sagte er schelmisch: „Wir haben hier auch ein sehr passendes Altarbild."

Die Königin, die weit mehr Philosophin als Theologin war, starb vier Tage nach der Scene mit Erzbischof Potter am 20. November 1737 um zehn Uhr in der Nacht. Dennoch war ihr letztes Wort: „Betet!"

„Man sandte, berichtet Hervey, nach Prinzessin Caroline und Lord Hervey, aber bevor der letztere kam, war die Königin schon verschieden. Alles, was sie sagte, bevor sie starb, war: „Ich habe jetzt ein Asthma bekommen. Oeffnet das Fenster." Dann sagte sie: „Betet!" Darauf begann Prinzessin Emilie einige Gebete zu lesen, von denen sie kaum zehn Worte wiederholte, als die Königin verschied. Prinzessin Caroline hielt ihr einen Spiegel an die Lippen und als sie darauf nicht den mindesten Hauch bemerkte, rief sie: „Es ist vorüber!" und sagte kein Wort mehr, vergoß auch keine Thräne weiter, als das Unglück eingetreten war, wofür der Schrecken ihr so viele gekostet hatte. Der König küßte Gesicht und Hände des leblosen Körpers wiederholt, aber in wenig Minuten verließ er das Zimmer der Königin und begab sich in das seiner Töchter, in ihrer alleinigen Begleitung. Dann rieth er ihnen, zu Bett zu gehen und für sich Sorge zu tragen, er begab sich dann in seine Gemächer. Sobald er zu Bett war, schickte er nach Lord Hervey, um bei ihm zu bleiben, sprach mit ihm eine Zeit lang und ruhiger, als man hätte erwarten sollen, entließ ihn hierauf und schickte nach einem von seinen

Pagen. Und da er einem von ihnen Befehl ertheilte, für einige Zeit nach dem Tode der Königin in seinem Gemache zu schlafen und ich ganz gewiß bin, er glaubte viele Geschichten von Geistern, Hexen und Erscheinungen, nehme ich an (mit großer Ehrerbietung für seine Hochherzigkeit bei andern Gelegenheiten), dies war das Resultat derselben Vorstellungsweise, welche schwache Gemüther sich einbilden läßt, sie seien vor irgend einer übernatürlichen Gefahr sicherer bei Licht als im Dunkeln und sicherer in Gesellschaft als allein."

Lord Hervey schrieb die Grabschrift der Königin lateinisch und englisch und erhob darin ihren festen Glauben an die Lehren des Christenthums und die strenge Uebung seiner Gebote. Sie ward in Westminsterabtei begraben. Zweiundzwanzig Jahre nachher befahl Georg II. auf seinem Todtenbette, daß seine Ueberreste dicht neben die ihrigen beigesetzt werden sollten, dergestalt, daß die Särge neben einander gestellt und die inneren Seiten derselben weggenommen werden sollten. Neuerlich fand man bei einer Oeffnung des lang versiegelten Gewölbes, daß dem Befehl buchstäblich Folge geleistet worden war, die inneren Sargseiten lehnten an der hinteren Seite des Gewölbes.

Während der Tage der Krankheit der Königin hatte sich der König wiederholt gegen Lord Hervey über den unersetzlichen Verlust, der ihm bevorstehe, ausgesprochen. „Er wiederholte," sagt der Lord, „täglich und mehrmals an einem Tage alle ihre Verdienste in jeder Beziehung um ihn und alle andere, mit denen

sie zu thun gehabt; daß er sich niemals eine Minute in ihrer Gesellschaft gelangweilt habe; daß er gewiß sei, er habe mit keiner andern Frau auf der Welt als Frau glücklich sein können und daß, wenn sie nicht seine Frau gewesen wäre, er sie lieber zur Maitresse als irgend eine Frau, die er jemals kennen gelernt, hätte haben mögen; daß sie nicht nur alle seine Musestunden ihm versüßt, sondern ihm auch mehr als Minister genützt habe, als irgend ein anderer Mensch ihm oder irgend einem anderen Fürsten; daß sie mit einer Geduld, deren, wie er wisse, er nicht Herr sei, auf den Unsinn aller der impertinenten Narren, die mit ihm zu sprechen gehabt, gehört und alle diese Last ihm aus den Händen genommen habe; und daß es mit dem ganzen Glanz und der ganzen Munterkeit des Hofes zu Ende sein werde, wenn sie dahin sein würde; man würde kein Drawing room aushalten können, wenn die nicht mehr da wäre, die allein ihm Leben verliehen und immer verliehen hätte. „Arme Frau, wie sie immer etwas Verbindliches, Angenehmes, Gefälliges Jedermann zu sagen hatte! Wie sie ihre Würde mit Anmuth, Höflichkeit und Güte zu begleiten wußte!“

Kurze Zeit aber nach dem Tode dieser unentbehrlichen Königin kam Madame Walmoden in England an und Walpole war es wieder, der das ins Werk setzte. Er drängte den König alsbaldigst nach Hannover zu schicken, denn er müsse für sich selbst, für seine Familie und für seine Freunde sorgen und nicht seine Gesundheit mit Klagen und Kummer über etwas, was nicht wiederzubringen sei, ruiniren.

Seine Collegen, die Herzoge von Newcastle und Grafton, große Bewunderer der Prinzessin Emilie, hofften sehr, diese werde die Stelle der Königin als Vertraute ersetzen. Sir Robert aber sagte ihnen in seiner kurzen Art ohne alle Umstände rund heraus: „Ich will Madame Walmoden herüber und nichts mit Euren Mädchen zu thun haben! Ich war für die Frau gegen die Maitresse, ich werde für die Maitresse sein gegen die Töchter!" Demzufolge erschien die Dame in London.

Madame Walmoden hatte zwei Söhne, die beide den Namen ihres Gatten trugen, von dem jüngeren glaubte man, daß er dem König angehöre, er hieß Monsieur Louis bei Hofe und spielte schon als Knabe eine große Figur in England. Sie selbst ward 1739 zur Gräfin von Yarmouth creirt: es war dies die letzte Peerage, die gerade aus dieser Classe Jemanden ertheilt wurde. Die Gräfin hatte es sehr gern, wenn man Monsieur Louis Aufmerksamkeiten bezeigte und war dann wieder aufmerksam, was die feinen Hof- und Weltleute recht wohl wußten. Unter andern wußte es Lord Chesterfield, der 1733 Schwager Georg's II. durch die Heirath mit Lady Walsingham geworden war. Er kam einmal nach seiner Ernennung zum Staatssecretair an den Hof, traf im Vorzimmer von St. James einen hübschen Jungen, der da sehr zu Hause zu sein schien, weshalb ihn der Graf für den Sohn der Maitresse hielt und mit Aufmerksamkeiten, noch mehr aber mit Versicherungen seiner gewaltigen Ehrerbietung für seine

Frau Mutter überhäufte. Der schelmische Knabe nahm alle Huldigungen mit Wohlgefallen an, ohne sich zu verrathen, nur zuletzt sagte er: „Ich glaube, Ew. Herrlichkeit halten mich für Monsieur Louis, ich bin aber nur Sir William Russel, einer von den Pagen!"

Monsieur Louis war geboren 1736, ward aber nicht von Georg anerkannt. Es ist der Graf Johann Ludwig Walmoden, der 1803 bei der französischen Occupation als Feldmarschall die hannoverische Armee commandirte und in dessen Familie wieder der preußische Graf Arnim-Boitzenburg und der Staatskanzler Stein einheiratheten.

Die Gräfin Yarmouth Walmoden überlebte den König noch fünf Jahre: sie starb, fünfundfunfzig Jahre alt, 1765 zu Hannover. Sie war harmlos, bloß darauf bedacht, dem König zu Gefallen zu leben, und Stellen und Pairsdiplome verkaufen zu können. Die Mittel und Wege, die sie hierzu gebrauchte, waren oft recht ingeniös. Einmal saß sie bei einem großen Diner ohnfern eines reichen Geistlichen und dieser drückte, da eben ein Bischofssitz vacant geworden war, aufs Gerathewohl seinen Wunsch aus, ihn erlangen zu mögen. „Hoffen Sie?" fragte ihn die Gräfin. „Nein," erwiederte der Befragte, „so glücklich werde ich nicht sein." — „Was sagen sie zu einer Wette? Ich wette um 5000 Pf. St. mit Ihnen, daß Sie das Bisthum erhalten," meinte die Gräfin. „Es sei!" rief der geistliche Herr und kurz darauf hatte er die Stelle. Sie war eine eitle und üppige Dame, der hohe englische Adel empfing sie

nicht, aber das Ministerium machte ihr den Hof. Selbst die Töchter der verstorbenen Königin ließen sich herab, in ihren Gemächern mit der Gräfin, zwei oder drei Damen der verstorbenen Königin und einigen begünstigten Herren von des Königs Hofstaat alle Abende 9 Uhr Karte zu spielen. „Alle Sonnabende im Sommer," erzählt Horace Walpole, „führte der König diese langweilige Gesellschaft zum Diner nach Richmond, aber ohne seine Töchter. Sie fuhren in der Mittagshitze in sechsspännigen Kutschen, während die schwerfälligen Gardereiter den Staub vor ihnen in die Höhe wirbeln ließen. In Richmond ward gespeist, dann ein Stunde im Garten spaziert und darauf kehrte man mit derselben staubigen Parade wieder zurück — und Se. Majestät hielt sich für den galantesten und aufgewecktesten Fürsten von Europa."

4. Die Londoner Hofzustände und Hoflustbarkeiten unter Georg II. Die Subscriptions-Maskenbälle. Der Schweizer-Graf Heidegger.

Eben so galant, aufgeweckt und munter, wie der König, war der ganze Hof. Die derbste Sittenlicenz herrschte.

Mit der Revolution von 1688 war darin gar keine Aenderung gekommen und König William hatte nur eine noch üblere Art von Debauchen aufgebracht, die damals auch in Frankreich allgemein grassirte. Die Herzogin von Orleans, die die Galanterien an den Höfen doch gewiß genau kannte — sie war die Mutter des Regenten in Frankreich — sagt geradezu in ihren Briefen: „Die Engländer sind eben so arg und machen es gar nicht besser, wie die Franzosen." (3. September 1708): „Von König

Wilhelm ist nur gar zu wahr, was man von ihm sagt, aber alle Heros waren auch sehr, Hercules, Theseus, Alexander, Caesar, diese alle waren so und hatten ihre Favoriten." (13. December 1701): „Alle junge Engländer, so mit Mylord Portland (William Bentinck) herkommen (1690), als sie sahen, daß es in Paris ebenso zugeht, wie bei ihrem Hof, haben sie keine Scheu gehabt alles ganz natürlich zu verzählen, wie es her geht, der König Wilhelm soll von dem Albemarle verliebt gewesen sein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menschen geküßt haben." (4. November 1701): „Ich hab allezeit gehört, daß abscheuliche Debauchen in England vorgehen." (8. October 1715). Der Duc de Schomberg, Mylord Roby (Graf Strafford) und andre waren notorische Partner der heroischen Leidenschaft King William's. Neben dem Liebesgott ward auch der Weingott stark verehrt. „Mich deucht, schreibt die Herzogin am 10. September 1716, es ist alle ziemlich die Moden in England stark zu trinken, wie der Duc de Richmond hier war, soff er sich alle Tage voll." „Mylord Stanhope, schreibt sie am 15. März 1721, ein großer Freund meines Sohns, ist von einer abscheulichen Debauche gestorben, so vier Mylords mit einander gethan haben, sind alle vier davon auf den Tod gelegen, zwei sind davon gekommen, weil einem das Blut aus den Ohren gegangen und dem andern eine Ader am Schlafe aufgebrochen, das hat sie salvirt. Ich kann die Lust von den abscheulichen Debauchen nicht begreifen, find' es bestialisch." In England

nahmen die Dinge aber doch einen andern Gang, als in Frankreich. Die Publicität setzte doch einige Schranken.

Man war nämlich, sobald die Journale, namentlich der 1711 zum erstenmale erschienene Spectator Addison's, angefangen hatten, die Leute vom Hofe und von der ersten Gesellschaft über ihre Debauchen zur Scham zu bringen, nach und nach zu der Vorsicht genöthigt, kein flagrantes öffentliches Aergerniß zu geben, sondern jenen Schleier der Decenz und des Anstands über Personen und Dinge zu werfen, welchen noch heut zu Tage Altengland mit größter Gravität über seine fashionabeln und ultrafashionabeln Zustände zu halten so höchst meisterhaft versteht. Die gentry warf sich auf Schifffahrt und Börse und bewahrte noch ziemlich streng die strengen Präcepte der Puritaner, die Aristokratie ging den Train der Cavaliere fort — unter dem Schleier.

Unter Georg II. tauchten zuerst die nachher so beliebt gewordenen Magazines und Reviews auf. Das erste war das Gentleman-Magazine, das im Jahre 1731 erschien. Im Jahre 1750 gab es schon acht solche Reviews. Die Reviews waren im Anfang Scandalblätter. Aber ihre Redactoren wurden gerade dadurch reiche Leute. Der berühmteste Gazettier damaliger Zeit war ein Arzt, Dr. Hill. Er hielt sich Equipage, eine eigne Loge im Theater und behauptete, bei hohen Damen in Gunst zu stehen. Dieser Doctor war zugleich auch Schauspieler, aber der berühmte Garrick bemerkte über seine Leistungen in beiden Facultäten: „Seine Recepte wirken wie Farcen und seine Farcen wie Medizin." Dennoch fand Jedermann von den Weltleuten es für gerathen, mit dem einflußreichen Doctor

sich in gutem Vernehmen zu erhalten, um nicht in seinem Blatte durchgegeißelt zu werden. Die hohe Aristocratie kaufte sich durch bedeutende Summen förmlich los und das ward nach und nach stehender Brauch in England und ist es noch heut zu Tage. Noch im Jahre 1816 kauften die fashionablen Damen von London die Morning Post an sich, um mit ihren Anbetern in Ruhe gelassen zu werden.*)

Interessant genug ist die satyrische Schilderung, die Lady Maria Wortley Montagu von der ersten Londoner Gesellschaft, der sie angehörte, entwirft. Sie trifft in die letzten Regierungsjahre Georg's I. und ist prophetisch. In den letzten Regierungsjahren Georg's II. war Alles verwirklicht, was die gescheite Frau im Geiste vorausgesehen hatte. Sie erlebte es noch, denn sie starb erst im Jahre 1762.

„Die Welt, sagt sie, macht in einer Tugend außerordentliche Fortschritte, nämlich in der Aufrichtigkeit.“

„Da Heuchelei eine verdammliche Sünde nach dem Ausspruch der Schrift ist, so hoffe ich, daß unsern Zöllnern und Sündern die öffentliche Uebung der entgegengesetzten Tugend zum Heile gereichen wird.“

„Ich erfuhr von einem sehr glaubwürdigen Manne, der tief in das Geheimniß eingeweiht ist, daß gerade in diesem Augenblicke auf einem Jagdschloß in Norfolk**)

*) „Geheime Geschichte eines Diplomaten unter Georg IV.“ Deutsche Uebersetzung S. 21.

**) Hougthon, dem Landsitz des Premierministers Walpole.

eine Bill berathen wird, um in der nächsten Parlamentssitzung das „Nicht" aus den „zehn Geboten" in den „Glauben" zu versetzen. Dieser kühne Plan zur Erweiterung der Volksfreiheit rührt ganz von Herrn Walpole her, der ihn dem geheimen Ausschusse in seinem Drawing-room vorschlug. William Young unterstützte ihn und verbürgte sich, daß alle seine Bekannten bis auf den letzten Mann dafür stimmen würden. Doddington aber gab mit großer Ernsthaftigkeit zu bedenken: „daß die Starrköpfigkeit der Menschen so groß sei, daß, wenn ihnen bestimmte Gebote vorschrieben, die Ehe zu brechen und falsches Zeugniß gegen ihre Nächsten abzulegen, sie dies nicht mehr mit der nämlichen freudigen Bereitwilligkeit thun würden, wie jetzt."

„Dieser Einwand schien auf das Gemüth der weisesten Staatsmänner in der Versammlung tiefen Eindruck zu machen und ich weiß nicht, ob man nicht die Bill fallen lassen wird, obschon sie ganz gewiß mit der größten Leichtigkeit durchgesetzt werden könnte, da die Welt sich aller Vorurtheile gänzlich entschlagen hat und Ehre, Tugend, guter Ruf, u. s. w., wovon wir in der Kinderstube zu hören pflegten, so völlig beseitigt und abgethan sind, wie zerknitterte Bänder."

„Um es gerade heraus zu sagen, so bedaure ich ungemein den Verfall des Ehestandes, der von unsren jungen Mädchen so sehr verspottet wird, wie dies ehemals von den jungen Herrn zu geschehen pflegte. Kurz beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben

erkannt und die Benennung Wüstling ziert nicht weniger eine Frau, als einen Mann von Stande."

Mit der Verfeinerung in den Ehebegriffen in der hier angedeuteten Art ging Wetten, Spielen, Gaunerei und Beutelschneiderei Hand in Hand. Selbst sattelfeste Lebemänner, wie Horace Walpole, konnten sich der Besorgnisse nicht erwehren. „Wenn, schreibt er einmal, schon um 1756, Thorheit und Verschwendung andeuten, daß eine Nation auf dem Gipfel ihres Ruhmes steht, wie Afterpropheten behaupten, daß sie Vorboten ihres Untergangs sind, so befanden wir uns nie in blühenderem Zustande. Lord Rockingham und mein Neffe Lord Orford haben zwischen fünf Truthähnen und fünf Gänsen einen Wettlauf von Norwich nach London veranstaltet. Der Einsatz beträgt 500 Pfund. Glauben Sie nicht an die Seelenwanderung? Sind Sie nicht überzeugt, daß dieses Geschlecht mitten inne steht zwischen Marquis Sardanapal und Graf Heliogabal?"

Seit dem Krieg in Ostindien wurden die Verhältnisse, über die Walpole Klage führte, noch in ganz anderer Weise schlimm: ich komme darauf unter der Regierung Georg's III. zurück.

Unter Georg II. kamen die großen Subscriptions-Maskenbälle in London auf, der König liebte sie außerordentlich, und sie wurden die Hauptwahlplätze für die Galanterieen. So gewaltig auch die heiligen und scheinheiligen Bischöfe dagegen eiferten, wurden sie doch bald stehende Mode. In den Annalen der Regierung Georg's II. macht große Figur ein Subscriptions-

Maskenball, den die hohe Aristokratie von England im Jahre 1749 in dem alten Palast Somersethouse auf dem Strand zu London veranstaltete. Mrs. Montagu schreibt darüber an ihre Schwester: „Geschäfte und Lustbarkeiten sind wie Ströme auf mich gefallen. Ich habe mehrere Tage zugebracht, um mich auf den Maskenball auf Subscription vorzubereiten, wo ich im Costüm der Königin Mutter in weißer Seide erscheinen sollte, à la Vandyck. Miss Charlotte Fane erschien als Frau des Rubens. Auf eine merkwürdige Weise gekleidet oder vielmehr entkleidet war Miss Elisabeth Chudleigh. Sie erschien als Iphigenie, zum Opfer bereit, aber dermaßen entblößt, daß der Opferpriester leicht die Eingeweide seines Opfers besichtigen konnte. Die Ehrendamen des Hofs, die doch gar nicht die gestrengsten Damen sind, waren dermaßen beleidigt, daß Niemand mit ihr sprechen wollte. Mrs. Pitt (Frau des George Pitt, der Lord Rivers wurde) erschien so schön, als wäre sie als Canonissin vom Himmel gefallen. Alle Diamanten Londons hatten sich ein Rendezvous gegeben. Die braune Mrs. Chandler nahm ich für die Nacht mit Sternen besät."

Walpole schreibt über denselben Ball: „Der König trug das Kleid eines gentleman von altem Schnitt und er trug es sehr gut. Eine der Masken, welche sich stellte, als nähme sie ihn für einen Bedienten, ließ ihn während des Theetrinkens die Tasse halten und S. Maj. nahmen die Sache gut auf, Sie waren über das Abentheuer höchlich erfreut. Der Her-

zog von Cumberland, wie der König gekleidet, war enorm und colossal. Die Herzogin von Richmond erschien in der Tracht der Frau des Lord-Mayor, aus der Zeit Jacob's I., Lord Delaware als Schloßvoigt Elisabeth's: es waren ausgezeichnete Facsimiles. Mrs. Pitt, unter einem rothen Schleier, war von einer eclatanten Schönheit. Und was Miss Chudleigh als Iphigenie betrifft, so stellte sie vielmehr Andromeda dar: sie war nackt. Die Prinzessin von Wales (Gemahlin des Kronprinzen, Auguste von Gotha, auf die ich zurückkomme), eine Deutsche und sentimental, fand das Deshabillé der Iphigenie zu succinct, nahm ihren langen Mecheln'schen Spitzenschleier ab und warf ihn über die Schultern des Opfers. Man hielt dafür, daß dieselbe Prinzessin dem ernsten und feierlichen Lord Bute einen geheimen Vorzug verwillige. Miß Chudleigh ließ sich daher nicht in Verlegenheit bringen, sondern arrangirte den Schleier, dessen Falten um sie fielen und erwiederte, indem sie sich tief vor der Prinzessin verneigte: „Votre Altesse royale sait bien, que tout le monde a son but!“

George Selwyn, der berühmte Witzling, ein Freund Walpole's, schreibt: „Auf dem nächsten Balle hielt unser Monarch für genehm, sich in Iphigenien für verliebt zu erachten. Er ging so weit, daß er in einer der Buden (der Ball war eine Messe) für seine Schöne eine Uhr kaufte, welche ihm fünfunddreißig Guineen kostete, wahrhaftige Guineen, die er in wirklich geprägten Stücken aus seinem eigenen Beutel

zog und die nicht auf der Civilliste fungiren." — Der König war damals siebenundsechzig Jahre alt.

„Den Tag darauf, fährt Walpole fort, stieg Orondates zu Pferde, so gut er konnte und stattete Miß Chudleigh seine schwankenden Dienste ab. Er ging so weit, daß er sich, als er ihr ankündigte, er habe ihre Mutter zur Haushälterin in Windsor ernannt, zum Danke einen Kuß von ihr ausbat und vor den Augen des ganzen Hofs nahm."

In die Regierungszeit Georg's II. trifft eine Hauptrevolution in den Moden, namentlich in den Kleidern der Damen. Lady Mary Montagu, als sie 1716 am Wiener Hofe sich aufhielt, hatte sich nicht genug über die ungeheuern Reifröcke und die unförmigen hohen Wulstaufsätze auf den Köpfen der Damen verwundern können. Jetzt waren diese Stücke, und zwar im colossalsten Maaßstabe, auch in England eingebürgert. Der Kopfputz der Modedamen ward ein Hauptgegenstand der Carrikaturen. Da man ihn namentlich mit einer Unmasse von Federn ausschmückte, erschien unter andern eine Carrikatur, auf der Vögel, gänzlich ihrer natürlichen Kleidung beraubt, dargestellt waren: melancholisch blickten sie hernieder auf die privilegirten zweibeinigen Geschöpfe, die sich rücksichtslos mit ihren Federn geschmückt hatten.

Der Mann, der dazumal in London die Hoflustbarkeiten und anderweiten Feste anordnete und der sich in diesem Fache einen Namen verschafft hat, war der so genannte Schweizergraf Johann Jacob Heidegger. Er war der Sohn eines Geistlichen aus

Zürich, der, wie man erzählte, schon verheirathet, wegen einer Liebesintrigue sein Vaterland verließ, in der bescheidenen Gestalt eines Bedienten die Hauptstädte Europa's sah und so, Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach England kam. Hier verschafften ihm seine Jovialität und Gewandtheit sehr bald einen Fuß bei Hofe und in der großen Welt. Der König, dem er prächtige Operndecorationen und Maskenaufzüge veranstaltete, ernannte ihn zum Oberaufseher der Hoflustbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen. Heidegger's Credit war so allgemein, daß kein glänzendes Fest ohne seine Anordnung gegeben wurde. Diese verschiedenen Aemter sicherten ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Pfund Sterling. Der Schweizergraf war wohlgebaut, aber sein Gesicht so häßlich, daß er dem Grafen Chesterfield eine Wette abgewann, daß sein Gesicht das häßlichste in London sei. Man hatte ihm eine abschreckend häßliche alte Frau gegenüber gestellt und die erwählten Richter entschieden auf den ersten Anblick zu Heidegger's Nachtheil. Allein dieser appellirte dagegen und machte geltend, daß die Wette wegen Verschiedenheit der Kleider nicht gleich sei. Er setzte darauf die Haube der alten Frau auf und gab ihr seine Perücke, worauf die Richter seine Häßlichkeit so entschieden fanden, daß der Lord die Wette bezahlen mußte.

Heidegger hatte die Ehre, den ersten Carrikaturen des berühmten Hogarth um's Jahr 1723 zum Sujet zu dienen. Er war der unerschöpfliche Gegenstand von Spottbildern und losen Streichen. Eines Tags gab der Herzog von Montagu ein Diner und es ward

dem Schweizergrafen tüchtig zugetrunken, so daß er zuletzt einschlief. Man benutzte seinen Schlaf, um einen Abdruck von seinem Gesichte zu nehmen und darnach eine Maske zu machen, die ihm sprechend ähnlich war. Bei der nächsten Opernvorstellung war der Hof zugegen und Heidegger trat, als der König seiner Loge sich näherte, an's Orchester, um das „God save the King“ spielen zu lassen. Er hatte sich aber kaum wieder hinter die Coulissen zurückgezogen, so trat ein Sosias, ganz seine Maske und Anzug, vor und befahl dem Orchester die jacobitische Arie: „Charley über'm Wasser drüben“ zu spielen. Als Heidegger diese Arie anstimmen hörte, lief er wild und ganz außer sich wieder auf die Bühne und gebot neuerdings God save the King zu spielen. Kaum war er aber wieder abgetreten, als auch der Sosias wieder sichtbar wurde und, wie schon einmal, das „Charley“ ꝛc. verlangte. Das Orchester wußte nicht mehr, woran es war und glaubte, sein Director sei betrunken. Nun war aber auch das ganze Haus in Aufruhr gekommen und man schrie: „Hinaus, hinaus!“ Die wachthabenden Offiziere wollten sich schon auf die Bühne begeben, wurden aber von dem Könige, der um das Geheimniß wußte, zurückgehalten. Endlich trat Heidegger wieder vor und erbot sich, sein Orchester zu verabschieden; aber gleich hinter ihm erschien auch sein anderes Ich und rief in einem kläglichen Tone aus: „Sir, dieser Teufel da, der mir mein Gesicht gestohlen hat, ist Schuld an all' diesem Spuk!“ Bei dem Anblicke dieses seines Doppelgängers erblaßte der arme

Schweizergraf und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Er kam erst dann wieder zu sich, als sich der Doppelgänger demasquirt hatte. Nun gerieth er aber in den wildesten Zorn und schwur, die Oper nicht eher anfangen zu lassen, als bis die Maske und der Abdruck seines Gesichts vor seinen Augen vernichtet worden seien.

Heidegger starb 1749 in London, neunzig Jahre alt.

In demselben Jahre, in welchem Heidegger starb, ereignete sich im Haymarket-Theater eine seltsame Begebenheit, die von einer merkwürdigen Eigenschaft des englischen Volkes Zeugniß giebt, von der Leichtgläubigkeit. Diese Begebenheit ist die in Carricaturen und Spottliedern genugsam ausgebeutete Geschichte mit der Bouteille. Am 16. Januar 1749 hieß es in einer Londoner Zeitung: „Auf dem Theater von Haymarket wird diesen Abend Jemand auftreten und folgende übernatürliche Stücke aufführen: er wird sich erstlich von einem der Zuschauer einen Spazierstock ausbitten und darauf alle möglichen Instrumente spielen — sodann wird eine gewöhnliche Flasche erscheinen, welche ein jeder Zuschauer zuvor untersuchen kann. Diese Flasche stellt er auf einen Tisch mitten auf die Bühne, kriecht in sie hinein und singt darin. Wenn er in dieser Flasche steckt, wird sie unter den Zuschauern herumgereicht, so daß jedermann wieder selbst untersuchen kann. Wem es Spaß macht, kann in den Logen oder auf der Bühne maskirt erscheinen und der Zauberer wird ihn doch erkennen."

Er hatte einen schlechten grauen Rock mit etwas Silber an, eine große weiße Allongenperücke auf und trug den Orden vom blauen Hosenband. Ob er gleich schon zweiundsiebzig Jahre alt ist, so sieht er doch noch im Gesicht sehr munter, völlig und fast nicht runzlich aus. Er hat etwas weit aus dem Kopfe hervorstehende Augen und lächelte beim Sprechen immer freundlich. Er redete fast beständig (französisch) mit dem spanischen Gesandten, Herrn de Wale, und zwar von Jagdsachen, besonders von einem Wolfe, welchen er vor zwei Jahren im Hannöverischen gejagt. Er hat eine starke Stimme und spricht etwas hurtig. Mit einem Engländer redete er etwas weniges Englisch. Ueberhaupt redet er allemal mit den Engländern Englisch, mit den Deutschen Deutsch und mit den Franzosen und andern Fremden Französisch. Wie ich von dem königlichen Herrn Kammerdiener, Dr. Völkers aus Hannover, hernach hörte, so hatte mich der König ganz wohl gesehen und ihn hernach Unterschiedenes von meiner Reise gefragt. Das Lever währte nicht über eine Viertelstunde, da er denn eine kleine Reverenz machte und wieder in sein Zimmer ging, worauf wir auch abtraten. Bald darauf ging die Assemblée in dem Assembléezimmer an, wohin aber außer dem Könige und der königlichen Familie nur Standespersonen beiderlei Geschlechts kommen. Ich ging wieder in den großen Saal neben dem Assembléezimmer und wartete daselbst, bis die Prinzessin Amalia durch und in die Assemblée gegangen war."

„Es ist nur alle Sonntage und Donnerstage Lever

und Assemblée und Sonntags erscheint die ganze königliche Familie bei der Assemblée."

„Bei dem Könige zu Kensington wohnen nur die Prinzessinnen Amalia und Caroline" ꝛc.

„Den 8. Sept. (Sonnabends) war ich zu Mittag zu dem Herrn Kammerdiener Völkers nach Kensington zu Gaste gebeten. Der König hat sechs wirkliche Kammerdiener, lauter Deutsche außer einem Franzosen aus der Schweiz und einem Engländer. Jeder hat alle sechs Tage bei ihm die Wache und sie bekommen einer um den andern des Königs Essen, so wie es von seiner Tafel kommt. Es sind starke Schüsseln, und da der König zu Mittag immer allein speist, so kann der Kammerdiener, welcher das Essen bekommt, allemal drei bis vier Gäste bitten, da denn noch genug übrig bleibt. Wir hatten also auch des Königs Essen, wie auch seinen Wein, Rheinwein und Champagner, und zwar häufig. Der König läßt sich nur eine Schüssel auf einmal auf den Tisch geben, und läßt sie, wenn er davon gegessen, gleich wegnehmen, aus Vorsorge, daß der Kammerdiener das Essen warm bekommt, weil er wohl weiß, daß dieser immer Gäste darauf bittet. Es waren 8 Gerichte. Der König speist auf Silber und Porzellain. In dem Weißkohl fand ich einen großen Wurm, wie ein Regenwurm. Der König hatte zum Glück von dieser Schüssel nicht gegessen. Der König bekommt alle Morgen den Küchenzettel (welchen wir auch bei Tische mit hatten) und zwar nicht nur von seinem, sondern auch von der Gräfin von Yarmouth (welche allezeit bei ihm

wohnt), der Prinzessinnen und der Hofbedienten Essen. Ja er läßt sich sogar auch den Küchenzettel von der Frau, welche die Nachteimer auf dem Schlosse ausräumt, geben, ob sie gleich allemal nur ein Gericht hat. Außer des Königs Essen, welches die Kammerdiener wechselsweise bekommen, werden sie auch täglich alle sechs zusammen gespeist, wofür der König allein jährlich 800 Pf. St. giebt. Sonntags speist der König allemal bei der Gräfin von Yarmouth und alle Abende bei den Prinzessinnen."

„Er steht alle Morgen zwischen fünf und sechs Uhr auf, geht hernach etwas im Garten spazieren, durchliest genau und verordnet seine eingelaufenen und abzusendenden, sowohl englischen, als sonderlich hannöverischen Staatssachen und liest außerdem beständig sogar auch bei der Tafel, wenn er allein speist, historische und politische Bücher, wie er denn ein besonders gutes Gedächtniß und die Historie und das Jus publicum vollkommen inne hat, auch ziemlich Latein schreibt. Um halb drei Uhr ißt er zu Mittag, hernach schläft er eine Stunde. Abends spielt er gemeiniglich, ißt um zehn Uhr und geht um zwölf Uhr zu Bett."

„Den 19. December 1753, fährt der Tourist weiter fort, speiste ich zu Mittag bei H. Völkers in St. James palace (der König war nach der Stadt zurückgekommen). Auf dem Küchenzettel stand bei jedem Gericht der Name des Kochs, welcher es gemacht."

„Den 31. December (Sylvesterabend) sah ich in

Coventgarden die italienische Opera comique: „Gli amanti gelosi.“ Der König und die Prinzessin Amalie waren auch da und saßen jedes auf dem Theater vorne in einer herausgebauten Loge einander gegenüber. Als der König kam, bezeigte das Volk sein ungezogenes Vergnügen durch ein unbändiges Klatschen und Schreien. Er gab sein Vergnügen über das schöne Agiren der jungen Giordani (eines schönen muntern Mädchens von vierzehn Jahren) durch ein herzliches Lachen zu erkennen. Uebrigens erwies das Volk, wie gewöhnlich, wenig Respect gegen den König, indem es durch encore! encore! Schreien etliche Arien noch einmal singen ließ, ohne daran zu denken, ob es auch dem König gelegen sei. Auf dem Theater stehen zwei Grenadiers von der königlichen Garde.“

„6. Januar 1754. An diesem Tag, dem großen Neujahrstag, hat der König in der Kapelle zu St. James das gewöhnliche Opfer, Gold, Weihrauch und Myrrhen für die Armen gethan.“

„7. Januar. Wegen des gestrigen Sonntags war der gewöhnliche Ball bei Hofe heute, wo der König bei Hof um Guineen würfelte. Er hat diesmal nur dreizehn Guineen gewonnen.“

„11. Januar speiste ich bei dem königlichen Kammerdiener (Page) Herrn Schröder in St. James palace von des Königs Tafel.“

„20. Januar. Sonntags war ich in St. James palace bei der ordentlichen Assemblée im Drawing room. Der König und die königliche Familie kamen

alle in gewöhnlicher Prozession aus der Kapelle, nachdem die Zimmer schon alle voll fremder und hiesiger Minister, Standespersonen, viel anderen Leuten beiderlei Geschlechts, etliche hundert stark, waren. Der König redete ein wenig mit dem spanischen Gesandten, der Gräfin Chernitschew und einigen andern, worauf er nach einer Viertelstunde abging. Die Zimmer sind ziemlich weitläuftig, aber schlecht meublirt. Ich war auch in einigen andern Zimmern, wie auch in des Königs Closet, welches sehr klein und voll Schildereien ist. Hier und in andern königlichen Zimmern habe ich hin und wieder Gemälde von nackenden Frauenzimmern cum naturalibus gesehen."

5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg.

Nach dem Tode der klugen Königin Caroline 1737 hatte der Minister Walpole schwereren Stand gehabt, sich gegen den soldatischen König zu behaupten. Das friedliche System Sir Robert's, das der Entwicklung des großen Handels und der großen Industrie von England so förderlich gewesen war, hatte alle Kräfte des Landes in die Höhe gebracht. 1740 starb der letzte Habsburger in Oestreich und der östreichische Erbfolgekrieg brach aus. Der König brannte darauf, die günstige Gelegenheit zu Ruhm, Ehre und Eroberungen zu nützen. Der heftige Wunsch Georg's fand seinen Bundesgenossen an den auch in der Nation auftauchenden Durste nach Nationalruhm und an den Sympathieen die die bedrängte Maria Theresia in England fand. Im Jahre 1742 nach einundzwanzig-

jähriger Amtsführung mußte Sir Robert Walpole abdanken, er erhielt 4000 Pfund Pension, ward zum Grafen von Orford erhoben und saß fortan im Haus der Lords. Er starb aber schon 1745 den Tod der Weinfreunde, am Steine, einundsiebzig Jahre alt, er hatte sich wieder nach seinem Landsitz Houghton zurückgezogen und hier sein altes Jugendleben wieder begonnen: Jagen und Zechen; weit und breit herum sprachen alle Lebemänner zur Zeit der Jagden bei ihm ein. „Es ist, schreibt sein Sohn Horace, ein Lärm ohne Gleichen, alle Puritaner und ernsthafte Leute zwanzig Meilen weit in der Runde verlassen den Platz, 3 bis 4000 Pfund Sterling gingen darauf." Außer dem neuen Grafentitel und dem alten Familiengute Houghton mit einer sehr schönen Galerie, die der Minister zusammengekauft hatte, hinterließ er seiner Familie kein bedeutendes Erbe, die Söhne waren aber alle mit Stellen wohl versorgt. Die schöne Gemäldegalerie wanderte im J. 1779 nach Petersburg, Catharine II. kaufte sie für 36,000 Pfund und sie ist noch jetzt ein Hauptheil der reichen Sammlung der Eremitage.

Die Walpole sehr ungleichen Pelham's, der Herzog von Newcastle und sein Bruder, Herr Heinrich Pelham kamen nun an's Ruder. Doch zog der König, der den Herzog von jeher nicht hatte leiden können, insgeheim noch fortwährend in der kurzen Zeit, die Sir Robert nach seiner Abdankung noch lebte, ihn zu Rathe. Der Herzog von Newcastle hatte sich um das Haus Hannover schon zur Zeit der Kö-

nigin Anna verdient gemacht: er hatte eine Menge Volkes gemiethet, das für Hannover „Hussah!" schrie. Georg I. hatte diese Widmung dadurch belohnt, daß er ihn zur Pathenstelle bei dem Prinzen von Wales beförderte, wodurch, wie oben erwähnt, der Grund zu dem großen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn gelegt worden war. Newcastle war ein Muster von Unwissenheit: als er einmal zu Georg II. nach Hannover reiste, erbot er sich gegen alle seine Bekannten, ihnen Aufträge „nach dem Norden" zu besorgen — er zog aus dem Umstand, daß zu dem nordischen Departement im Foreign Office Hannover gehörte, ohne Weiteres den Schluß, daß Hannover nördlich von England gelegen sein müsse. Er besaß nicht einmal die gewöhnlichsten Schulkenntnisse, dafür aber eine Menge verfaulter Flecken und 30,000 Pfund Sterling jährliche Renten von denselben, mit denen er aber lange nicht reichte. Man machte über ihn den Witz: „Der Herzog verliert jeden Morgen eine halbe Stunde, und den ganzen Tag über läuft er ihr nach, ohne sie einholen zu können." Er war so unruhig, daß er jedes Ding zwanzigmal von vorn anfing. Er strebte nach Allem und brachte nichts zu Stande. Er war ein Staatssecretair ohne Einsicht, ein Herzog ohne Geld, ein Intriguant ohne Verschwiegenheit und Klugheit und ein vom König und allen Parteien verachteter, aber von keinem dieser Gegner aus dem Amt vertriebner Minister.

Bereits im Jahre 1743 erfocht sich Georg die längst ersehnten Lorbeeren im östreichischen Erbfolgekriege mit der sogenannten pragmatischen Armee für

Maria Theresia bei Dettingen zwischen Aschaffenburg und Hanau, wo er selbst seinen Galanteriedegen zog. Dieses Degenziehen und dieses Lorbeernerfechten beschreibt Friedrich der Große auf folgende Weise: „Wie ich von einem Offizier weiß, welcher in jener Schlacht zugegen war, stand der König von Großbritannien während der ganzen Schlacht vor seinem hannoverschen Bataillon, mit dem rechten Fuße vorwärts ausgefallen und den Arm mit dem Degen vorwärts gestreckt, ohngefähr in der Stellung eines Fechtmeisters der die Quart stoßen will. Er gab Beweise der Tapferkeit, aber keine einzige Anordnung in Bezug auf die Schlacht: alle Befehle gingen von Lord Stair aus. Die Alliirten trugen grüne Bänder als Abzeichen um den Hut. An des Königs Hut hatte man einen Lorbeerzweig befestigt: er trug ihn ohne Umstände." Sein Sohn, der Herzog von Cumberland, ward an seiner Seite am Fuße verwundet. Dem König blieb die Ehre auf dem Schlachtfelde Tafel zu halten, seine Kranken und Verwundeten überließ er aber der Großmuth der Franzosen unter dem Marschall von Noailles, er selbst zog ab auf Hanau. Die Engländer verdachten es ihm nicht wenig, daß er an dem Schlachttage hannoverische und nicht englische Feldzeichen getragen hatte.

1756, im Jahre, wo der siebenjährige Krieg ausbrach, erschien darauf der berühmte Pitt, der ältere Minister dieses großen Namens, der später 1766, als er zum zweitenmale Premier ward, zum Grafen Chatam erhoben wurde, auf dem Plane. Er war der Enkel jenes Statthalters von Madras in Ostindien,

der den berühmten Diamanten „den Pitt" nach Europa brachte, der vom Regenten von Frankreich um drei Millionen Livres gekauft wurde, als das kostbarste Kleinod des französischen Schatzes bekannt war, bei Waterloo in Napoleon's Wagen aber erbeutet wurde und dem preußischen Kronschatze zufiel. Pitt war der Mann, dem es am Herzen lag, die Ehre seines Landes wiederherzustellen, es geradehin in den Stand zu setzen, andern Ländern Gesetze zu geben: die Größe Englands war sein Streben, er liebte die Gewalt, weil sie zur Herrschaft führt, er war der Mann des Ruhmes und des Kriegs. Der Krieg, der siebenjährige Krieg, kam 1756 mit Frankreich zum Ausbruch und er trug England im Pariser Frieden 1763 nichts weniger als die Herrschaft über Ostindien ein.

Gleichzeitig mit diesem französischen Kriege, der zur See und in den Colonieen, in Indien und in America ausgefochten wurde, lief auf dem europäischen Continente der preußische Krieg, in den auch Hannover hineingezogen wurde. Durch die Allianz vom 16. Januar 1756 trat England mit Preußen gegen Frankreich und Oestreich: zum erstenmale die protestantischen gegen die katholischen Hauptmächte. Der Oberbefehl in Hannover ward vom Herzog von Cumberland, dem Sieger bei Culloden, übernommen. Er langte am 17. April 1756 aus London in Hannover an und nahm seine Stellung in der Grafschaft Ravensberg bei Bielefeld, um die Linie der Weser zu decken. Vergebens hatte Friedrich der Große durch General Grafen Schmettau dem

Ministerium in Hannover gerathen, mit dem Heere bis zum Rhein vorzugehen, um hier die Franzosen abzuwehren. Die Folge war, daß das französische Herr unter dem Marschall d'Etrées die wichtige Rheinfestung Wesel wegnahm und nun von hier auf den Herzog losging, während ein zweites Corps über Cassel und Göttingen marschirte, um den Herzog von zwei Seiten einzuschließen. Bei Hastenbeck ohnfern der Weserfestung Hameln kam es am 26. Juli 1757 zur Schlacht, Cumberland erlitt eine völlige Niederlage und die Franzosen nahmen nun das ganze Kurfürstenthum bis auf die Festung Stade am Ausfluß der Elbe und das hinter der Elbe gelegene Lauenburgische ein. Um Kosten zu sparen, hatte der geizige König, wie Walpole erzählt, unterlassen den hannoverischen Landsturm aufzubieten, obgleich dieser ihn darum ersucht hatte und die Schlacht zu seinen Gunsten hätte entscheiden können. Der hannoverische Adel regte sich nicht, im Gegentheil, er war, wie Schmettau in seinen Memoiren erzählt, gut östreichisch gesinnt. Ueberall, in Hannover, wie in Baiern und Sachsen, wo der Adel dominirte, fand Oestreich immer Sympathieen. Schon am 9. September ward nun die berüchtigte Convention von Kloster Zeven geschlossen, die dem Herzog von Richelieu, d'Etrées' Nachfolger, das ganze Land bis auf das Lauenburgische Preis gab. Richelieu verpachtete jetzt Hannover an Gautier, einen Generalpächter von Paris, Cumberland kehrte nach London zurück und legte alle seine Stellen nieder.

In dieser Zeit, im Herbste des Jahres 1757,

ward Pitt Premierminister in England. Er rieth dem König die schimpfliche Convention von Kloster Seven nicht zu ratificiren und das hannoverische Heer wieder zu sammeln. Unterdessen hatte Friedrich am 5. November 1757 die Franzosen in der Hauptschlacht bei Roßbach in Thüringen aufs Haupt geschlagen. Dieser Sieg ward mit Enthusiasmus in England aufgenommen und das Parlament bewilligte dem König von jetzt an ein jährliches Hülfsgeld von vier Millionen Thalern. Pitt erbat sich von Friedrich seinen Anführer für das hannoverische Heer, der König bestimmte dazu den großen Freimaurer-Patron, den Helden Ferdinand von Braunschweig. Dieser erschien am 24. November von Magdeburg aus in der Elbfestung Stade, drang schon im folgenden Jahre bis zum Rhein vor, schlug am 23. Juni 1758 den dritten Feldherrn, den Frankreich sandte, den Grafen von Clermont bei Crefeld, am 1. August 1759 den vierten, den Marschall von Contades bei Preußisch Minden, behauptete sich sogar mit seinem kleinen Heere gegen die zwei französischen Armeen unter dem fünften und sechsten französischen Feldherrn, den Marschällen Broglio und Soubise, die 155,000 Mann stark waren, im Jahre 1760, und vereitelte bis zum Frieden von Hubertsburg 1763 die Drohung des vom französischen Kriegsminister Belleisle autorisirten Intendanten Foulon, der nachher als eins der ersten Opfer der Volkswuth in der französischen Revolution fiel: „daß ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste verwandelt und darin alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden müsse." Man

hatte den vollen Ernst, diese Drohung wahr zu machen, wie man aus den aufgefangenen Depeschen des Marschalls Contades erfuhr, unter dem Vorwande, dem Kriege ein schnelleres Ende zu machen. Von ganz Hannover konnten die Franzosen nur Göttingen und Grubenhagen halten, am 1. November 1762 endigte Ferdinand von Braunschweig seine glorreiche Laufbahn sogar noch mit der Eroberung von Cassel.

Drei Jahre vor Abschluß des Friedens starb Georg II., 1760.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.